LebensWelt gGmbH in Berlin

Zwanzig Jahre

1999 - 2019

LebensWelt

LebensWelt gGmbH in Berlin

Willkommen!

1999 - 2019

Mehmet Asci

Nalan Özenir

Fotos: M. Brosch

Willkommen bei LebensWelt!

20 Jahre LebensWelt, 20 Jahre Interkulturelle Kinder- und Jugendhilfe in Berlin. Das ist auch ein Stück Berliner Stadtgeschichte.
Begonnen hat diese Geschichte im Jahr 1999 mit der Gründung des Trägers LebensWelt im Rahmen eines sogenannten Interessenbekundungsverfahrens - das damalige Landesjugendamt betraute nach dem Prinzip der Subsidiarität freie Träger mit Aufgaben nach dem noch „jungen“ SGB VIII.
Dies führte zu einem ersten, kleinen Büro im Bezirk Charlottenburg. Von dort aus koordinierte der ‚frischgebackene‘ Träger LebensWelt seinen ersten Aufgabenbereich, die Sozialpädagogische Familienhilfe.

20 Jahre sind seitdem vergangen. Nicht untätig, sondern mit sehr viel Initiative, Unternehmensgeist und Freude an den immer neuen Aufgaben.
LebensWelt ist heute in sechs Bezirken Berlins mit Standortbüros für die verschiedenen Angebote präsent, von denen viele berlinweit ausgerichtet sind.
Sozialpädagogische Familienhilfe ist immer noch im Portfolio, aber daneben ist die Angebotspalette gewachsen. Sie reicht von verschiedenen Angeboten im Bereich der Ambulanten und Stationären Hilfen zur Erziehung über Begleiteten Umgang, Eingliederungshilfe und BEW für junge Menschen und Erwachsene, Begleitete Elternschaft, Maßnahmen

nach dem Jugendgerichtsgesetz, Schulbezogene Jugendhilfe an vielen Standorten, Deutsch- und Integrationskurse, einem Stadtteilzentrum und einem Jugendzentrum bis hin zu inzwischen sieben Kindertagesstätten.
Hinter all dem steht ein Gesamtkonzept interkultureller Arbeit, die Haltung der Anerkennung und Wertschätzung von Vielfalt. LebensWelt orientiert sich daher auch ganz zentral an den Selbstbeschreibungen und Ressourcen der Kund*innen der Angebote.
In dieser Festschrift kommen denn auch diese Kund*innen zu Wort. Einige unserer langjährigen Kolleg*innen haben Interviews mit ehemaligen betreuten Kindern und deren Familien geführt. Diese wurden befragt zu ihren Erinnerungen an die Zeit der Zusammenarbeit mit unseren Fachkräften. Was sie nach vielen Jahren noch erinnern und was - wie man so schön sagt - aus ihnen geworden ist, zeigen vier Interviews. Und es ist schön, anhand dieser Beschreibungen, auch einmal „die Früchte“ der Arbeit zu sehen.
Dass der ‚Anfang‘ von LebensWelt weit vor dem Datum 1999 liegt, zeigt der Eröffnungsbeitrag ‚Von Salz und Seen‘ in dieser Festschrift. Es ist spannend zu lesen, wie Zeitgeschichte, persönliches Erleben - und: ein Glas Wasser - dicht zur Entstehungsgeschichte von LebensWelt gehören.
Denn LebensWelt gründete sich nicht im „luftleeren Raum“, sondern hatte vielfältige Vorbedingungen und gesellschaftliche Einbettungen, die in diesem Text eindrücklich zur Sprache gebracht werden.

Nicht zu übersehen: LebensWelt ist gewachsen in den vergangenen 20 Jahren. So haben wir in dieser Festschrift auch die vielfältigen Angebote, die im Laufe dieser Zeit entstanden sind, in Wort und Bild beschrieben.
Ebenso sind einige der übergreifenden Themen aufgenommen, die uns nach wie vor beschäftigen, z.B. die der Interkulturalität, die der Sinnhaftigkeit der Lebensweltorientierung, der Sozialraumorientierung, der niedrigschwelligen Familienhilfen, der Qualität und natürlich der Migration in ihren vielfältigen Dimensionen, z.B. der Mehrsprachigkeit oder des Umgangs mit Geflüchteten.
Diese Autorenbeiträge sind verfasst von zum Teil langjährigen Wegbegleiter*innen von LebensWelt aus Wissenschaft und Praxis wie Stefan Gaitanides, Haci-Halil Uslucan, Gaby Straßburger, Brigitte Wießmeier, Heidrun Kohlhaas, Andreas Hampe und Kolleg*innen und Mitarbeiter*innen des Trägers.

Damit LebensWelt zu dem werden konnte, was es heute ist, haben viele Menschen beigetragen. All diesen gebührt unser Dank. Wir hoffen, dass sie LebensWelt auch in Zukunft begleiten werden: in und durch den Generationenwechsel, die Digitalisierung der Kinder- und Jugendhilfe, neue gesetzliche Regelungen und in was auch immer die Zukunft bringen wird.

Das wünschen wir uns!

Inhalt

Vor welcher Aufgabe stehen Sie? 6
Grußwort von Barbara John

Von Salz und Seen 7
Unsere LebensWelt – gestern – heute – morgen von Mehmet Asci

Standorte, Angebote und Projekte 39
LebensWelt stellt sich vor

Kindertagesstätten 87
Standorte und Fachbeiträge

Beiträge, Gedanken, Impulse 105
Aus fachlicher und auch persönlicher Sicht

Fachtagungen und Veröffentlichungen 155
2002 bis heute

Visionen 166
Ein Blick ins Jahr 2023

Impressum / Bildnachweise 171

Grußwort

Vor welcher Aufgabe stehen Sie, liebe Hauptamtliche und Ehrenamtliche beim Träger LebensWelt?

Foto: Holger Gross

Barbara John

Als der Träger Interkulturelle Jugendhilfe gGmbH im Jahr 1999 gegründet wurde, war ich bereits seit achtzehn Jahren als Ausländerbeauftragte des Berliner Senats tätig. Das Berliner Amt, gegründet 1981, war das erste dieser Art in den Bundesländern. Auf der Bundesebene gab es drei Jahre früher mit Heinz Kühn den ersten Bundesbeauftragten der Bundesregierung. Zuvor war er zwölf Jahre Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen.

Das war die Epoche in der deutschen Nachkriegsgeschichte, in der eine wachsende Zahl von Familienangehörigen der seit 1955 angeworbenen „Gastarbeiter" nach Deutschland kamen, insbesondere aus der Türkei. Noch herrschte jedoch in Politik und Gesellschaft die Vorstellung, es handele sich nur um einen zeitlich befristeten Zuzug, denn Deutschland war und wollte kein Einwanderungsland sein und werden. Heinz Kühn ließ im ersten Arbeitsbericht anklingen, dass sich das Land dennoch auf integrative Maßnahmen in der beruflichen Bildung, in Schulen, in der Sozialpolitik vorbereiten müsse, weil mit hoher Wahrscheinlichkeit die Mehrheit der auf Zeit eingewanderten Familien dauerhaft im Land bleiben würde. Es könnte die allgemeine Stimmung gewesen sein wie auch Erkenntnis, dass es zu dauerhafter Einwanderung kommen werde, die Heinz Kühn im Januar 1981 in dem Wochenmagazin „Quick" zu der Aussage veranlasste: „Unsere Möglichkeiten Ausländer aufzunehmen, sind erschöpft. Übersteigt der Ausländeranteil die Zehn-Prozent-Marke, dann wird jedes Volk rebellisch." Damals hielten sich ca. 4,7 Millionen Menschen in Deutschland, die als Ausländer bezeichnet wurden, auf. Das waren etwa 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Heute hat etwa jeder vierte Einwohner - 25 Prozent - einen Migrationshintergrund, also jeder Vierte. Darunter sind ca. 10,7 Millionen Staatsbürger mit einem ausländischen Pass.

In einem Land mit dieser starken Einwanderungsentwicklung ist Integration Pflicht durch Teilhabe und Dabei sein in allen Lebensbereichen. Dabei wirken Sie an einer entscheidenden Stelle mit, weil Sie junge Menschen, die aus Einwandererfamilien stammen, unterstützen und begleiten, ihren anerkannten Platz in einer offenen Gesellschaft der Globalisierung zu finden.

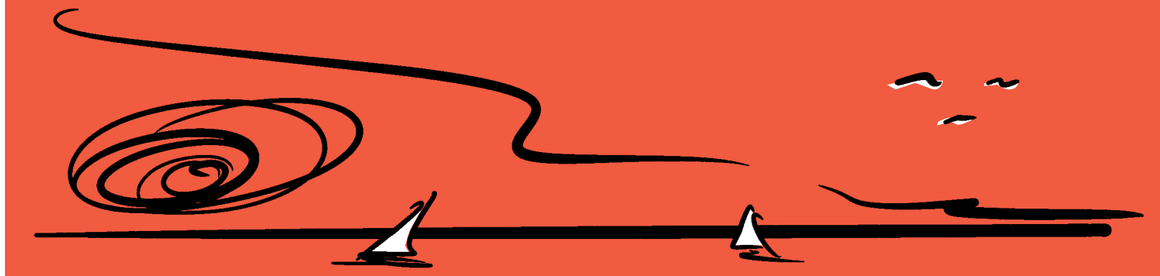
Barbara John, Vorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin, war von 1981 bis 2003 Ausländerbeauftragte des Berliner Senats. Auch nach dieser Tätigkeit engagiert sie sich weiterhin in Migrationsfragen. So ist sie seit Juli 2003 Koordinatorin für Sprachförderung bei der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung in Berlin und Vorsitzende des Expertengremiums für Integrationssprachkurse beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Im Oktober 2007 wurde sie zur Vorsitzenden des Beirats der Antidiskriminierungsstelle des Bundes gewählt.

* * *

Mehmet Asci

Von Salz und Seen

Unsere LebensWelt – gestern – heute – morgen



Mehmet Asci

Von Salz und Seen

Unsere LebensWelt – gestern – heute – morgen

Mehmet Asci

LebensWelt ist 20 Jahre alt. Eine lange Zeit. Diese Zeit habe ich unserer LebensWelt und unserer Lebenswelt gewidmet; vor allem gewidmet den Kindern, Jugendlichen und deren Eltern. Das hat mein Leben bereichert.

Wir arbeiten seit 20 Jahren unermüdlich für die Kinder. Was aber ist mit unserer Kindheit? Was haben wir erlebt? Ich habe mich entschieden, den folgenden Text mit meiner Kindheit zu beginnen. Was hat die Migration mit meinem Leben angestellt? Was bin ich geworden? Was ist LebensWelt, was ist Lebenswelt? Dabei habe ich die sozialpolitische Geschichte meiner Wahlheimat – nicht jede/r kann seine Heimat wählen – mit meiner Biografie ergänzt und so die Jahrzehnte zu beschreiben versucht. Denn wir sind alle Kinder unserer Zeit. Und, bitte, bleiben wir alle fest überzeugt – ich bin es nach wie vor: „Ich im Wir, Wir im Ich" – das ist möglich! Was zählt, ist der Zusammenhalt im Wandel der Zeit.

1971

Aufwachsen ohne Eltern

Ateş düştüğü yeri yakar.
Das Feuer brennt dort, wo es hinfällt.
Sprichwort aus der Türkei

Gegen alle Widerstände in der Familie geht meine Mutter 1971 aus unserem Dorf, nach Deutschland - allein. Eine ungeheure Aufmüpfigkeit und Irritation; und mein Familienleben.

Gökyüzü gibi bu çocukluk, hiçbir yere gitmiyor. Wie der Himmel ist diese Kindheit, geht nirgendwo hin.
Edip Cansever

Aus unserem Dorf, dem kleinen Ort der Sufi-Tradition, gehen viele mutige Frauen nach Deutschland. In der Hoffnung, eine Zukunft für ihre Kinder zu bauen, irgendwann. Hoffnung stirbt zuletzt!

Wort des Jahres 1971: aufmüpfig

Ich bin damals gerade mal 10 Jahre. Meine kleine Schwester ist erst 4 und mein jüngster Bruder 1 Jahr alt. Meine Mutter wird später sagen: „Ich bereue es nicht. Ich wollte, dass meine Kinder eine gute Zukunft haben."

Ein Jahr später folgt ihr mein Vater nach Deutschland. Wir Kinder bleiben zurück, bei unserer Großmutter.

Jetzt muss ich erwachsen sein, über Nacht; bin der 11-jährige Mann in der Familie, der die Familie zusammenhalten soll.

Ich ahne damals nicht, welche Auswirkungen es auf uns Kinder haben wird, dieses Aufwachsen ohne Eltern.

Immerhin haben wir doch damals im Dorf viele Verwandte und Freunde, die immer für uns da sind. Was wir heute „Sozialraumorientierung in der Sozialarbeit" nennen, ist damals in kleinen Dörfern gang und gäbe: Jeder hilft jedem, jeder weiß Bescheid über den anderen. Nachbarn, Freunde, Bekannte unterstützen sich wie selbstverständlich und ganz natürlich. (Landleben hatte seine Vorteile!)

Auch in der Schule komme ich damals sehr gut mit. Wo ist das Problem? Ich bin ein Musterschüler! Meine Noten sind hervorragend.

Jedenfalls in der Grundschule.

Ateş düştüğü yeri yakar, das Feuer brennt dort, wo es hinfällt. Mit 14 beginne ich zu verstehen, was die Migration meiner Eltern anstellt in mir.

Ich beginne, die Schule zu schwänzen, hänge mit Freunden rum, mache Blödsinn.

Mit 15 fange ich an zu rauchen, alle in meinem Alter rauchen und ich mache mit. Ich rauche heute immer noch!

Damals mache ich Migrationserfahrungen, ohne das Dorf zu verlassen.

Meine großartige Großmutter spürt, dass ich innerlich koche und auf eine schiefe Bahn gerate.

Was tut sie?

Sie bereitet ein Picknick für uns Kinder vor und nimmt uns alle mit, zu einem nahegelegenen See. Als wir dort ankommen und gemütlich sitzen, gibt meine Großmutter mir eine Handvoll Salz.

Sie bittet mich, das Salz in ein Glas Wasser zu geben – und es zu trinken.

Ich bin misstrauisch. Aber ich tue, was meine Großmutter sagt, ohne Widerrede. Dann spucke ich das Wasser schnell aus und sage: „Schmeckt scheußlich und bitter!"

Anschließend bittet meine Großmutter mich, eine Handvoll Salz in den See zu werfen - und aus dem Wasser zu trinken. Ich tue auch dies. Sie fragt mich: „Und - wie schmeckt das Wasser jetzt?

Ich antworte: „Schmeckt gut!"

Sie sagt mir dann: „Das Leid, der Schmerz, ist wie das Salz. Die Menge bleibt immer gleich. Aber die Intensität von Leid und Schmerz hängt davon ab, wo du es hintust. Sei nicht mehr ein Glas Wasser. Versuche einmal, See zu sein."

Diese Lektion habe ich damals lächerlich gefunden.

Im Laufe der Jahre wurde diese Weisheit meine Wegbegleitung, bis heute.

Danke, Großmutter! Du bist nicht gestorben, denn du bist immer da.

Übrigens hast du auch geraucht und getrunken, was natürlich nicht üblich war bei den Frauen im Dorf. Du warst eine Ausnahmepersönlichkeit.

Aus heutiger Sicht betrachtet warst du mit uns Kindern auch was?

Ein klassischer Fall für eine Familienhilfe. Lebensweltorientiert, wohlgemerkt!

1977

Das Massaker

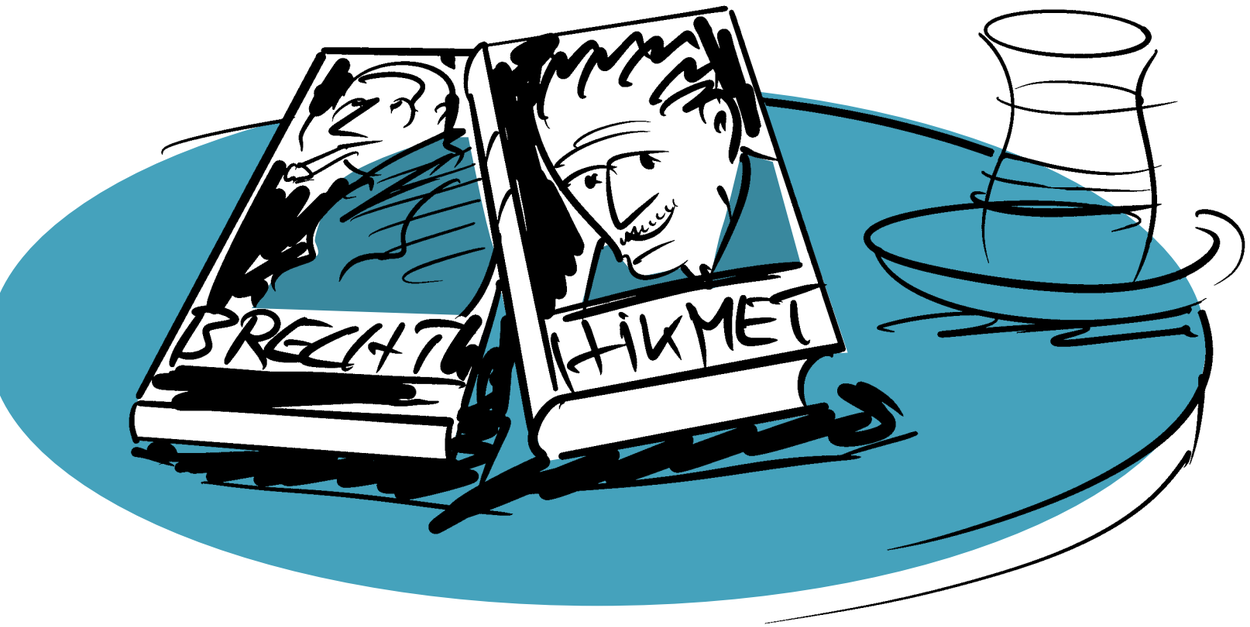
Wörter des Jahres 1977:
Szene, Terrorist, Sympathisant

Hast du etwas angefangen, gib es nicht auf, sondern führe es zu Ende.
Leo Tolstoi

+++ Vorabend des Militärputsches. Turbulente Jahre, auch für mich. Unbekannte liquidieren linke Studenten, dann der Tag der Arbeit, mit einer halben Million Menschen auf dem Taksim-Platz: +++ „Hoch die internationale Solidarität!" - „Kampf dem Faschismus!" - „Der einzige Weg ist die Revolution!" - „Befreiung des Volkes!!" +++ Heckenschützen auf Hausdächern schießen aus mehreren Richtungen in die Menge. Eine furchtbare Massenpanik bricht aus. Mindestens 34 Menschen sterben beim Massaker in Istanbul. Erschossen, erstickt oder totgetrampelt. Zahllose Menschen werden von den gepanzerten Fahrzeugen überrollt. Es gibt 136 Verletzte. +++

Für uns Jugendliche war das ein einschneidendes Ereignis.

„Wie kann das passieren?" Diese Frage gilt für alle Nationalstaaten. Überall fragen wir: „Wie kann das geschehen?"



Es geschieht eben. Interessenkonflikte nehmen uns unsere Welt weg - unser wahres kleines, und doch so großes Leben! Weitläufige Machtverhältnisse machen unsere Welt so unverstehbar und unerträglich.

So geht es nicht mehr! Wir müssen was tun! Es stimmt etwas nicht in diesem Land. So wollen wir nicht leben!

Was sind das für Zeiten, wo /
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist /
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
Bertolt Brecht, An die Nachgeborenen

Ich organisiere uns. Freunde, Gleichgesinnte entdecken Marx, Che, Tolstoi, Brecht, Cetin Altan, Ahmet Arif, Dostojewski, Enver Gökce, Thomas Mann, Goethe, Georg Büchner, Sabahattin Ali, Pablo Neruda, Hemingway, Edip Cansever, Nazim Hikmet, Orhan Pamuk und viele mehr. Wir lesen und lesen und lesen. Wir wollen verstehen, was in der Welt passiert!

1978

Kommunisten raus!

Wir schauen das Leben mit jugendlicher Neugier, aber das Leben mit seiner Polizei schaut zurück.

Kultur ist das Vergnügen, die Welt zu ändern. Bertolt Brecht

Waren wir Kommunisten? Nein. Wir waren Oppositionelle! Kritische Studenten! Wir waren jung und kritisch gegenüber den Machthabern. Wir wollen Gerechtigkeit, Solidarität, Chancengleichheit. Wir wollen Frieden! Wir kämpfen mutig gegen die Ausbeutung, Ungerechtigkeit. Wir wollen gute Bildungschancen. Wir sind neugierig auf die Welt. Wir wollen mitreden und uns einmischen! Wir wollen aktiv mitgestalten in der Schule, in der Gemeinde, in der Stadt, in der Gesellschaft. Wir wollen Mitbestimmung!

Wörter des Jahres 1978:
konspirative Wohnung, die Grünen, Geisterfahrer

Denn wir wollen nicht nur erklären, sondern auch verändern! Die Straßen werden unruhig, die Nächte kurz, im Rausch der Pubertät und Revolution ertasten wir unsere Grenzen. Wir akzeptieren keine Grenzen. Sie sollen weg!

Wir haben die Lust am kritischen Denken entdeckt. Wir diskutieren bis in die Nacht hinein, lesen mit Freunden zusammen, diskutieren, singen Lieder, trinken, rauchen. Es war eine schöne Zeit!

Die Älteren beobachten uns mit einer großen Gelassenheit, doch sie können uns keine Zukunft geben. Auch sie sind innerlich durcheinander.

Im Herbst 1978 entdeckt die Polizei bei mir die Gedichte von Brecht und Nazim Hikmet, vor allem ‚Die Einladung gegen die Knechtschaft des Menschen durch den Menschen‘:

„Leben wie ein Baum, einzeln und frei, doch brüderlich wie ein Wald, das ist unsere Sehnsucht.“

Sehnsucht landet im Knast!

Meine Großmutter holt mich aus der Untersuchungshaft, mit lachenden, und aber sorgenden Augen. An dem Abend zu Hause sehe ich in den Augen meiner Großmutter nicht mehr den See, sondern das Glas Wasser. So beginnt die Reise:

„Geh, bleibe nicht hier, geh in die Ferne!“ sagt sie mir.

„Sie werden dich hier nicht in Ruhe lassen.

Du hast die Zukunft vor dir.

Ich halte die Stellung!“

Ich frage mich immer noch, ob ich jemals in der Zukunft angekommen bin?

1979

Das Jahr, das uns noch heute prägt

Auf jeden Fall komme ich 1979 in Berlin an. Dieses Jahr prägte wie kein anderes die Welt.

1979 gilt als „das Schlüsseldatum des 20. Jahrhunderts“ (Peter Sloterdijk), als „Beginn der multipolaren Welt von heute“ (Claus Leggewie) – 1979 ist eine gewaltige Quelle unserer Gegenwart und „die Zeitenwende“ (Frank Bösch):

+++ Die iranische Revolution und die Besetzung der Großen Moschee bringen den fundamentalistischen Islam auf die weltpolitische Agenda +++ Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan verweist erstmals auf die Krisenregion des 21. Jahrhunderts +++ Der Papstbesuch in Polen, von Millionen gefeiert, leitet den Untergang des Sozialismus mit ein +++ Margaret Thatcher verkündet eine neoliberale Revolution, der sich viele andere Länder anschließen werden: Ausverkauf staatlicher Unternehmen und Deindustrialisierung des Landes +++ Mit Staatschef Deng Xiaoping besucht zum ersten Mal ein führender Politiker Chinas die USA. Im selben Jahr beginnt man in der Volksrepublik, Coca-Cola zu verkaufen +++ Das große Auftaktereignis der Anti-Atomkraft-Bewegung: Im amerikanischen Kraftwerk Harrisburg kommt es zur Kernschmelze, Radioaktivität tritt aus. 150.000 Menschen demonstrieren in Bonn gegen die Kernenergie +++ Die erste Weltklimakonferenz findet statt +++ Die Cap Anamur bringt Flüchtlinge aus Vietnam nach Deutschland. Mit den Boatpeople nimmt die Bundesrepublik erstmals Flüchtlinge aus einem anderen Erdteil auf +++ Beginn der ökologischen Wende in Deutschland: Die Partei DIE GRÜNEN lädt zu ihrer Gründungsveranstaltung nach Karlsruhe ein +++

Im Jahr darauf der Militärputsch in der Türkei. 650.000 Menschen werden festgenommen, 210.000 Prozesse geführt, 133.607 Bücher verbrannt.

Verheerende Folgen besonders für junge, fortschrittliche Menschen und linke, kritische Wissenschaftler. Sie werden verfolgt, gejagt und gefoltert.

Auch meine Freunde sind davon betroffen. Viele flüchten ins Ausland und suchen eine neue Heimat.

Diese Ereignisse in meinen jungen Jahren prägen mich und damit auch unsere LebensWelt.

1981

+++ Erstmals wird ein Kind durch künstliche Befruchtung geboren +++ IBM präsentiert den ersten PC +++ Straßenschlachten in London wegen Jugendarbeitslosigkeit +++

„Türken raus!“

So steht es an vielen Hauswänden in Berlin. Vorher hörte ich „Kommunisten raus“, jetzt lese ich „Türken raus“ – wo soll ich hin?

Die Welt schreitet voran.
Und die Menschheit?
Stanislav Jerzy Lec

Dass ich ein Türke bin, ist mir in Deutschland aufgefallen. Deutschland ist ein komisches Land mit seiner Engstirnigkeit. So ohne Sehnsucht, selten brüderlich, wie irrtümlich frei. Nicht in der Lage, ein Wald zu sein. Das ist gut für Deutschland! Aus einem historischen Grund. Wenn Deutschland wieder ein Wald wird ... Oh je, lieber nicht! Manche Länder lieben den Wald, um eine Singularität zu sein; andere Länder haben Angst vor Individuen, die Brüder werden gegen die Knechtschaft.

Wörter des Jahres 1981:
Nulllösung, Zweierkiste, Schrägstrich-Ehe

Doch die Frage bleibt: Wo soll ich hin?

SPIEGEL Titel

„Die Türken kommen - rette sich, wer kann“

Spiegel Titel 1973

Ich bleibe. Ich gehe nicht raus, sondern sogar in die FU Berlin rein und schreibe mich ein. In Germanistik! Dazu Soziologie und Publizistik. Seit zwei Jahren bin ich jetzt in Deutschland, habe Deutsch gelernt und mich sehr intensiv mit der Sprache beschäftigt. Daneben mache ich aber auch das, was Jugendliche halt so machen!

Meine Studienjahre sind die besten Jahre. Ich finde Freunde für mein Leben. Wie Dede - Acem Özler -, der hervorragende Poet, eine Ruhe in

Wer den Ort wechselt, verändert sein Schicksal. Aus dem Talmud

sich. Wer sich erholen möchte von der verschwenderischen Schnelllebigkeit des modernen Stadtlebens, sollte seine Gedichte lesen. Seine stillen Zeilen in der Sanduhr fließen in einer Haltung gegen das Lautsein, behutsam im Einklang mit der Seele, jenseits von Hektik und Stress. Beharrlich und geduldig warten seine Werke auf die deutsche Übersetzung.

Viele weitere Freunde finde ich damals. Haci, Jörg, Kenan, Kerim, Ramazan, Sahap, Sait, Ali, Sakir ... Alle sind heute hervorragende Experten auf ihrem Fachgebiet. Männerfreundschaft ist eine gute Sache. Gemeinsam lacht man viel und vergisst die Welt. Eine vollkommene Salutogenese!

1985

Ganz unten

Wörter des Jahres 1985:
Glykol, SDI, EUREKA

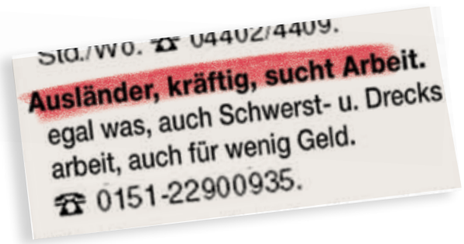
Unter uns Freunden, in der Familie, in den Medien sowie in unseren Soziologie-Seminaren wird diese Kleinanzeige stark diskutiert, die Folgen hatte. Der Enthüllungsjournalist Günter Wallraff in seiner Hülle als Türke Ali bekommt sofort Jobs angeboten. Er merkt schnell, wo er ist: „Ganz unten".

Er und seine ausländischen Kollegen werden oft wie Zwangsarbeiter behandelt. Kein Arbeitsschutz, die Bedingungen katastrophal, die Löhne miserabel und die Schichten unglaublich lang: oft mehr als 16 Stunden Drecksarbeit am Stück. Wer sich beklagt, zu oft fehlt oder krank wird - der wird einfach entlassen.

Mein Vater war Fabrikarbeiter. Hat dazu beigetragen, was Deutschland ist; dann qualvoll gestorben. Asbest im Eternit, Lungenkrebs.

Meine Mutter war Putzfrau in den ganzen Jahren; sie hat Deutschland geputzt und nach einer Fehloperation ein Bein verloren. Dafür bekommt sie heute 320 Euro Rente. Sie hat fürchterliche Schmerzen und sitzt die ganze Zeit im Rollstuhl. Pflegefall. Meine Schwester und ich versuchen unaufhörlich, ihre Phantomschmerzen zu lindern.

Der Türke Ali Levent Sinirlioğlu alias Günter Wallraff, Oktober 1985



Günter Wallraff veröffentlicht damals seinen Undercover-Erlebnisbericht. In seinem Buch beschreibt er, wie er vielerorts nicht nur ausgebeutet wird - sondern auch ausgegrenzt, missachtet und gehasst:

„Ich weiß immer noch nicht, wie ein Ausländer die täglichen Demütigungen, die Feindseligkeiten und den Hass verarbeitet. Aber ich weiß jetzt, was er zu ertragen hat und wie weit die Menschenverachtung in diesem Land gehen kann. Ein Stück Apartheid findet mitten unter uns statt."

Alltagsrassismus und strukturellen Rassismus erlebe auch ich öfter in meiner Studienzeit an der Freien Universität Berlin. „Türken raus"? Nicht mit mir! Ich bleibe.

Doch ich bleibe auch beunruhigt. Wenige Monate später kommt eine weitere große Aufregung hinzu. Es war im Lektürekurs Karl Marx, am Institut für Soziologie der FU Berlin: Wir Kommilitonen hören im April 1986 von der Katastrophe in Tschernobyl. Wir sind sehr beunruhigt.

1986

Salz und Seen

Im Sommer besuche ich meine Großmutter im Dorf. Eine Woche lang verbringen wir zusammen eine schöne Zeit, und wir unterhalten uns sehr intensiv.

„Warum Salz und See, Großmutter?"

„Ich merke, das hast du immer noch nicht vergessen!"

„Nein, habe ich nicht."

„Du weißt, dass ich keine Kinder kriegen konnte. Dein Großvater und ich wollten unbedingt Kinder haben. Aber der liebe Gott wollte, dass wir kinderlos bleiben.

So haben wir uns damals schon entschieden, ein Pflegekind aufzunehmen.

Es war dein Vater."

„Ja, ich weiß."

„Deine Mutter und dein Vater sind zusammen aufgewachsen. Deine Mutter wohnte im Nachbarhaus. Als die beiden 16 Jahre alt waren, haben wir sie verheiratet."

„Ja, das weiß ich auch. Warum Salz und See?"

„Sei nicht ungeduldig. Die Antworten auf bestimmte Fragen brauchen immer Zeit; sie müssen wachsen, brauchen Reife."

Migration beginnt immer in der Familie.

„In den Augen deines Vaters habe ich die Augen eines Migrantenjungen gesehen: nachdenklich, traurig, einsam, manchmal aggressiv.

Er ist ja schließlich in unsere Familie migriert, weil sein Vater nicht alle seine elf Kinder ernähren konnte.

Dein Vater schämte sich seiner Lage und hatte immer Wut im Bauch gegen seine Eltern. Gegen seine Ohnmacht habe ich in all den Jahren vergeblich gekämpft.

So war dein Vater - mein Sohn. Ich habe immer versucht, dass ich für ihn eine gute Mutter bin. Ich weiß nicht, ob mir das jemals gelungen ist."

Jede Trennung, ob gewollt oder nicht, ist eine Art Migration. Ein Aufbruch ins Unbekannte.

Ob du deine Familie verlässt oder eine Stadt oder dein Land, ist im Grunde gleich. Jede Trennung verändert dein Schicksal.

„Dass deine Eltern weggegangen sind, hat bei dir eine seelische Verletzung in deinem zarten Alter hinterlassen. Manche Umstände lösen Selbstzweifel aus. Du warst verzweifelt.

Man muss aber wissen, dass Selbstzweifel auch Wegweiser sein können. Wusstest du das?

Leiden hängen mit unseren Schicksalen zusammen. Daran können wir ja nichts ändern. Ein würdevoller Blick auf unser Schicksal lindert den Schmerz."

„Ich verstehe.

Dein Sohn, mein Vater, war ein bescheidener und genügsamer Mann. Er war fast unscheinbar. Ich habe von ihm gelernt, was Demut und Respekt ist. Er mochte keine hochmütigen, überheblichen, selbstbezogenen Menschen. Er nahm sich selbst nicht so wichtig. Was er immer sagte:

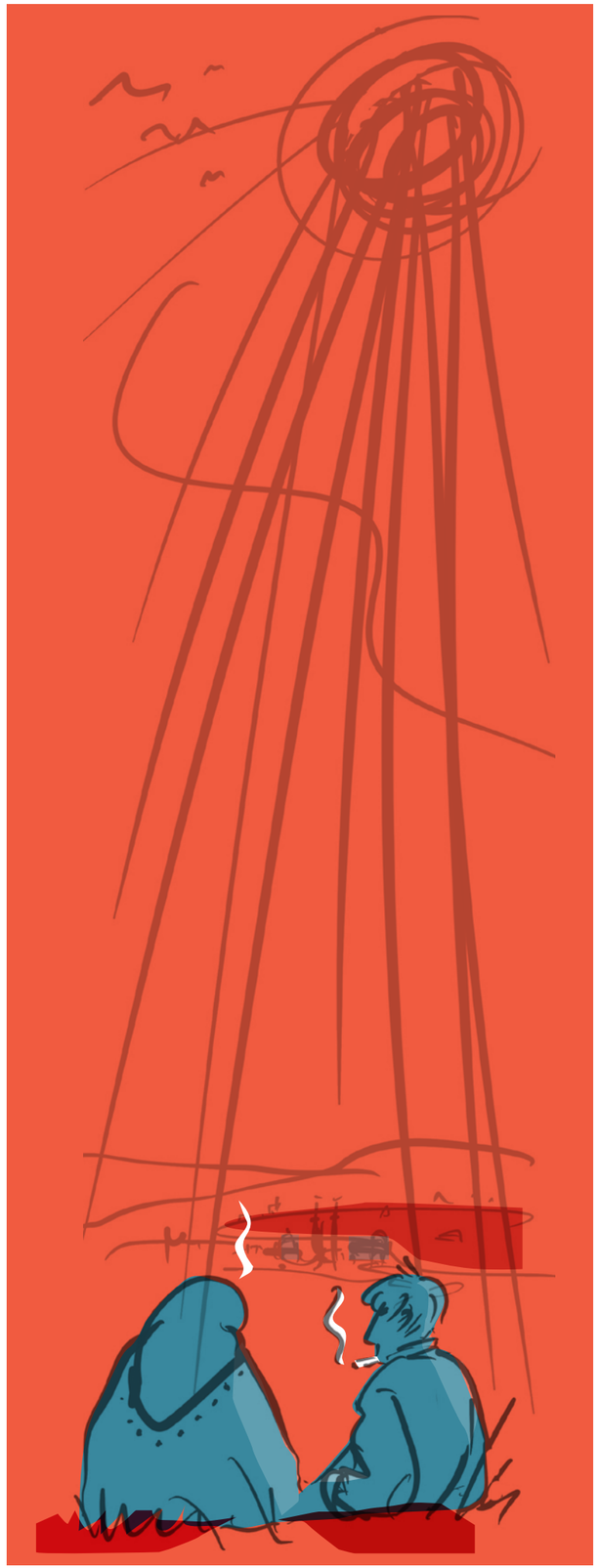
‚Wenn du dich dazu entscheidest, der Welt mit Demut zu begegnen, hast du den wichtigsten Schritt bereits getan.

So werden dir deine Mitmenschen das Gefühl vermitteln, dir von nun an mehr zu vertrauen.

Dich selbst und die anderen zu respektieren, ist Demut.

Wie hat denn der große Rumi gesagt:

‚Zeige dich, wie du bist oder sei, wie du dich zeigst.'



Schätze deine Mitmenschen. Sorge dich um deine Umwelt. Das Leben heutzutage ist extrem schnelllebig. Du sollst immer bereit sein, dir und den Anderen zu vergeben.

Sei immer aufrichtig und bescheiden!'"

„Dann hat dein Vater doch von uns etwas mitbekommen."

„Ja, das denke ich auch."

Hayat gönül işidir.

„Schenke noch ein Glas Raki ein und gib mir noch eine Zigarette!"

„Ja." (Ich zünde mir auch eine Zigarette an.)

„Du sollst nicht so viel rauchen, Junge!"

„Ja, ich versuche es."

„Wusstest du, dass mein Vater mir Lesen und Schreiben beigebracht hat?"

„Ja, das hattest du mir erzählt. Du bist sehr gebildet."

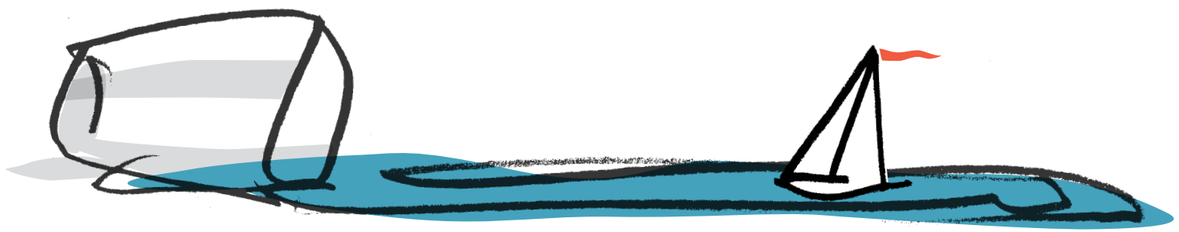
„Das kommt von meinem Vater. Er war ein weiser Mann, er las viel und erzählte schöne Geschichten, Märchen. Er las mir schöne Liebesgedichte vor.

Alles, was ich gelernt habe, habe ich von ihm gelernt. Er sagte immer wieder, allen seinen Freunden, mir, den Kranken, allen, denen er begegnet ist:

‚Sterbe nicht, bevor du tot bist.'

Das ist Salz und See."

Meine Großmutter ist im Herbst desselben Jahres von uns gegangen.



Bis 1988

Im Grunde sind es die Verbindungen zu Menschen, die dem Leben seinen Wert geben. Wilhelm Freiherr von Humboldt

Wörter der Jahre 1988: Umweltauto, Formaldehyd, Super-Gau

Wir wollen handeln!

Ich rufe „Atomkraft, nein danke!", demonstriere und debattiere gegen die Aufrüstung, lerne die Hausbesetzerszene kennen, nehme teil an zahlreichen Diskussionen und kontroversen Veranstaltungen.

Doch vor allem bin ich unstillbar durstig. Meine Freunde und ich, wir wollen Wissen trinken, so viel davon, wir suchen den See, nicht das Wasserglas - verschlingen alles. Ich entdecke noch mehr deutsche Exilliteratur, Weltliteratur, türkische und lateinamerikanische Lyrik.

Dankbar höre ich geniale Gelehrte wie Jürgen Schutte, Gerhard Bauer, Sargut Sölcün oder Eberhard Stölting. Sie zeigen mir Luhmann, der ein soziales System in all seiner wahren Komplexität zu fassen sucht, und Staub-Bernasconis „Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession". Auch die interkulturelle Pädagogik und die interkulturelle Öffnung beschäftigen uns schon damals.

Mit ihrem Dreiklang Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit prägt mich besonders auch die Lebenswelt-Theorie, ausgesät von Husserl, gehegt durch Schütz, von Habermas gepflegt und durch Thiersch zur Handlungsstrategie kultiviert. Ja: „Handlungs"-Strategie!

Langsam begreifen wir seinerzeit: Tatsächlich lassen sich Theorien stapeln, Wissen kann gen Himmel wachsen - aber wer unten ist, sollte auch handeln. Und wer die anderen ganz unten sieht, der muss sogar handeln!

Die Theorie des kommunikativen Handelns nach Habermas habe ich zwar kennengelernt, versuche aber nun, seine Handlungstheorie in Taten zu wandeln. Wir wollen handeln!

1989

Hoyerswerda, Lichtenhagen und mein Studienabschluss

Mit 22 habe ich geheiratet. Bald ist mein Abschluss geschafft. Aber wozu? Wofür? Wütend, betroffen, verunsichert frage ich mich: Haben wir überhaupt eine Zukunft in Deutschland?

Nach der Wiedervereinigung 1990 erfasst eine Pogromstimmung Teile der deutschen Bevölkerung. Zwischen 1991 und 1993 brandet eine Welle rassistischer und ausländerfeindlicher Gewalttaten auf, insbesondere gegen Asylbewerber.

Auf die größten ostdeutschen Ausschreitungen in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen mit hunderten Tätern folgen Nachahmungstaten im westlichen Bundesgebiet, die mehrere Todesopfer forderten.

Beim rechtsextrem motivierten Mordanschlag von Mölln kommen zwei Mädchen und ihre Großmutter ums Leben.

Fremdenfeindlichkeit ist Hass und hässlich.

Wie kann so etwas „wieder" passieren, in einem demokratischen Land der großen Denker, Philosophen, Gelehrten?

Und wie können sich Menschen überhaupt so ungeheuerlich radikalisieren, dass sie andere Menschen, die sie nicht mal kennen, verbrennen, ermorden, töten?

Fragen über Fragen!

Ich suche Antworten. Einerseits in individuellen Krisenerlebnissen der Menschen, wie Arbeitslosigkeit - andererseits in den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Menschen leben und leben müssen. Beides verknüpfe ich in einem literatursoziologischen Thema, dem ich mich Ende 1989 in meiner Magisterarbeit widme:

„Arbeitslosigkeit als individuelle und gesellschaftliche Herausforderung, untersucht an Anna Seghers ‚Rettung', Hans Falladas ‚Kleiner Mann, was nun?' und Oskar Maria Grafs ‚Abgrund'."

Ich studiere dabei die Endphase der Weimarer Republik. 1929 bis 1933, Weltwirtschaftskrise. Massenarbeitslosigkeit. Deren bittere Folgen kennen wir aus der Geschichte. Auch nach dem Mauerfall 1989 wurde die Arbeitslosigkeit Massenphänomen.

Jenes Phänomen darf ich anschließend sozusagen introspektiv erkunden, wahrlich im Selbstversuch. Denn ich habe in die Arbeitslosigkeit studiert.

Massenhaft ziehen damals Geisteswissenschaftler mit ihrem Studienabschluss die Eintrittskarte in die Arbeitslosigkeit. Es trifft nicht nur Ägyptologen oder

Eine Wirklichkeit ist uns aus den Büchern gekommen, die wir im Leben noch nicht gekannt haben. Anna Seghers

Wörter des Jahres 1989: Reisefreiheit, BRDDR, Montagsdemonstrationen

Im Jahr darauf übersetze ich den Roman „Der kurze Sommer der Anarchie“ von Hans Magnus Enzensberger ins Türkische

Philosophen, sondern auch Sozialarbeiter und Erzieher. Und wer gibt ausgerechnet mir, einem türkischen Germanisten und Soziologen, einen Arbeitsplatz? Noch dazu einen solchen, der eine Familie ernähren kann? Um selbiges zu schaffen, jobbe ich dann in verschiedenen Branchen.

Mit Sait übersetzen wir den großen polnischen Aphoristiker Stanislaw Jerzy Lec vom Deutschen ins Türkische, eine Auswahl aus seinem „Großen Buch der unfrisierten Gedanken“. Diese veröffentlicht ein prominenter Istanbuler Verlag 1991.

Im Jahr darauf übersetze ich den Roman „Der kurze Sommer der Anarchie“ von Hans Magnus Enzensberger ins Türkische. Ich miete eine kleine Wohnung auf der Insel Rügen, bei einer Familie in Juliusruh. Dort arbeite ich sechs Wochen lang intensiv an der Übersetzung. Schließlich wird der Roman 1993 vom selben Verlag in Istanbul veröffentlicht.

Ich habe heute noch eine sehr positive Erinnerung an die Zeit in Juliusruh; an die Zeit kurz nach der Wende. Ich war von der idyllischen Landschaft auf Rügen begeistert. Zugleich überrascht von der infrastrukturellen und wirtschaftlichen Rückständigkeit der Region.

Foto: M. Brosch

Strand auf Rügen

Das kleine Dorf Juliusruh erinnerte mich an meine Kindheit in unserem Dorf. Das Landleben mit seiner Eigenart und Langsamkeit ist fast überall gleich.

Ich habe dort freundliche, hilfsbereite, neugierige Menschen kennengelernt. Wer behauptet, Fremdenfeindlichkeit sei ein ostdeutsches Phänomen, der irrt sich gewaltig.

Insgesamt arbeite ich damals acht Monate an der Übersetzung. Der Verlag bietet mir schließlich nur 400 DM an. Mein Wunsch, als literarischer Übersetzer Karriere zu machen, endet schnell in einer Frustration. Mit einem solch kläglichen Verdienst kann ich meine Familie niemals ernähren.

Eines Tages fragt mich ein Freund: „Warum arbeitest du nicht fürs Jugendamt, als Einzelfall- und Familienhelfer?“

Ich schreibe eine Bewerbung an das Jugendamt Reinickendorf. Im Jahre 1989 beginne ich als Einzelfall- und Familienhelfer auf Honorarbasis.

Die 90er

Nichts in dieser Welt ist sicher, außer dem Tod und den Steuern.
Benjamin Franklin

Wörter des Jahrzehnts: Die neuen Bundesländer, Politikverdrossenheit, Sparpaket

Pränatale Phase mitten im Umbruch

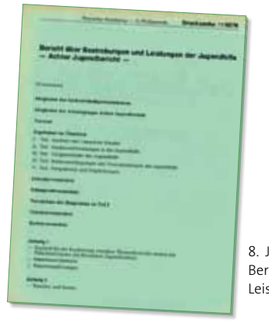
Mein Sohn wird geboren, 1993. Ich bin der glücklichste Vater der Welt! Wieder Hoffnung und Sorge: Hat mein Sohn eine Zukunft hier in Deutschland?

LebensWelt beginnt nun, Gestalt anzunehmen in den Herzen und Gedanken meiner Freunde und mir. In den gesamten 90er Jahren betreue, begleite und berate ich in mehreren Berliner Bezirken unzählige Familien, Kinder und Jugendliche unterschiedlicher kultureller Herkunft. Ich nehme teil an ihrer Sorge, ihrer Traurigkeit, ihrer Wut - an ihrer Perspektivlosigkeit. Gut zehn Jahre lang. Gute Jahre? Schlechte Jahre? Nein, ich spüre zehn Jahre lang auch Mut, ich sehe Erfolge, ich erlebe gute Entwicklungen! Und sogar Glück.

Als ich meine ersten Erfahrungen gesammelt habe, greift ein ganz gewaltiges Glücksgefühl um sich: Die Wiedervereinigung ist da. Doch von Beginn an mischt sich ein Unterton von Unsicherheit in die euphorische Leitmelodie vom Mauerfall. Wo Neues blüht – vielleicht -, stürzt so viel Gewohntes! In dieser gewaltigen Umbruchphase gehen wir mit der Idee LebensWelt schwanger, die LebensWelt tritt quasi in ihre praenatale Phase. Unter welchen Sternen wird sie geboren? Was prägt die Jugendhilfe in dieser Zeit?

Wenige Tage vor der ersten wie letzten freien Volkskammerwahl erscheint der „8. Kinder- und Jugendbericht“ im Auftrag der Bundesregierung - Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe“.

Damals, am 6. März 1990, befindet sich Deutschland in einer Zeitenwende. Die Menschen beiderseits der alten Grenze stehen vor vielfachen neuen Herausforderungen – soziokulturell wie ökonomisch, politisch wie juristisch.



8. Jugendbericht:
Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe

Der 8. Kinder- und Jugendbericht betont die Pluralisierung der Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen. Sprich, die vielfältige Verschiedenheit der Lebensbedingungen und sozialen Verhältnisse in Deutschland, zuzüglich erheblicher regionaler Unterschiede, zum Beispiel bei demografischer Entwicklung, Wohnraumversorgung oder Ausmaß der Jugendarbeitslosigkeit.

Was ist zu tun? Eine alltags- und lebensweltorientierte Kinder- und Jugendhilfe soll auf die regionalen Unterschiede eingehen, damit Benachteiligungen und Strukturprobleme einer Region in der Versorgung dementsprechender Jugendhilfeleistungen ausgeglichen oder zumindest gemildert werden können. Allgemeiner Wohlstand ist wie ein Lottogewinn – er erzeugt nicht zwangsläufig Glück und Zufriedenheit für jeden! Benachteiligte und mit Konflikten in ihrer Entwicklung belastete Jugendliche müssen Hilfen erhalten, um ihre Probleme zu bewältigen.

Die lebensprägenden Kräfte von Familie, Konfession, sozialen Milieus und Gemeinde galten als schwindend und fanden wenig Beachtung in der Betrachtung der Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Die Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit ist der neue sozialpädagogische Ansatz, den Hans Thiersch entwickelt hat: Lebensweltorientierte Sozialarbeit. Der 8. Kinder- und Jugendbericht beschreibt ihn als ganzheitliche Orientierung, u. a. durch Partizipation aller Betroffenen und Beteiligten sowie Integration sämtlicher sozialer Gruppen.

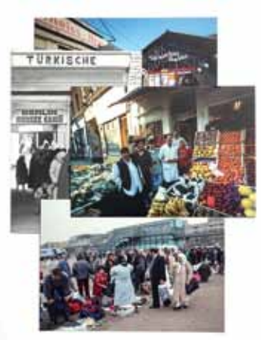
Der Bericht betont auch, der Freiheitsraum der jungen Menschen wachse – und somit die Chance, über den eigenen Lebensentwurf selbst zu bestimmen. Doch dies bringt auch Risiken und Gefährdungen für Jugendliche. Etwa den Konsum von Alkohol und Tabak, Medikamentenmissbrauch, Konsum illegaler Drogen, Jugendkriminalität.

Als weitere mögliche lebensverändernde Risiken und Gefährdungen erwähnt der 8. Kinder- und Jugendbericht zudem hohe Trennungs- und Scheidungsraten und eine steigende Anzahl von Kindern, die bei einem Elternteil aufwachsen. Die ökonomischen Lebensbedingungen der alleinerziehenden Mütter sind äußerst eingeschränkt. Des Weiteren konstatiert der Bericht einen Rollenwandel der Familienmitglieder insbesondere bei Frauen, der sich u. a. an dem Wunsch festmacht, Familie und Erwerbstätigkeit besser miteinander verbinden zu können.

Ausländische Familien leben verstärkt in Verdichtungsräumen, häufig in Städten mit hohem Ausländeranteil. Die vom Wohnungsmarkt erzeugte räumliche Segregation der Ausländerfamilien befördert eine Marginalisierung der ausländischen Kinder und Jugendlichen in Kindergärten, Schule und Einrichtungen der Jugendarbeit. Zudem sind ausländische Jugendliche an den Hauptschulen und Sonderschulen überrepräsentiert, an weiterführenden Schulen unterrepräsentiert.

Die neue Kinder- und Jugendhilfe soll sich einmischen! Mit begleitender und beratender Arbeit und Anregung muss sie die materiellen, informationsbezogenen, sozialen und biografischen Ressourcen erschließen. Diese Alltagsorientierung sollte sich an Vernetzung mit anderen helfenden Einrichtungen in der Region orientieren. Damit öffnet sich Ressortpolitik zur Praxis von Querschnittspolitik und Einmischung. Die Szene der Jugendhilfe entsteht erst im Zusammenspiel von öffentlichen Trägern, freien Trägern und Initiativen. Nach Thiersch lauten die fünf Strukturmaximen der Jugendhilfe:

- **Prävention** als die Orientierung an Lebenswelten und vor allem an kritischen Lebensereignissen wird für stabile Verhältnisse zunehmend wichtig
- **Regionalisierung** – Dezentralisierung – meint: Jugendhilfe in den konkreten lokalen und regionalen Strukturen verorten und dort tragfähige Netzwerke



BİZİM BERLIN 89/90 - Austellung im Märkischen Museum mit Fotos von Ergun Çağatay

entwickeln

- **Alltagsorientierung** zielt auf die Zugänglichkeit von Hilfen, berücksichtigt die gegebenen sozialen Systeme und respektiert die Ganzheitlichkeit der schwer überschaubaren unterschiedlichen Lebenserfahrungen und -strategien
- **Partizipation** als konstitutives Moment lebensweltorientierter Jugendhilfe realisiert sich unterschiedlich und sorgt für Sicherung von Rechtspositionen, Regelungen der Mitbestimmung.
- **Integration** – Normalisierung, offene Formen der Gemeinschaft, zum Beispiel im Umgang mit behinderten Kindern und Jugendlichen: Lebensweltorientierung macht die gegebenen Unterschiedlichkeiten bewusst, ist aber integrativ orientiert; sie lebt ein Miteinander in Unterschieden und das Prinzip Normalisierung statt Abgrenzung, Ausgrenzung, ja Aussonderung oder Stigmatisierung. Integriert, nicht problematisiert zusammenleben!

Hans Thiersch
Lebensweltorientierte Soziale Arbeit
4. Auflage 2000

All dies kann nur verwirklicht werden durch besondere Anstrengungen: Kooperation, Kommunikation - und auch Streitkultur. Jugendhilfe soll sich anderen Zuständigkeiten nicht hierarchisch unterordnen, sondern für eine gemeinschaftliche Lösung mit unterschiedlichen Professionen zusammenarbeiten, die auf die Unterstützung und Hilfe der in der Jugendhilfe Tätigen angewiesen sind. Wer zum Beispiel ist „zuständig" für Stadtplanung?

Die Jugendhilfe soll nicht mehr nur kooperieren. Sie soll, sie muss sich nun auch einmischen in politische Verantwortungsbereiche - ob Stadtplanung, Arbeitsmarkt, Schule, Behindertenbereich, Ausländerpolitik, Psychiatrie u. v. m.

Seit unserem Studium wissen wir: Wir wollen handeln! Nach unserem Studium haben wir gehandelt. Jetzt wollen wir uns einmischen.

Bei der Gründung unseres Trägers haben wir uns von den Maximen der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, dem systemischen interkulturellen Ansatz, der Sozialraum-, Ressourcen- und Lösungsorientierung inspirieren lassen.

1998 bis 2002

Tue es oder tue es nicht. Es gibt kein Versuchen. Meister Yoda

Das Kind braucht einen Namen

1999 stand das heiß geliebte - und heiß kritisierte - „Berliner Honorarmodell" vor dem Aus. Freie Träger sollten zukünftig die Leistungen der ambulanten Erziehungshilfen durchführen. Mit dem Gesetz zur Scheinselbständigkeit entstand zudem der Druck, die Hilfen und die Beschäftigung der Fachkräfte grundsätzlich auf freie Träger zu übertragen.

Dies war die Geburtsstunde von LebensWelt!

Damals entstanden viele neue freie Träger. Einige neugegründete Träger stellten sich seinerzeit in einem Bezirk in einer großen Runde vor. Ein Mitarbeiter des Jugendamts sagte mir in dieser Runde, er finde es schade, dass wir „LebensWelt" heißen. Denn dieser Name würde eher zu einem deutschen Träger passen - nicht zu einem interkulturellen Träger.

Als ich den Mitarbeiter fragte, was er denn gerne hätte, antwortete er:

„Irgendein türkischer Name wäre nicht schlecht."

Wenn wir auf ihn gehört hätten, würden wir vielleicht heute „Kismet gGmbH" heißen - oder „Deutschtürkische Begegnungsstätte e. V." – oder: „Heimweh gGmbH"?

„LebensWelt" ist aber nicht nur unser Name, sondern auch unser Programm. „Lebenswelt" bedeutet, kurz und vereinfacht gesagt: Die Welt mit den Augen derjenigen Menschen sehen, die in ihr leben – nicht nur mit den Augen eines Theoretikers.

Wir wollten auch keine Migrantenorganisation gründen. Uns nicht für die Interessen einer bestimmten Ethnie in Berlin engagieren. Unser Ziel: Ein interkulturelles Team aufbauen, das dank seiner interkulturellen Kompetenzen die Bedürfnisse, Interessen und kulturellen Besonderheiten seiner Adressaten versteht - und dementsprechend pädagogisch handelt. Das war unsere Vision!

Die Wirklichkeit heute? Ich freue mich über die professionelle soziale Handlungs- und Fachkompetenz unserer Mitarbeiter! Unsere Mitarbeiter sind unsere wichtigste Ressource. Und unsere zentralen Qualitätsmerkmale: interkulturelle Organisationsentwicklung, interkulturelle Fachkräftekompetenz und interkulturelle Verständigung mit den Adressaten.

Kulturspezifische Eigenarten sind im ständigen Wandel. Interkulturelle Organisations- und Fachkräfte-Merkmale sind daher kein einmal erworbener und dann mechanisch abrufbarer Besitz. Die kultursensiblen Haltungen müssen dynamisch auf mehreren Ebenen angelegt und kontinuierlich befördert werden!

Die Fachöffentlichkeit diskutiert seit Jahren die interkulturelle Öffnung der Regeldienste. Beschäftigte mit interkultureller Kompetenz und Migrationshintergrund sollen eingestellt werden. Es liegt auf der Hand, dass dies schon längst geschehen sollte:

+++ In Berlin werden 200 verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen. +++ Eine halbe Millionen Menschen haben einen Migrationshintergrund. +++ 45 Prozent der Jugendlichen unter 16 Jahren haben einen Migrationshintergrund. +++

Die Zahlen sprechen für sich. Das Berliner Leben ist schon längst durch kulturelle Vielfalt gekennzeichnet. In unseren Kitas betreuen wir über 80 Prozent Kinder mit Migrationshintergrund.

Eine Organisation, die sich auf diese vielfältigen Herausforderungen einlassen will, muss die Komplexität der Realität in ihrer Struktur möglichst abbilden. Viele Organisationen stehen noch „vor einer großen Aufgabe einer interkulturellen Alphabetisierung!" (Terkessidis)

LebensWelt versucht von Anfang an, dieser Vielfalt gerecht zu werden. Wir sind sehr froh, dass wir mittlerweile Familien in 55 unterschiedlichen Sprachen betreuen und beraten können. LebensWelt ist seit Anbeginn eine interkulturell geprägte Organisation für alle Bürger der Stadt.

Bei der Diskussion um die interkulturelle Öffnung der Regeldienste frage ich mich: Was genau meint eigentlich der Begriff der Öffnung? Was soll geöffnet werden? Öffnung kann viel bedeuten:

- Institutionen oder Orte können sich öffnen, Gruppen oder Einzelne, Verfahren und Abläufe.
- Öffnung kann neue Wahrnehmungsperspektiven bedeuten, die Bereitschaft, neue Erfahrungen zu machen - auch eine neue Wahrnehmung von Emotionen. Öffnung ist dann neues Denken.
- Öffnung kann aber auch die daraus resultierenden Erkenntnisse bedeuten – im Idealfall neues Handeln: etwas öffnen, was geschlossen oder verschlossen ist.
- Öffnung bedeutet eine Anstrengung. Und beansprucht Zeit, Geduld, Konzepte, Pläne – vor allem auch Handlungen.
- Öffnung hat noch eine weitere Bedeutung. Nämlich Informationsvermittlung. Das heißt Schaffung von Transparenz.

Mark Terkessidis 'Interkultur'. Erste Auflage 2010.

Auf der anderen Seite wird auch gefordert, dass die Migrantenfamilien sich selbst öffnen. Das ist eine besondere Herausforderung für die Fachkräfte von LebensWelt: Wenn sich die Familien verbarrikadieren. Wir sind manchmal „Barrikadenstürmer" - vor allem, wenn es um Kinderschutz geht. Gerade dann ist interkulturelle Kompetenz von allerhöchster, von existentieller Bedeutung.

Unsere Startvoraussetzungen machten uns deutlich: Nur als lernende Organisation können wir überleben. Wir konnten LebensWelt nicht einfach aufbauen wie ein Stahlgerüst, sondern LebensWelt musste wachsen wie ein Baum: flexibel, der Situation angepasst.

Die Struktur der Organisation LebensWelt haben wir

parallel zum Wachstum der Organisation entwickelt. Möglich ist so etwas nur dann, wenn die Mitarbeiter einbezogen, ernstgenommen, wenn sie geschätzt werden. Gelebtes Wertschätzen und aktives Beteiligen sind wesentliche Schlüssel zur Mitarbeiterzufriedenheit - und zur Entwicklung und Erhaltung einer lebendigen und lernenden Organisation.

Wollte ich den Ansatz von LebensWelt in einem griffigen Motto zusammenfassen, dann müsste es lauten: „Wir holen die Menschen dort ab, wo sie stehen."

Wir sind dabei gleichzeitig Sender und Empfänger - und daraus entsteht das, was ich „interkulturelles Milieu" nennen möchte. Es ist ein Netzwerk - von Kommunikation, von Beratung, von Diskussion, von Austausch. Aber über das Fachliche hinaus bietet dieses Netzwerk, dieses Kraftfeld, den emotionalen Rückhalt, den unsere Fachkräfte bei ihren Aufgaben brauchen.

Wollte ich den Ansatz von LebensWelt in einem griffigen Motto zusammenfassen, dann müsste es lauten:

„Wir holen die Menschen dort ab, wo sie stehen."

Aber auch hier stellt sich das Problem: Wie abholen? Abholen kann nur die gut funktionierende Eisenbahn, in die der Fahrgast auch einsteigen mag. Nicht eine, bei deren Anblick man sagt: „Da bleibe ich lieber im Regen stehen."

Die Tür dieser Eisenbahn, in die man gerne einsteigt, dieses Werkzeug, dieser Ansatzpunkt ist die Sprache im umfassenden Sinne. Die Möglichkeit, die Fähigkeit, auch die Bereitschaft, den Menschen in seiner Sprache anzusprechen und eine gemeinsame Sprache zu finden. Dabei verändern sich nicht nur die Fahrgäste, sondern auch deren Kultur im Umgang mit sich selbst und den Anderen. Somit entstehen neue Ressourcen.

Für uns pädagogische Fachkräfte ist ein Einstieg die Familie. Und im Idealfall ein Ausstieg nach ein paar Stationen. Denn der Lokomotivführer der Eisenbahn ist nicht der Familienhelfer, sondern die Familie selbst. Was können die Fachkräfte auf der gemeinsamen Fahrt tun? Die klare, offene, neugierige, gelassene und wertschätzende Wegbegleitung zur Selbstbestimmung der Fahrt. Also Hilfe zur Selbsthilfe für eine möglichst pannenfreie Fahrt.

Ein eigener Migrationshintergrund kann dabei zum besseren Verständnis führen, stellt jedoch keine Bedingung dafür dar. Denn Sprache ist die eine Sache. Aber Interkulturalität ist eine Haltung, eine Grundeinstellung!

Niemand kann von einem Mitarbeiter einer Institution erwarten, sämtliche Muttersprachen seiner potentiellen Adressaten zu sprechen. Das wäre unmöglich.

Aber die Haltung der Interkulturalität bedeutet in diesem Fall: nicht hinter der Sprachbarriere in Deckung gehen - sondern immer wieder tief durchatmen und sein Navigationssystem auf Menschlichkeit einstellen. Das gilt gleichermaßen für die Migranten!

Den einzelnen Menschen sehen, ihn beim Namen nennen - und auf das bedeutendste Werkzeug der Klischee-Fabrikation zu verzichten. Ich meine den direkten Artikel. „Die" Türken, „die" Araber, „die" Bosnier, „die" Deutschen, „die" Muslime, „die" Was-auch-immer.

Der gebetsmühlenartig wiederholte Hinweis auf den Migrationshintergrund kann sehr schnell dazu führen, den Menschen hinter dem Hintergrund zu vergessen. Dabei steht der Mensch doch im Vordergrund und er ist ein sehr lebendiger Mensch, der sich dynamisch in seiner Kultur wandeln kann und diese sich mit ihm! Genau deshalb die Lebenswelt- und die Sozialraumorientierung als Prinzipien.

Das wirklich Wunderbare an der Sozialpädagogik ist ja, dass sie einem großen Schlüsselbund ähnelt. Was ich damit sagen will, ist schlichtweg, dass im Grunde wenig erfunden, dafür aber sehr viel gefunden wird, was bisher ungenutzt blieb oder einfach übersehen wurde: Die Neugier an Menschen!

Ein Leitbild der Sozialen Arbeit, und ein Leitbild der Bundesrepublik Deutschland, ist für mich nicht Ausgrenzung und Abschottung, sondern Suche nach Gemeinsamkeit.

Soziale Arbeit sieht die bunte gesellschaftliche Vielfalt aber nicht einfach als nur positiv. Sie muss Machtverhältnisse und gesellschaftliche Ausgrenzungsmechanismen zum Thema machen. Sie muss sich professionell dafür einsetzen, allen Bürgern, damit auch Minderheiten, eine strukturelle, rechtlich abgesicherte systemische Inklusion zu ermöglichen:

Interkulturalität auch zwischen Jung und Alt, Frau und Mann, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, mit und ohne Handicaps.

Achtung, fertig, LebensWelt!

1999

LebensWelt kommt zur Welt

Als mein Sohn eingeschult wird, gründen Anne Mauritz, Ali Özsoy und ich 1999 unseren Träger: LebensWelt. Ein schöner Name! Und - schön einfach: Der Name ist die Programmatik.

Was uns Gründer von LebensWelt prägte, prägt bis heute die LebensWelt. Anne, Ali und ich sind zwischen 1956 und 1964 geboren und gehören somit zur sogenannten Baby-Boomer-Generation. Geformt haben uns gesellschaftliche Umbrüche wie 68-er, Frauen- und Umweltbewegung.

Auch die Wirtschaftswunderzeit hat uns noch beeinflusst. Arbeit hat einen hohen Stellenwert bei Baby Boomern; durch sie entstand der Begriff „Workaholic".

Zu ihrer Lebenseinstellung gehören Teamgeist, Idealismus und Protest; die universellen Menschenrechte sind ihre Werte. Und ihr bevorzugter Kommunikationsstil? „Face-to-face"!

Meist mögen Baby Boomer übrigens auch heute noch Tageszeitungen aus Papier, Radio und sogar Fernsehen. Das Internet kennen sie aber auch! Genau deshalb erinnern wir uns gut an das Jahr 2000:

Nach der Jahrtausendwende platzt die Internet-Börsenblase, der Dotcom-Tod grassiert, überschätzte Start-ups schließen ihr Büro. Wir aber eröffnen unser Büro. Das erste, in Charlottenburg.

Wir fragen Verwandte und Bekannte, ob sie mitmachen wollen?

Aktienoptionen haben wir nicht zu bieten! Nicht mal Kickertische.

Viele machen einfach mit. Ein Familienunternehmen voller Freunde.

Nur wissen wir nicht, wie man eine Organisation aufbaut. Wir probieren es und lernen.

Außerdem haben wir hervorragende Wissenschaftler an unserer Seite, die zu Freunden werden.

Wir glauben Erfahrungen zu machen, aber die Erfahrungen machen uns.
Eugene Ionesco

Foto: Uwe Wollschlaeger

Von Anfang an dabei: Haci-Halil Uslucan, Maria do Mar Castro Varela und Gaby Straßburger (v.l.n.r.), hier mit Mehmet Asci bei der Fachtagung 2006, Jugendhilfe im interkulturellen Kontext - Migration und Sozialraumorientierung

Stefan Gaitanides, Haci Halil Uslucan, Brigitte Wießmeier, Gaby Straßburger, Maria do Mar Castro Varela - und viele andere! Von Anfang an begleiten sie uns in unserer Arbeit fachlich. Danke!

In der Zeit der Rot-Grün-Regierung redet man viel von einer Multikulti-Gesellschaft. Wir finden den Ansatz gut - und wir handeln auch entsprechend. Wir suchen Kollegen mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen, was sich bewährt.

Wir mieten weitere Räume und in den Bezirken stellen wir langsam erfahrene Kollegen als Koordinatoren ein. Auch neue bezirkliche Teams entstehen. Im Jahre 2002 organisieren wir unsere erste Fachtagung zum Thema „Erziehungshilfen in Migrantenfamilien – Möglichkeiten und Grenzen".

Zeitgleich zum Aufbau des Trägers geschieht in der Welt Schreckliches und schier Unbegreifliches – medial vermittelt und von allen fast in „Echtzeit" mitzuverfolgen. Der Terroranschlag am 11. September 2001 schockiert uns alle. Er zerstört die Wahrzeichen von New York, die Türme des World Trade Centers – und nicht nur diese ... „Gotteskrieger" wird Unwort des Jahres 2001. Der „Kampf der Kulturen" beginnt, mit seinen bis heute wirkenden katastrophalen Folgen.

Die Jahre 1998 bis 2002

Bundes- und Landespolitik und die Ereignisse in der Welt

Im Bundestag beginnt die vierzehnte Legislaturperiode: Rot-Grün. Die neue Koalition der SPD mit den Grünen steht unter der Führung von Gerhard Schröder. Das Wort des Jahres 1998 ist deshalb: Rot-Grün.

In Berlin steht alles unter dem Stern der Verwaltungsmodernisierung. Ebenfalls im Jahr 1998 beschließt das Abgeordnetenhaus Berlin die Bezirksreform, durch die Berlin bis zum Jahr 2001 neu gegliedert bzw. „zusammengefasst" wird. Statt der ehemals 23 Bezirke gibt es nun nur noch 12! Einige müssen ihre Namen und vor allem ihre „Eigenständigkeit" lassen.

Im Jahr 1999 tritt das Gesetz zur „Scheinselbständigkeit" in Kraft, das auch bei freien Trägern viel Unruhe bringt.

Im selben Jahr gründet sich der Träger LebensWelt. Die Aufbauphase beginnt: Wie soll der Träger aufgestellt werden? Was sind wichtige Grundsätze/Ansätze für die Soziale Arbeit und die Angebote des Trägers? Schnell steht fest: lebensweltorientiert, systemisch, interkulturell – das ist es!

Der Träger LebensWelt

Das erste Büro entsteht in Charlottenburg, in der Nordhauser Straße.

Foto: LebensWelt

Büro in der Nordhauser Straße

In schneller Folge kommen weitere Räume hinzu. Im Jahr 2000 in der Antonienstraße, der Pflügerstraße und in der Nordhauserstraße. Dann 2001 in der Zobeltitzstraße. Das Büro der Zentrale zieht um nach Kreuzberg, an den Marheinekeplatz. Im Jahr 2002 geht es weiter nach Mitte, in den Wedding, in die Malplaquetstraße.

Kinder- und Jugendhilfe

Der 10. Kinder- und Jugendbericht stellt 1998 das Kind als Subjekt in den Vordergrund. Eine freiheitliche und plurale Gesellschaft erfordert ein besonderes Augenmerk auf eine demokratische Persönlichkeitsentwicklung und die diesbezüglich wertgebundene Erziehung durch die Eltern. Kinder sollen zudem an der Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse beteiligt werden.

Der Bericht stellt fest: Multikulturalität ist längst Realität, daher müssen sich die sozialen Dienste interkulturell öffnen. Die Familienbildung verstärkt ihre interkulturellen Angebote - zumindest in Berlin sowie einigen anderen deutschen Metropolregionen und Großstädten.

Eine Politik, die die Lebensverhältnisse verbessern will, muss sich primär am unmittelbaren Lebensumfeld der Kinder orientieren. Die Lebensverhältnisse der Familien haben sich allerdings in den Jahren zuvor verschlechtert. Die aktuellen Problemlagen manifestieren sich schwerpunktmäßig bei Alleinerziehenden, bei Familien nach Trennung und Scheidung, bei Familien mit gewaltbereiten Kindern, bei Überschuldung etc.

Anders als in der Jugendhilfegesetzgebung vor dem SGB VIII bleiben die Eltern als Verantwortliche für ihre Familie im Fokus. Partizipation ist ein tragender Begriff. So veröffentlicht beispielsweise die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend und Eheberatung Broschüren in verschiedenen Sprachen zum Thema „Eltern bleiben Eltern".

Die ersten Mehrgenerationenhäuser entstehen. Die Bedeutung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird immer deutlicher. Ebenso das Recht der Eltern auf Beratung bei Trennung und Scheidung, wovon die Kinder profitieren sollen.

Die Jahre 2002 bis 2005

Bundes- und Landespolitik und die Ereignisse in der Welt

Der 15. Deutsche Bundestag (2002 bis 2005) wird wieder bestimmt durch Rot-Grün.

Die Worte des Jahres 2002 lauten: Teuro, Hartz IV; das Unwort des Jahres: Ich-AG. Schon aus diesen Begriffen lässt sich auf die Stimmung in der Republik schließen. Die Konjunktur befindet sich auf Talfahrt, die Finanzlage der öffentlichen Hand ist prekär und die Arbeitslosigkeit steigt weiter an. Die Hartz-Gesetze werden umgesetzt. Mit der Einführung des Euro als Bargeld in Deutschland (und weiteren elf EU-Staaten) wird die D-Mark als nationale Währung abgelöst. Zu weiten Teilen besteht unter den Bürgern Unsicherheit, wohin das führt. Zudem zeichnet sich bereits die Klimakatastrophe ab: 230.000 Menschen sterben bei dem Tsunami in Südostasien 2004.

In der internationalen Anti-Terror-Allianz weitet Deutschland seinen militärischen Einsatz aus. Bundeskanzler Schröder schließt eine deutsche Beteiligung an einem Angriff gegen den Irak jedoch kategorisch aus.

Der Träger LebensWelt

Seinerzeit befindet sich der Träger LebensWelt in seiner Dezentralisierungsphase und beginnt die Qualitätssicherung nach ISO-Norm TÜV CERT-Zertifizierung.

Ein großes Thema in der Berliner Jugendhilfe ab 2003 ist die Sozialraumorientierung. LebensWelt profiliert sich in fünf Bezirken als sozialraumorientierter Träger und überregional mit dem interkulturellen Ansatz sowie seiner Sprachkompetenz. Fachtagungen zu veranstalten, um Wissenstransfer zu ermöglichen, etabliert sich bei LebensWelt. 2003 findet die Fachtagung zum Thema „Umgang mit Gewalt in der interkulturellen Jugendhilfe" statt.

Kinder- und Jugendhilfe

Der 11. Kinder- und Jugendbericht erscheint im Jahr 2002 unter dem Titel „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung". Er greift die Maßstäbe des 8. Kinder- und Jugendberichts 1990 auf und bezieht die weitere Differenzierung der Lebenslagen junger Menschen und ihrer Familien mit ein, welche durch die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten erfolgte.

Die neuen Aufgabenbereiche von örtlichen Jugendhilfeträgern, Jugendamt und freien Trägern: Planung, Steuerung und Evaluation; Qualifizierung und Weiterentwicklung der Konzepte und der Fachpraxis; Verbesserung der Wirkungsorientierung.

Der PISA-Schock 2001 verdeutlicht nicht nur Bildungsdefizite im Allgemeinen, sondern zeigt auch die Notwendigkeit auf, für Jugendliche und junge Erwachsene ohne Schul- und Berufsabschluss eine zweite Chance zu schaffen.

Die Jugendhilfediskussion ist geprägt durch die Neue Steuerung der Hilfen. Ziel ist, die organisationsstrukturellen Rahmenbedingungen grundsätzlich zu verändern: Weiterentwicklung, Flexibilisierung, Vernetzung, Regionalisierung, Qualität des Personals, interkulturelle Öffnung, Lebensweltorientierung etc. Zentrale Begriffe sind hier Hilfeplanung nach § 36, Qualifizierung, Bildung und Ausbildung, Medienkompetenz, Förderung und Integration Benachteiligter, Beteiligung und Teilhabe, Chancengleichheit, Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit, Erziehung zu Demokratie, Toleranz und Weltoffenheit. Ein Paradigmenwechsel in der Sichtweise soll sich weiter etablieren: Eltern als Experten ihrer Probleme. Ressourcen- und Lösungsorientierung werden handlungsleitend für die Jugendhilfe – zumindest schon mal auf dem Papier ...

Qualitätssicherung nach ISO-Norm TÜV CERT - Zertifikat aus dem Jahr 2006

Die Jahre 2005 bis 2009

Bundes- und Landespolitik und die Ereignisse in der Welt

Ein Wort des Jahres: „Bundeskanzlerin". Angela Merkel tritt im November 2005 als erste Frau das hohe Amt an und regiert eine Große Koalition.

Andere Worte des Jahres sind: Fanmeile, Finanzkrise, Klimakatastrophe. Unwort des Jahres 2005: Notleidende Banken, Freiwillige Ausreise (!)

Bereits zum Jahresbeginn 2005 tritt das Zuwanderungsgesetz in Kraft. Es gießt erstmalig die Aussage in Gesetzesform, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist.

Ein „Ehrenmord" erschüttert die Republik: Hatun Sürücü wird am 7. Februar 2005 ermordet.

Im Jahr 2006 tritt das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz in Kraft: Der Schutz von Benachteiligungen u. a. aufgrund des Geschlechts oder der Zugehörigkeit zu einer Minderheit wird von nun an höher angesetzt.

Der Träger LebensWelt

Bei LebensWelt geht es in die Differenzierungsphase. Auch weitere Räume kommen hinzu und der Standort Mitte zieht in die Nazarethkirchstraße. Die Zentrale zieht ebenfalls noch einmal um, in notwendig gewordene größere Räume in Kreuzberg (Obentrautstraße). Bis zur „Gentrifizierung", bis ins Jahr 2017 bleibt es der Sitz der Zentrale. Zudem wird LebensWelt im Jahr 2005 Mitglied beim Paritätischen Landesverband Berlin.

Viele sozialräumliche Angebote, auch die Deutsch- und Integrationskurse, ergänzen nun die generellen Angebote im ambulanten Bereich. Ebenfalls 2005 eröffnet die erste LebensWelt- Kita: die Kita Sommergarten. Im Herbst folgt die Kita Kinderland.

Zwischen 2005 und 2009 wächst LebensWelt bereits stark, viele neue Räumlichkeiten müssen gesucht werden - und sie werden gefunden. 2005 kommt auch der Standort Pflügerstraße hinzu, 2006 die Hobrechtstraße in Neukölln. 2007 gleich drei weitere Räumlichkeiten: Eichborndamm und Klixstraße in Reinickendorf sowie die Lenaustraße in Neukölln. 2008 wird die Grüntalerstraße angemietet, hier finden die Eingliederungshilfen ihren Platz. 2009 zieht der Standort Neukölln in die Ganghofer Straße und erhält in ehemaligen Sparkassenräumen eine würdige Heimstätte. In Charlottenburg kommt die Ilsenburger Straße hinzu.

Foto: M. Brozat

Die Zentrale zieht um in notwendig gewordene größere Räume in die Obentrautstraße/Kreuzberg

Viele Projekte und Angebote sind seit 2005 gelaufen und bis zum Jahr 2009 abgeschlossen:

- Mütter aktiv (2006)
- Mehrsprachige Beratung QM Weiße Siedlung Dammweg (2005 – 2006)
- Mädchen-Videoprojekt „Junge Lebens(T)räume" - QM Weiße Siedlung Dammweg (2005 - 2006)
- Sozialraum und Familie – Aktion Mensch (2005 – 2007)
- Elterncoaching Hoover Oberschule (2006)
- Elternberatung Klix-Kiez (2006 – 2008)
- Interkulturelles Elterntraining Gustav Falke GS (2006 – 2009)
- Afrikanisches Kochen (2007)
- Musikprojekt mit Roma-Kindern und Jugendlichen (2008)
- Musikprojekt mit Roma-Kindern an der Wilhelm Busch GS (2009)
- Integration von Sinti- und Roma-Kindern an der Theodor-Plevier OS (2009)
- Elterncoaching Kreuzberg (2008-2009)
- Elternvernetzung Reuterkiez (2008-2009)

2005 findet die Fachtagung „Die Bedeutung von Sprachkompetenz" statt. 2006 eine Fachtagung zum Thema Migration und Sozialraumorientierung. Dann 2008 die Fachtagung „Kinderschutz im interkulturellen Kontext". In deren Kontext wird ein Satz geprägt, der über die ganzen Jahre bis zum heutigen Tag häufig wiederholt und genutzt wird - und zu einem der geflügelten Sätze bei LebensWelt geworden ist:

„Kinderrecht ist ein universelles Recht, das in pluralen Lebenswelten kulturell nicht relativiert werden darf!"

Kinder- und Jugendhilfe

Der 12. Kinder- und Jugendbericht 2005 beschäftigt sich maßgeblich mit dem Ausbau der Kinderbetreuung. Bildung, Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule. Am 1. Januar 2005 ist das Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG) in Kraft getreten. Bis 2010 schafft dieses Gesetz zu qualitätsorientierten und bedarfsgerechten Ausbau der Tagesbetreuung insgesamt 230.000 neue Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren.

Es entstehen ganz neue Perspektiven für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen.

Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen sollen in gemeinsamer Verantwortung von Familie und Gesellschaft organisiert werden. Eltern werden demnach als Erziehungs- und Bildungspartner auf Augenhöhe anerkannt.

Der 12. Kinder- und Jugendbericht verweist zu Recht auf gravierende Mängel im öffentlichen Bildungs-, Betreuungs- und Erziehungsangebot. Die Bundesregierung hat den großen Nachholbedarf erkannt und startet Reformen insbesondere beim qualitativen und quantitativen Ausbau der Kindertagesbetreuung und der Ganztagschule.

Die Jahre 2009 bis 2013

Bundes- und Landespolitik und die Ereignisse in der Welt

Der 17. Deutsche Bundestag wird 2009 konstituiert und steht unter einem schwarz-gelben Stern ... Das Wort der Jahres 2009: Abwrackprämie.

Unworte der Jahre: Notleidende Banken, Döner-Morde, Sozialtourismus; Jugendwort des Jahres: Hartzen. Die Bundestagswahl im September steht im Schatten der schärfsten Wirtschaftskrise seit Bestehen der Bundesrepublik. Die konservativ-liberale Koalition fordert die Abschiebung von Roma; es gibt ein Rücknahmeabkommen mit dem Kosovo.

Thilo Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab" sorgt für kontroverse Integrationsdebatten in der Öffentlichkeit.

Im Jahr 2011 geschieht eine große Nuklearkatastrophe in Japan, das Kernkraftwerk in Fukushima meldet einen Super-GAU. Die deutsche Regierung unter Angela Merkel nimmt dies zum Anlass, den Atomausstieg zu beschleunigen, und das gelingt sogar.

Der Träger LebensWelt

LebensWelt feiert sein Zehn-Jahres-Jubiläum mit 450 Gästen im Haus der Kulturen der Welt. Neben einer Festschrift erscheint auch ein zehnbändiges Kompendium mit Wissensschätzen von LebensWelt. Mit dem Jahr 2009 beginnt eine Umbruch- und Umbauphase bei LebensWelt, kombiniert mit einem Neuanfang: Der Standort Neukölln zieht 2012 in die Lenaustraße um; 2013 kommt die Kita „Fidibus" hinzu. Die Anzahl der laufenden Projekte steigt. Abgeschlossene Projekte 2010 sind zum Beispiel Angebote für Väter, ein Gewaltpräventionsprojekt an Schulen („Cool bleiben - Respekt zeigen"), Interkulturelle Moderation, das Väterprojekt Spandauer Neustadtväter, die trinationale Jugendbegegnung sowie ein Projekt zur Vernetzung und Aktivierung von Eltern im Reuterquartier in Neukölln. Mit einem Projekt zu interkulturellen Familienpatenschaften steigt LebensWelt im Jahr 2011 in den Bereich des Ehrenamts ein.

Die Schrift „PerspektivenVielfalt - eine Evaluation der interkulturellen Familienhilfe des freien Trägers LebensWelt" wird 2012 veröffentlicht. Sie ist das Ergeb-

2008, LebensWelt Fachtagung „Kinderschutz im interkulturellen Kontext". In deren Kontext wird ein Satz geprägt, der zu einem der geflügelten Sätze bei LebensWelt geworden ist: „Kinderrecht ist ein universelles Recht, das in pluralen Lebenswelten kulturell nicht relativiert werden darf!"

nis einer Kooperation mit der Evangelischen Hochschule Berlin, die eine Evaluation der interkulturellen Familienhilfe bei LebensWelt durchführte.

Kinder- und Jugendhilfe

2009 erscheint der 13. Kinder- und Jugendbericht. Der Schwerpunkt: Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen – Gesundheitsbezogene Prävention und Gesundheitsförderung in der Kinder- und Jugendhilfe. Der verbreitete Schlankheitswahn bei Jugendlichen, vor allem bei Mädchen, wird thematisiert und aufgenommen. Es gibt dazu Kampagnen und Projekte wie „Leben hat Gewicht!“

In der Kindheit und Jugendzeit werden gesundheitsgefährdende, aber auch gesundheitsfördernde Verhaltensweisen entscheidend geprägt. Auf diesen Tatbestand möchte der Bericht aufmerksam machen und die Elternverantwortung im Vorleben einer gesunden Lebensweise stärken.

Die Jahre 2013 bis 2017

Bundes- und Landespolitik und die Ereignisse in der Welt

Der Achtzehnte Bundestag wird 2013 eingeläutet. Ein geflügeltes Wort dieser Legislaturperiode unter der Großen Koalition wird ein Satz der Bundeskanzlerin: „Wir schaffen das!“ In Folge des Krieges in Syrien werden ab 2015 Abertausende von Menschen zur Flucht getrieben; dies sollte zur Zerreißprobe der Republik werden. Doch zunächst, 2013, lautet das Wort des Jahres noch „GroKo“, das Unwort des Jahres „Sozialtourismus“ und das Jugendwort des Jahres „Babo“.

2015 wird dann „Flüchtlinge“ zum Wort des Jahres und „Gutmensch“ zum Unwort des Jahres. Jugendwort des Jahres ist 2015 „Smombie“ (als Zusammensetzung von „Smartphone“ und „Zombie“).

2016 ist das Wort des Jahres „postfaktisch“, das Unwort des Jahres „Volksverräter“; Jugendwort des Jahres ist „fly sein“ (und meint: gut drauf sein).

Der erste große islamistische Terroranschlag auf deutschem Boden passiert am 19. Dezember 2016, nachdem solche Anschläge bereits in vielen anderen auch europäischen Ländern traurigerweise Einzug gehalten haben. Der Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt schockt uns alle in Berlin Lebenden und entsetzt Menschen weit über die Stadt hinaus.

2016 ist das Jahr, in dem LebensWelt in den Stationären Bereich einsteigt

Der Träger LebensWelt

Zeitgleich wird bei LebensWelt eine Phase der Neuorientierung eingeleitet: Kitas, BEW, Stationäre Hilfen, die Eingliederungshilfen - alle Angebotsformen expandieren oder werden neu entwickelt. 2014 kommt die Kita „Hakuna Matata“ in Reinickendorf dazu. Der Standort Kreuzberg zieht um an das Tempelhofer Ufer. Vorübergehend kommen 2015 auch in Spandau Projekträume hinzu. Die Kita „Dino Bambino“ in Tempelhof-Schöneberg wird übernommen und erweitert. Weitere Räume werden in der Nazarethkirchstraße angemietet.

2015 ist auch das Jahr, in dem LebensWelt in den Stationären Bereich einsteigt. Zunächst mit der Begleitung geflüchteter Jugendlicher in vom Senat gestellten Gruppenunterkünften (Hostel Nordufer in Mitte und Schillerpromenade im Bezirk Oberschöneweide). Später, ab 2016, mit der Betreuung unbegleiteter männlicher geflüchteter Minderjähriger in Wohngruppen. Dafür werden in verschiedenen Bezirken Wohnungen angemietet, die sich als WGs für drei bis maximal vier Jugendliche eignen. In Kreuzberg sind bis zu vier WGs untergebracht und schließlich auch das Büro der Leitung der stationären Hilfen. Weitere WGs entstehen in Charlottenburg, in Reinickendorf, in Neukölln und in Friedenau. Daneben werden neue Räume angemietet, wie in Charlottenburg die Nordhauserstraße, weil die Raumkapazitäten für den Begleiteten Umgang nicht mehr ausreichen.

2016 wird eine neue Kita eröffnet, die Kita „Nemo“. Ein neuer Standort entsteht 2017, beginnend mit einem Projekt Familiy Guides, das in Pankow in der Florastraße seinen Sitz hat. Schließlich trifft auch LebensWelt die Gentrifizierung: Der Standort Mitte muss von der Nazarethkirchstraße in die Maxstraße ziehen. Das gleiche Schicksal ereilt die Zentrale von LebensWelt in Kreuzberg – auch sie folgt im Herbst 2017 dem Standort Mitte und zieht in der Maxstraße in die 2. Etage ein.

Im Zuge des Projekts „Hotline Kinderschutz – mehrsprachig“ mit dem Berliner Notdienst Kinderschutz

und der Senatsverwaltung, bei dem LebensWelt für die interkulturelle Öffnung des Angebots zuständig ist, findet 2014 die Fachtagung „Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz“ statt. Unter demselben Titel erscheint eine Veröffentlichung, als Würdigung der interkulturellen Jugendhilfe – und als Plädoyer für Salutogenese und Achtsamkeit. Dies zollt dem Umstand Rechnung, dass immer mehr Erschöpfungssymptome von Fachkräften in der Sozialen Arbeit sichtbar werden.

Kinder- und Jugendhilfe

Der 14. Kinder und Jugendbericht erscheint 2013. Der Titel lautet: „Auf dem Weg in eine kindergerechte Gesellschaft.“ Die Leitlinien sind: Schützen, fördern, beteiligen - Kindergerechtigkeit in Deutschland stärken. Vor allem sollen Kinder vor Gewalt, Missbrauch und Vernachlässigung geschützt werden.

Ausgehend von gesellschaftlichen Entwicklungen charakterisiert der Bericht die Lebensphase Kindheit als neue Mischung aus „Familienkindheit“ und „Betreuter Kindheit“. Ein markanter Wandel des Aufwachsens der Kinder steht an. Die „Verinselung“ der Kindheit nimmt ihren Lauf. Der Bericht betont: Entwicklungsprozesse in der Kindheit verlaufen sehr unterschiedlich und differenziert. Zudem gelte es, in der Phase der Kindheit zu unterscheiden in eine frühe, mittlere und späte Kindheitsphase.

In der Jugendhilfe liegt ein Schwerpunkt auf Sprach-Kitas, es entstehen vermehrt Familienzentren und eine öffentliche Diskussion über Kindheit entbrennt – sichtbar an zum Beispiel folgenden Überschriften aus der Medienlandschaft: „Aliens im Kinderzimmer“, „Tyrannen“, „Diktatur der Unschuldigen“, „Das überforderte Kind: Überfördern führt zu Überfordern“ (SPIEGEL).

Die Jahre 2017 bis 2019

Bundes- und Landespolitik und die Ereignisse in der Welt

Der Neunzehnte Bundestag steht an. Seit 2017 regiert weiterhin die GroKo. Das Wort des Jahres lautet „Jamaika-Aus“, weil es längere Zeit so ausgesehen hatte, als wäre eine solche schwarz-gelb-grüne Koalition möglich.

Zum Unwort des Jahres 2017 wird „Alternative Fakten“ gekürt. Dies bezieht sich auf eine Beraterin des US-Präsidenten, die einen schönen Begriff gefunden hatte, um Lügen zu nobilitieren ...

Das Jugendwort des Jahres heißt: „I bims“ („Ich bin's“).

2018 war der Sommer in Deutschland so heiß, dass er es in die Riege der Worte des Jahres schaffte: „Heißzeit“. Unwort des Jahres 2018 war „Anti-Abschiebe-Industrie“; das Jugendwort desselben Jahres: „Ehrenmann/Ehrenfrau“.

Der Träger LebensWelt

Bei den Flüchtlingsbewegungen seit dem Sommer 2015 gab es auch unter den LebensWelt-Fachkräften eine große Unterstützungsbereitschaft. In Hostels wurden 120 jugendliche unbegleitete Geflüchtete betreut. Im Jahr 2017 gab es neun Wohnungen; 30 Jugendliche wurden in den Wohngemeinschaften der stationären Hilfen bei LebensWelt betreut.

Bei LebensWelt begann zugleich die Phase der neuen Generation. Junge Leitungskräfte bei LebensWelt: Willkommen! Noch nie wurden so viele so junge Führungskräfte eingestellt. Auch neue Organisations- und Personalstrukturen entstehen. Der Generationswechsel wird offensiv angegangen.

Zudem gibt es auch wieder neue Räume und erweiterte Angebote - und viele, viele Projekte: Insgesamt 133 Projekte bis jetzt; 62 aktuell laufende Projekte. Die Integrationskurse ziehen in das Erdgeschoss der Maxstraße, das BEW nach Friedrichshain in die Boxhagener Straße. Im Jahr 2018 entsteht die Kita „Simba“, zudem beginnt der große Neu- und Ausbau der Kita „Kinderland“, der bis Ende 2019 komplett abgeschlossen sein wird.

Foto: M. Brosch
Im Herbst 2017 zieht die LebensWelt Zentrale in die Maxstraße

Kinder- und Jugendhilfe

Der 15. Kinder- und Jugendbericht erscheint 2017. In den Fokus politischen Handelns rückt er die Interessen und Bedürfnisse sowie den Bildungsanspruch der 12- bis 27-jährigen. Die Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter, mit ihren Kernherausforderungen Qualifizierung, Selbstpositionierung und Verselbständi-

gung - zwischen Familie und Ganztagsschule, realen Freiräumen und virtuellen Welten.

Der Jugendbericht greift zudem die Thematik der Geflüchteten auf. Kriegerische Auseinandersetzungen, Vertreibungen, praktische Verfolgung, Menschenrechtsverletzungen und existenzbedrohliche Notlagen in vielen Ländern der Welt: Immer mehr Menschen verlassen ihr Land. Etwa 10.000 unbegleitete minderjährige Geflüchtete allein in Berlin, 340.000 in ganz Deutschland.

Es gab eine enorme Bereitschaft größerer Bevölkerungsteile zur Aufnahme der Flüchtlinge. 14 Millionen Ehrenamtliche in Deutschland! Eine große Hilfsbereitschaft - aber auch Tendenzen zu Abneigung und Absage an Migration. Der Terrorangriff in Berlin, Entsetzen in ganz Europa: Hilflosigkeit, Angst und die Sorge um die eigene Sicherheit nehmen zu. Die Entwicklungen in den letzten Jahren lassen eine starke Polarisierung der Gesellschaft erkennen. Auf der einen Seite steigt die öffentliche Verteidigung der demokratischen Grundrechte. Auf der anderen Seite werden menschenfeindliche Vorurteile immer häufiger Gegenstand politischer Auseinandersetzungen. Eine gespaltene Gesellschaft.

Am Samstag, den 13. Oktober 2018, sind in Berlin Hunderttausende auf die Straße gegangen. Gegen Rassismus und Ausgrenzung. Und sie haben gezeigt, dass es in Deutschland eine breite solidarische Gemeinschaft gibt, die sich deutlich zu Wort meldet. Das Buch fasst wichtige Positionen dieser Bewegung zusammen.

Foto: YouTube

Salz und See

Was wir begonnen haben, war kein Hobby-Projekt und kein Hipster-Lasst-uns-Fun-haben-Ding. Wir spürten den bitteren Geschmack im Mund. Mehr oder weniger haben wir alle wieder und wieder aus dem Glas getrunken.

LebensWelt ist sowohl aus der persönlichen wie auch der gesellschaftlichen Betroffenheit entstanden. Wir wollten Zeichen setzen und die Benachteiligung in den Lebenswelten der Betroffenen mildern. Vielleicht sogar helfen, Benachteiligung verschwinden zu lassen – so, wie die scheinbar unüberwindliche Berliner Mauer eines Tages verschwinden konnte.

Unser Team hat sich in den letzten zwanzig Jahren unermüdlich bemüht, sich zu engagieren - für die Bedürfnisse, Interessen und Wünsche von Kindern, Jugendlichen und deren Familien.

Die zurückliegenden Jahre waren voller Stolpersteine, Sackgassen, voller Freude und Erfolg, voller Tränen, Trennungen, Umbrüche, Höhen und Tiefen. Unsere Arbeit war und ist Sisyphosarbeit. Mit der Hoffnung, den Stein einmal über den Grat rollen zu können.

Hatten wir Anlass, die Hoffnung aufzugeben - den Stein im Tal zu lassen?

Ja.

Haben wir es getan?

Nein.

Werden wir es tun?

Niemals!

Lachende Augen der Kinder sehen, ihnen Wohlwollen und Zuwendung schenken, ihnen Wege öffnen und ihnen zeigen, dass sich die Gesellschaft auch um sie kümmert: Das ist eine hervorragende und verantwortungsvolle Aufgabe.

Wir übernehmen sie gerne.

Oft mit Erfolg, manchmal mit Misserfolg.

Aber es war niemals der bitterste Misserfolg: jener, es nicht versucht zu haben.

Auch aus diesem Wissen schöpfe ich mein Lebenszwischenresümee:

Es war und ist die Sache wert. Selbst ohne Schulterklopfen.

Wir alle - Mitglieder der ersten Generation und unsere Kolleginnen und Kollegen der jüngsten Generation - schauen auf die Vergangenheit mit großer Demut zurück:

20 Jahre, die manchen von uns die Haare grau färbten, uns allen Falten ins Gesicht schnitzten und uns manchmal müde machten.

Oft schien uns die Kraft zu schwinden. Wir waren erschöpft. Manche Krise sah uns am Boden, aber jede Krise sah uns wieder aufstehen.

Unsere Müdigkeit ist eine rechtschaffene, eine schöne Müdigkeit nach einem langen Weg.

Der hart war, aber auch mit den Wegmarken von Freude und von Sinn, weil wir inzwischen 36.000 Kinder und Jugendliche auf diesem Weg mitnahmen.

Unterwegs gab es das volle Programm: schmerzhafte Trennungen, Wut, Ärger, Trost, Hilflosigkeit, Passung und Null-Passung, Realitätssinn und Vision, kleine Schritte, große Schritte, glückliche Begegnungen, unzählige Bekanntschaften, herzerwärmende Freundschaften, gesellige Abende, Feierlichkeiten, viele Kulturen in ihrer Originalität, Stolz und Geduld.

LebensWelt ist sowohl aus der persönlichen wie auch der gesellschaftlichen Betroffenheit entstanden.

Die immerwährende Gratwanderung – Respekt vor jedem Menschen in seiner Eigenart und Wertevorstellung.

Aber auch die achtungsvollen, wertschätzenden Regeln des friedlichen Zusammenlebens in Familie, Nachbarschaft, Region, Organisation und Gesellschaft.

Eine Balance, die nicht einfach zu realisieren ist.

Manchmal ist sie unmöglich.

Gelassenheit hilft.

Aber Gelassenheit ist keine Mir-egal-Haltung.

Wir brauchen Toleranz, doch unser Bemühen geht auch dahin, Toleranz möglich zu machen.

Zukunft? Immerhin machbar

Berlin ist eine schöne Stadt, sie ist lebendig, voller Vielfalt und Pluralität. Ein Schmelztiegel, der manchmal blubbert, aber das haben Töpfe so an sich, in denen die Zukunft zubereitet wird.

Man muss das nicht verstehen, man muss das nicht

mögen. Aber Schokolade, Raki oder Champagner muss man auch nicht mögen – doch dann entgeht einem was.

Es ist nicht schwer, Entscheidungen zu treffen, sobald du weißt, was deine Werte sind. Roy E. Disney

Unsere Augen haben viel gesehen, wir haben viele Menschen begleitet und unterstützt. Nicht die Spaltung erlebt, sondern Gemeinsamkeit.

Danke, Ali Özsoy, für deine Freundschaft, für unsere gemeinsame Vision, mit der Gründung der LebensWelt gGmbH in der Gesellschaft etwas bewegen zu wollen!

Mein Dank geht an unsere Kolleginnen und Kollegen, an unsere Kooperationspartner, an die Jugendämter!

Und wir, LebensWelt - wir werden weiterhin den Stein den Berg hinauf rollen, in der Hoffnung, ihn über den Grat hinüber zu schaffen, auf dem wir gleichzeitig balancieren.

Wir sind als interkultureller Kinder- und Jugendhilfeträger Überzeugungstäter.

Daran wird sich nichts ändern.

Wir machen das, was meine Mutter vor vielen Jahrzehnten tat: Aufbrechen aus unserem kleinen Dorf, ein Risiko eingehen und in die Metropole ziehen, Verantwortung übernehmen. Für die Zukunft unserer Kinder.

LebensWelt - ein Modell

Die letzten 20 Jahre haben gezeigt, dass LebensWelt ein Modell ist.

Eine Gemeinschaft, die viele Sprachen kennt und doch mit einer Zunge spricht. In der deutlich wird, dass eine gemeinsame Sprache wichtig ist, aber nicht alles.

Denn man kann in der selben Sprache aneinander vorbeireden, wenn man nicht ein gemeinsames Fundament an Werten und Einstellungen teilt.

Wir aber teilen unsere Werte. Achtsamkeit und Autonomie, Demokratie und Empathie, Freude und Freundlichkeit, Gelassenheit und Gleichwertigkeit, Humor, Inklusion, Menschenrechte und Menschenwürde, Offenheit, Präsenz, Salutogenese, Spaß – Vertrauen!

Interkulturalität ist unsere Haltung, und sie ist eine menschliche, würdevolle Haltung - die nicht bloß Willkommenskultur, sondern auch Anerkennungskultur fordert, fördert und vor allem lebt! Eine Haltung, die nicht nur reflexiv analysiert, sondern unvoreingenommen gewahr wird, die Mehrfachidentitäten und Mehrfachzugehörigkeiten als Tatsache der pluralen Gesellschaften erkennt.

Wir treten für eine offene und solidarische Gesellschaft ein, in der Menschenrechte unteilbar sind und vielfältige selbstbestimmte Lebensentwürfe selbstverständlich. Wir stellen uns gegen jegliche Form von Diskriminierung und Hetze. Gemeinsam treten wir antimuslimischem Rassismus entschieden entgegen, ebenso Antichristentum, Antisemitismus, Antiziganismus, Antifeminismus und LGBTIQ- Feindlichkeit.

All dies ist überlebensnötig. 2019 befinden wir uns in einem Land, das Zorn, Empörung, Hass und Ressentiment prägen. Das Land ist aufgewühlt. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen anderen Staaten erleben wir krasse Gegensätze zwischen Arm und Reich, zwischen Einheimischen und Migranten. Angesichts der Explosion der Ungleichheiten erleben viele die Globalisierung und die Erosion des gesellschaftlichen Zusammenhalts als einen „kollektiven Kontrollverlust“. Reaktionäre und autoritäre Tendenzen spielen auf der politischen Bühne eine wichtige Rolle.

Als wir im Jahre 1999 den Träger LebensWelt gegründet haben, hätte ich diese rückwärtsgewandte Gesellschaft im Jahre 2019 für unmöglich gehalten. Die 80-er und 90-er Jahre waren noch geprägt von kosmopolitischem Multikulturalismus, Pluralismus und Individualismus.

Eine große Gereiztheit dominiert heute die breite Masse in der Öffentlichkeit. Auch der Rechtspopulismus ist eine Reaktion auf die Globalisierungstendenzen, auf eine Zeitenwende. Der Anstieg der Migration seit 2015 und die wachsende Heterogenität der Bevölkerung sind wahrnehmbare äußere Merkmale der Globalisierung.

Wäre Deutschland die Titanic, in welcher Phase wären wir? Panisch über schräge Decks schlitternd, auf der Suche nach dem letzten Rettungsboot? Oder resignierend-fatalistisch ein frommes „Näher mein Gott zu dir“ schmetternd? Oder würde der Kapitän sagen:

„Wir pfeifen auf das Blaue Band, Tempo reduzieren, es sind Eisberge gemeldet!“

Es nutzt nichts, die Probleme zu leugnen, die durch den Zustrom einer Vielzahl von Migranten entstanden, entstehen und weiter entstehen werden.

Aber es hilft, daran zu erinnern, dass es Lösungen gibt.

LebensWelt ist ein Modell einer Lösung und trägt zur Lösung bei.

Auch wir retten Menschen, mit Engagement, Expertise und Herzblut.

Seit jeher arbeiten wir dabei in dem Spannungsfeld zwischen Ausgrenzung und Eingrenzung, Fremdenfurcht und Furcht der Fremden, wünschenswerter Vielstimmigkeit und notwendiger Einstimmigkeit.

Die Politik dürfte künftig noch konflikthafter werden; Emotionen und Leidenschaften nehmen zu. Doch in der Kinder- und Jugendhilfe erwachsen zugleich immer mehr Chancen, immer mehr Wege zum Umgang mit Unterschieden und zum Erreichen von gemeinsam gesteckten Zielen! Wir gehen diese Wege seit zwanzig Jahren – und unsere Entscheidung lautet:

Wir gehen sie auch die nächsten zwanzig Jahre. Diese Entscheidung fällt uns leicht. Denn wir kennen unsere Werte. Wir zeigen, was auch der Wanderer erkennen würde, wenn er in das ihm unbekannte, so verwirrende, so zerrissene, so unsicher gewordene Babylon kommt:

Auch nach hundert oder zehn Jahren kann er den Menschen noch in das Gesicht blicken und die magischen Worte sprechen:

„Lass uns darüber reden.“

* * *

Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns. *Rumi*

Dank

Cem und Nalan Özenir

In diesen letzten 20 Jahren habe ich sehr viele Menschen aus aller Welt kennengelernt. Aus Bekanntschaften wurden Freundschaften. In unserem Unternehmen habe ich hervorragende Kolleginnen und Kollegen kennengelernt, dazu großartige Führungspersönlichkeiten. Sie alle haben LebensWelt zu einem prominenten Träger gemacht.

Mein herzlicher Dank gilt Nalan, meiner Lebensgefährtin, für unser gemeinsames Leben in guten und schlechten Zeiten, für ihren unermüdlichen Einsatz als Geschäftsführerin für die Vision von LebensWelt.

Ich danke allen Leitungskolleginnen und -kollegen für ihr Engagement, ihre Begleitung – ihre Freundschaft:

Uwe, Emel, Fatma, Sahibe, Heike, Barbara, Dafina, Christiane, Moctar, Katrin, Songül, Ecaterina, Mariya, Gökhan und Anne (Ambulante Erziehungshilfen, Eingliederungshilfen und Betreutes Einzelwohnen)

Hartmut, Ina und Beate (Stabsstelle)

Eva und Seher (Stationäre Wohngemeinschaften)

Ali Can und Daniela (JGG)

Sermin, Alexa, Joanna, Imene und Özgül (Integrations- und Deutschkurse)

Carmen, Regina, Antje, Solveig, Christine, Senay, Liane, Annika, Ewa, Sandy, Nicole, Kevin, Ilker, Susanne und Aylin (Kitas)

Sabine S., Günay, Hatice, Christian, Myriell, Isabell, Andrea, Eugenia, Sabine N, Ina H., Dagmar, Aylin, Banu, Gesine, Bettina, Katrin, Jovanka, Canay (Verwaltung)

Mein herzlicher Dank gilt außerdem aus dem Steuerbüro: Süreyya und Doreen

aus dem Architektenbüro für Kitaausbau: Barbara, Karen, Uli und Gabi

aus der Administration: Yilmaz, Saldiray und Soner

vom Datenschutz: Thorsten und Udo

von unserer Hausbank: unsere langjährige Kundenberaterin Frau Ohm

unserem Grafiker, meinem Freund: Martin Brosch

Mein besonderer Dank gilt meinen beiden Freunden Gerald und Sascha für ihre langjährige Unterstützung mit Rat und Tat

Nicht zuletzt: Ali Yalcin und Emrah. Ohne ihren unermüdlichen Einsatz und ihre geschickten Hände wäre LebensWelt nicht LebensWelt geworden. Danke auch den geschickten Händen unserer Hausmeister, Handwerker und Reinigungskräfte!

Ich danke ganz herzlich allen unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Hilfen, Kitas und Projekten, in der Verwaltung, in der Zentrale, an den Standorten und in zentraler Fachverantwortung

Koordinatorinnen und Koordinatoren

Beiratsmitgliedern der Fortbildungsabteilung

Dankeschön sage ich auch unseren vielen starken externen Partnern:

Supervisorinnen und Supervisoren

Fortbildnerinnen und Fortbildnern

Fachkollegen der Programmierung/Administration

Fachkollegen des Daten- und Arbeitsschutzes

Kolleginnen und Kollegen kooperierender und freier Träger

Kolleginnen und Kollegen der RSDs

Regionalleitungen und Fachverantwortliche der Jugendämter

Jugendamtsdirektoren und Jugendstadträte

Kolleginnen und Kollegen der Senatsverwaltung

Kolleginnen und Kollegen des Paritätischen Landesverbands Berlin

Dank allen kontinuierlichen Begleitern und Weggefährten, besonders jenen der ersten Stunde!

Ich bin auch vielen anderen dankbar, die ich hier nicht alle aufzählen kann. Ich danke allen, dass wir einen gemeinsamen Weg gegangen sind. Ich danke allen, dass sie mein Leben bereichert haben.

Auch denen danke ich, die heute nicht mehr bei uns sind. Ich danke für ihren Einsatz!

Und schließlich danke ich meinem Sohn Piran. Danke für unser gemeinsames Lachen, Blödsinn machen, unsere Reisen miteinander und unsere Reise zusammen!

Und jetzt? Prost! Auf die nächsten 20 Jahre!

Fotos: LebensWelt

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

2039

Wörter des Jahres 2039: Berlin-Babylon ohne einstürzende Neubauten, Sprachvielfalt, der Mensch vor künstlicher Intelligenz, himmlisches Verständnis, Klimaziele erreicht!

Song des Jahres 2039: „He ain't heavy, he's my brother" Der Song entstand 1969 und hat einen religiösen Hintergrund. Es bezieht sich auf das Buch „The Parables of Jesus" und die Geschichte eines Mädchens, das mit seinem kleinen Bruder auf dem Arm läuft. Sie wird gefragt, ob das Kind nicht zu schwer für sie sei? Da antwortet das Mädchen: „Nein, er ist nicht zu schwer. Er ist mein Bruder."

He Ain't Heavy, He's My Brother

(Songtext Übersetzung)

Die Straße ist lang und kurvenreich.
Sie führt uns wer weiß wohin.
Aber ich bin stark,
stark genug, um ihn zu tragen:
Er ist überhaupt nicht schwer – er ist nämlich mein Bruder.

Und so machen wir uns auf den Weg.
Sein Wohlergehen geht mich etwas an,
er ist keine Last, mit der ich mich abschleppen muss.
Wir schaffen das schon,
weil ich weiß, dass er für mich keine Bürde darstellt.
Er ist gar nicht schwer – er ist doch mein Bruder.

Wenn mich überhaupt etwas belastet,
dann die Traurigkeit darüber,
dass nicht jedermanns Herz
mit der Freude gegenseitiger Liebe erfüllt ist.

Es ist ein langer, langer Weg ohne Wiederkehr.
Warum sollten wir ihn nicht gemeinsam gehen?
Und die Last drückt mich überhaupt nicht nieder:
Er ist nicht schwer – er ist mein Bruder.

Original Musik/Text: Bob Russell; Bobby Scott

Die Menschen da abholen, wo sie stehen.

Dieser Devise Sozialer Arbeit aus dem Konzept der Lebensweltorientierung folgt der freie Träger LebensWelt.

Foto: M. Brosch

Leitbild von LebensWelt gGmbH

Die Menschen da abholen, wo sie stehen. Dieser Devise Sozialer Arbeit aus dem Konzept der Lebensweltorientierung folgt der freie Träger LebensWelt.

Menschenrechte und Demokratie

Die Dienstleistungsangebote dienen dem Zusammenleben aller Menschen im Kontext der universellen Menschenrechte und der Demokratie. Weltoffenheit, Pluralität, Akzeptanz, Allparteilichkeit und Anerkennungshandeln sind die Leitmotive für kompetente und adressatenzugewandte Leistungserbringung. Es geht um Entwicklungschancen und Anerkennung von Unterschieden, verbunden mit der Suche nach Gemeinsamkeiten.

Interkulturalität als ein Kontinuum im Dazwischen und in Übergangsphasen

Der freie Träger LebensWelt betrachtet Kultur als ein Orientierungssystem jedes einzelnen in seiner persönlichen Lebenswelt. Kultur ist nicht statisch, sondern ein reflexiver, dynamischer Arbeitsbegriff. LebensWelt versteht ihre Funktion, neben der sozialpädagogischen und alltagspraktischen Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern, u.a. darin, als Mittlerin zwischen verschiedenen Lebenswelten und unterschiedlichen Systemen tätig zu werden. Soziales wird nicht in kulturellen Differenzen beschrieben, um Stereotypen ethnischer Polarisierungen vorzubeugen. Kultur ist ein reflexiver, dynamischer Arbeitsbegriff für kultursensibles Handeln in einem Raum des Dazwischen und eröffnet in Lebensphasen kultureller Übergänge Lösungsperspektiven.
LebensWelt arbeitet auf der Basis einer subjektorientierten Sozialarbeit. Menschen unterschiedlicher kultureller Orientierungen sind verschiedengleiche Mitglieder der Gesellschaft; kulturell verschieden und als Rechtssubjekte gleich. Eine sokratische Haltung des ‚Erkenne dich selbst, gestehe dir deine Unkenntnis ein' als Umgang mit Nichtwissen und Handeln im Ungewissen, verbunden mit der Freude und Neugier an Neuem, ist grundsätzlich bedeutsam.

Migration als lebensweltliches Handlungsmuster

Migration findet gewollt und nicht gewollt, freiwillig und unfreiwillig statt. In jedem Fall beinhaltet Migration das Verlassen des ursprünglichen Sozialraumes. Der lebensweltliche Kontext erkennt den Menschen mit seiner Migrationserfahrung, seinen kulturellen „Prägungen" und Zugehörigkeiten an. Gleichzeitig werden diese aber nicht nach den eigenen Maßstäben und Sichtweisen bewertet. LebensWelt geht davon aus, dass sich jeder Mensch auch neue Zugehörigkeiten und Sichtweisen erschaffen kann. Für den jeweiligen Ankunftsort wie die Stadtgesellschaft Berlin bzw. für größere Gemeinschaften wie die Europäische Union wird Migration kontingent als Erfahrungszuwachs eingeordnet.

Integration und Inklusion unterscheiden

Das Menschenrecht auf Bildung und Teilhabe ist der Kern der Inklusionsidee. Die Pluralisierung der Lebenswelten ist eine Realität. Die damit verbundenen Unterschiede zu reflektieren, diese Herausforderung nimmt LebensWelt gern an.
Das Verständnis von Inklusion beinhaltet den Einbezug aller Bürgerinnen und Bürger in die öffentlichen Funktionssysteme (Soziales, Bildung, Gesundheit, Wirtschaft, Politik, Religion, Kunst etc.) der Gesellschaft. LebensWelt unterscheidet, dass Menschen sich in ihre höchst kulturell differenten Lebenswelten integrieren und in die Funktionssysteme der Gesellschaft inkludieren.

Das Engagement von LebensWelt zielt darauf, Vielfalt als gerechte Teilhabe an und in den Funktionsbereichen der Gesellschaft zu verwirklichen. LebensWelt ist aktiv in der lebensweltlichen Integration (interkulturelle Kompetenz) und funktionssystemischer Inklusion (interkulturelle Öffnung).

Diversity in der Lebenswelt

Die vielfältige Lebenswelt der Menschen wird ressourcenorientiert als Reichtum und die erfahrbaren Unterschiede (Alter, Geschlecht, Körperlichkeit, Kultursensibilität, sexuelle Orientierung und Weltanschauung) werden lösungsorientiert als Chancen für gelebte Pluralität betrachtet.

Lebensweltorientierung der Menschen

Menschliche Beziehungen sind eingebettet in größere und kleinere Systeme, die in ständiger Wechselwirkung miteinander stehen. Diese Systeme umfassen auch die räumliche und zeitliche Dimension.

Unter lebensweltlichem Raum ist ein Gebilde zu verstehen, in dem die eigene Person im Mittelpunkt steht. Von diesem teilen sich die Zonen ab, die sich in aktueller, potenzieller und erlangbarer Reichweite befinden. Räume aktueller Reichweite sind der unmittelbaren Erfahrung zugänglich. Räume potenzieller Reichweite waren in der Vergangenheit zugänglich und können in der Regel wieder in die unmittelbare Erfahrung gelangen. Räume erlangbarer Reichweite tragen den Charakter der Zukunft und bezeichnen Räume, die außerhalb der persönlichen Reichweite liegen, jedoch in diese gebracht werden können. Die lebensweltliche Zeit wird als subjektive Zeit verstanden, die in den persönlichen Tages- und Lebensplan eingebettet ist. Die soziale Zeit verknüpft mittels Uhr und Kalender die subjektiven Zeitdimensionen des Einzelnen mit den Zeitdimensionen der anderen Menschen.

Salutogenese und Resilienz

Nach dem Ansatz der Salutogenese ist die Verstehbarkeit der eigenen Lebens- und auch Arbeitssituation nötig. Es ist wichtig, dass Menschen das Gefühl haben und behalten, ihre Anforderungen bewältigen zu können. Als weiterer Faktor, um eine gute, gesunderhaltende Lebens- und Arbeitsweise zu sichern, muss ihr Bedeutung beigemessen werden. Die drei Faktoren Verstehbarkeit, Bewältigbarkeit und Bedeutsamkeit stützen das Kohärenzgefühl und stärken die persönliche innere Widerstandskraft, Resilienz, d.h. überfordernde Stresssituationen bzw. existentiell herausfordernde Lebensphasen handlungsfähig bewältigen zu können.

Kommunikation als Basisqualifikation

Alle Menschen weisen ihnen eigene Ressourcen und Selbsthilfepotenziale auf. LebensWelt sieht Sozialarbeit als Kommunikationsberuf. Die Fachkräfte tragen dazu bei, dass Leistungsempfänger*innen ihre Potenziale aktivieren und entwickeln. Die persönlichen, halb- bzw. unbewussten Potenziale der Menschen werden erkannt, besprochen und bewusst gemacht. Potenziale werden zu Ressourcen: Quelle positiver Fähig- und Fertigkeiten, über die sich die Person bewusst ist und die sie für sich einsetzen kann.

Lernende Organisation

Auf der Grundlage der Randbedingungen von Qualität – gesetzliche Vorgaben, Ziele von LebensWelt, Kundenerwartungen und Wettbewerbssituation – gestaltet LebensWelt seinen fortlaufenden Verbesserungsprozess. Anforderungen der Dienstleistungserbringung werden mit den Kapazitäten und Stärken der Mitarbeiterin bzw. des Mitarbeiters abgestimmt. LebensWelt praktiziert eine Personalentwicklung, die Beschäftigungsfähigkeit fördert ohne hierarchischen Aufstieg in den Mittelpunkt zu stellen.

* * *

huuiiiiiiii!

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

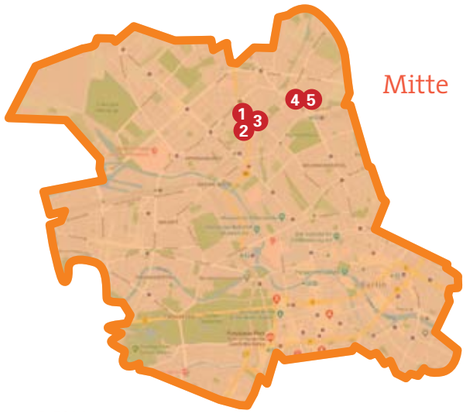
Standorte
Angebote
Projekte >>>

LebensWelt Standorte

LebensWelt ist in sechs Bezirken von Berlin mit Standortbüros vertreten. In fünf Bezirken (Mitte, Friedrichshain-Kreuzberg, Reinickendorf, Charlottenburg-Wilmersdorf und Neukölln) ist LebensWelt mit mehreren Räumlichkeiten präsent. Dies sind zum Teil Regionalbüros der Ambulanten Erziehungshilfe, der Stationären Erziehungshilfe, Schulbezogener Jugendhilfe, Kindertagesstätten und anderes.
Diese fünf Bezirke sind hier mit in ihren Bezirksgrenzen abgebildet. Die Bezirke Pankow und Tempelhof-Schöneberg mit jeweils einem Büro, bzw. einer Kindertagesstätte sind unten rechts benannt.

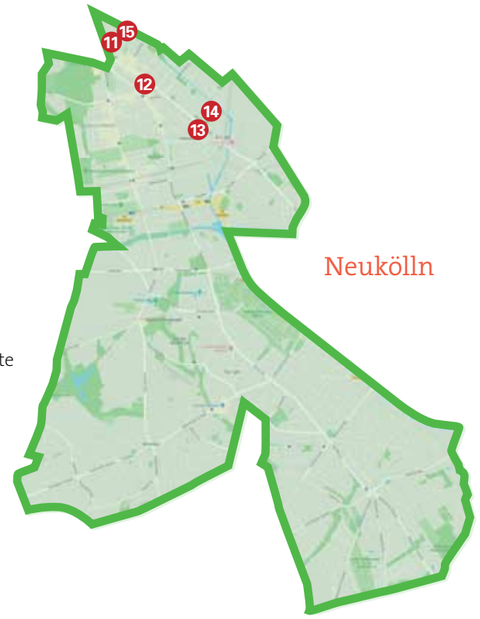
Friedrichshain-Kreuzberg

6 Büro Ambulante Erziehungshilfen Friedrichshain-Kreuzberg
Tempelhofer Ufer 16, 10963 Berlin
7 Büro BEW überregional, Boxhagener Str. 19, 10245 Berlin
8 Gruppenraum, Obentrautstr. 54,10963 Berlin
9 Gruppenraum, Pflügerstr. 77, 12047 Berlin,
10 Büro Stationäre Erziehungsilfen Friedrichshain-Kreuzberg
Tempelhofer Ufer 16, 10963 Berlin



Mitte

1 Geschäftsstelle: Geschäftsführung, Verwaltung, Personalmanagement, Qualitätsentwicklung, Öffentlichkeitsarbeit/Projektentwicklung, Kita-Bereichsleitung und -Fachberatung, Leitung Integrationskurse, Maxstr. 3a, 13347 Berlin, 2. OG
2 Büro Ambulante Erziehungshilfen Mitte,
Maxstr. 3a, 13347 Berlin, 5. OG Koordination
3 Deutsch- und Integrationskurse
Maxstr. 3a, 13347 Berlin EG und 5. OG
4 Büro Überregionale Koordination Sozialpädagogische Einzelfallhilfe und Begleitete Elternschaft
Grüntaler Str. 1, 13357 Berlin
5 Gruppenraum Integrationskurse
Grüntaler Str. 1, 13357 Berlin

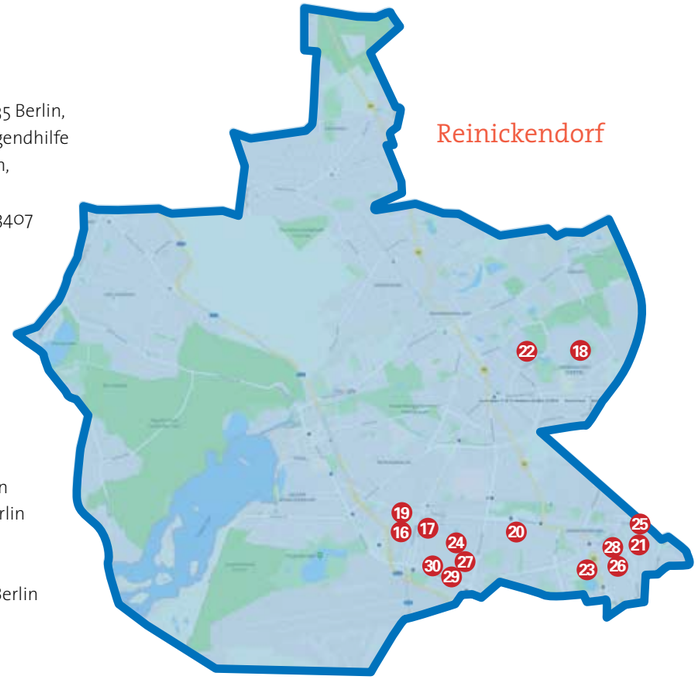


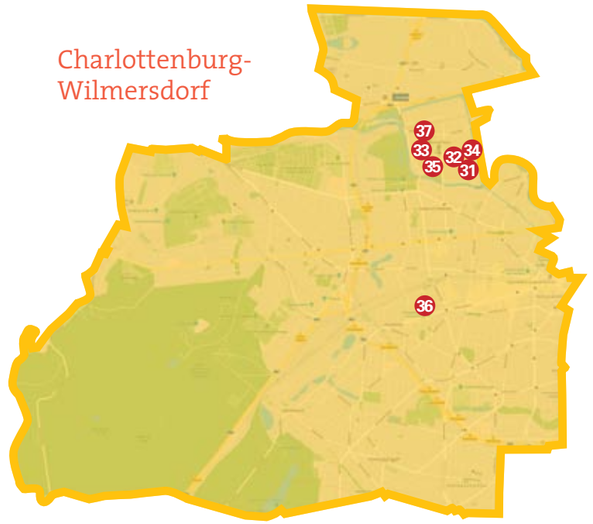
Neukölln

11 Büro Ambulante Erziehungshilfen Neukölln
Lenaustr. 26, 12047 Berlin
12 Rixdofer Grundschule, Schulbezogene Jugendhilfe, Schülerclub, Rixdorfer Schulhofprojekt und weitere Projekte (u.a. PlayStars), Donaustr. 120, 12043 Berlin
13 Adolf-Reichwein-Schule, Schulverweigerung 2. Chance, Schülerclub, Sonnenallee 188, 12059 Berlin
14 Eduard-Mörike-Grundschule, Stuttgarter Str. 35-39, 12059 Berlin, Schulbezogene Jugendhilfe und Schülerclub
15 Gruppenraum, Hobrechtstr. 24,12047 Berlin

Reinickendorf

16 Büro Ambulante Erziehungshilfen Reinickendorf
Klixstr. 27, 13403 Berlin,
17 Gruppenraum, Antonienstr. 61, 13403 Berlin
18 Chamisso-Grundschule, Senftenberger Ring 27, 13435 Berlin, Interkulturelle Schulstation und Schulbezogene Jugendhilfe
19 Reineke-Fuchs-Grundschule, Foxweg 15, 13403 Berlin, Interkulturelle Schulstation
20 Till-Eulenspiegel-Grundschule, Humboldtstr. 8-13, 13407 Berlin, Schulbezogene Jugendhilfe
21 Hausotter-Grundschule, Hausotterplatz 4,
13409 Berlin, Schulbezogene Jugendhilfe
22 Hannah-Höch-Grundschule, Finsterwalder Str. 56
13435 Berlin, Schulbezogene Jugendhilfe
23 Stadtteilzentrum Haus am See
Stargardstr. 9, 13407 Berlin
24 Jugendcafé Laiv
Auguste-Viktoria-Allee 16 c, 13403 Berlin
25 Kita Sommergarten, Sommerstraße 28, 13409 Berlin
26 Kita Kinderland, Friedrich-Wilhelm-Str. 76, 13409 Berlin
27 Kita Nemo, Kögelstr. 4-5, 13403 Berlin
28 Kita Fidibus, Amendestr. 90-91, 13409 Berlin
29 Kita Hakuna Matata, Scharnweberstr. 50-51, 13405 Berlin
30 Kita Simba, Scharnweberstr. 43, 13405 Berlin





Charlottenburg-Wilmersdorf

31 Büro Ambulante Erziehungshilfen Charlottenburg-Wilmersdorf, Ilsenburger Str. 11, 10589 Berlin
32 Büro Interkulturelle Straffälligenhilfe: Maßnahmen nach dem JGG überregional, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin
33 Gruppenräume, Mindener Str. 2, 10589 Berlin
34 Räume für Begleiteten Umgang, Nordhauser Str. 32, 10589 Berlin
35 Mierendorff-Grundschule, Mierendorffstr. 20, 10589 Berlin, Schulbezogene Jugendhilfe, Ergänzende schulbezogene Sozialarbeit, Willkommensklassen
36 Paula Fürst Grundschule, Sybelstr. 20/21, 10629 Berlin, Schulbezogene Jugendhilfe
37 Gottfried Keller Gymasium, Olberstr. 38, 10589 Berlin Schulbezogene Jugendhilfe, Willkommensklassen

Tempelhof-Schöneberg

Kita Dino Bambino, Burgemeisterstr. 32, 12103 Berlin

Pankow

Büro Ambulante Erziehungshilfen Pankow
Florastr. 74, 13187 Berlin

LebensWelt Geschäftsstelle

Maxstraße

Typisch LebensWelt: frische Blumen am Empfang

Foto: M. Brosch

Nalan Özenir, Geschäftsführerin Interkulturelle Jugendhilfe

Willkommen in unserer Zentrale! Hier in der Maxstraße in Berlin Mitte verwaltet, organisiert und gestaltet ein engagiertes Team die LebensWelt gGmbH.
Offene Türen, das fällt gleich auf, wenn man die sternförmig gestalteten Räume betritt, sind bei LebensWelt Teil der Unternehmenskultur: Flache Hierarchien und wertschätzende Gesprächskultur gehören zu LebensWelt wie auch die immer frischen Blumen im Empfangsbereich der Geschäftsstelle.
Neben der Geschäftsführung plus der kompletten Verwaltung finden sich hier in der Maxstraße zudem Personalmanagement, Qualitätsmanagement, Öffentlichkeitsarbeit und Projektentwicklung. Auch die Bereichsleitung der mittlerweile sieben Kindertagesstätten inklusive der Kitafachberatung und die Leitung der Integrationskurse haben hier ihre Büros - so ist alles unter einem Dach, die Wege für Entscheidungen sind kurz und direkt.

Historie der Geschäftsstellenräume

1999 - das kleine 20qm Büro in der Nordhauserstraße in Charlottenburg war schnell zu klein. Der erste von drei Umzügen war dann im Jahr 2001 von Charlottenburg nach Kreuzberg. Schon hier am Marheineckeplatz war gleich zu spüren, was LebensWelt ausmacht: Helle, freundliche Räume, Kunst an den Wänden und feine Kekse auf den Besprechungstischen.
Von 2005 bis 2017 waren weitläufige Räumlichkeiten in der Obentrautstraße Ort der LebensWelt Zentrale. Leider musste LebensWelt diese Räume, quasi als „Opfer der Gentrifizierung" - auch ein Stück Berliner Zeitgeschichte dieser Jahre...- , aufgeben und es folgte der Umzug in den derzeitigen Sitz der Geschäftsstelle, in die Maxstraße im Wedding, Berlin-Mitte.

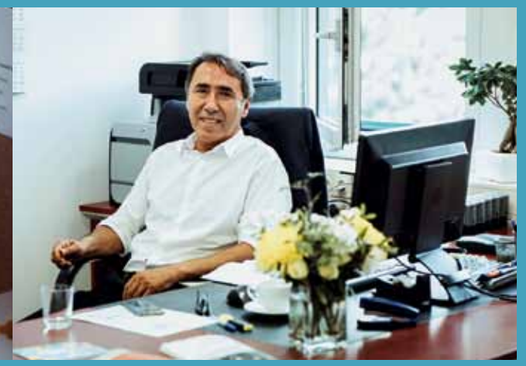
Foto: LebensWelt

LebensWelt Willkommenkultur: das traditionelle Frühstück mit den ‚10-Jährigen' von 2018, mit der Geschäftsführung Nalan Özenir und Mehmet Asci

Christian Leopold | Verwaltung

Sabine Naranjo | Empfang

Mehmet Asci | Geschäftsführung



Großes Foto (stehend v.l.n.r.): Imène Mejri (Verwaltung Integrationskurse), Mehmet Asci (Geschäftsführung), Özgül Maraş (Verwaltung Integrationskurse), Kevin Kühne (Bereichsleitung Kindertagesstätten), Aylin Erdal (Verwaltung Kindertagesstätten), Nalan Özenir (Geschäftsführung Interkulturelle Jugendhilfe), Beate Gnädinger (Fachberatung Kindertagesstätten), Isabell Martinetz (Personalmanagement), Ina Stanulla (Öffentlichkeitsarbeit und Projektentwicklung), Sabine Naranjo (Empfang), Günay Aşar (Verwaltung Jugendhilfe), Alexa Samson (Leitung Integrationskurse), Andrea Manthey (Verwaltung Jugendhilfe), Ilker Ertan (Personalmanagement) - Vorn von links nach rechts: Sabine Schüler (Leitung der Verwaltung), Christian Leopold (Verwaltung Projekte), Joanna Jene (Leitung Integrationskurse)

Foto rechts: Ina Hülsmann (Empfang), Hatice Başer (Verwaltung Projekte), Eugenia Wiesendorf (Verwaltung Jugendhilfe)

Es fehlen auf den Fotos dieser Seite: Hartmut Davin (Qualitätsmanagement, auf S. 116), Myriell Mensel (Personalmanagement und Sekretariat Charlottenburg-Wilmersdorf, auf S. 48), Susanne Fischer (Verwaltung Kindertagesstätten, auf S. 89)

Ambulante Erziehungshilfen nach dem SGB VIII

Die folgend genannten Angebote werden an allen Standorten der ambulanten Erziehungshilfen von LebensWelt angeboten und koordiniert.

Begleiteter Umgang

(§ 18 Abs. 3 SGB VIII)

Der Begleitete Umgang bietet Beratung und Unterstützung bei Trennung und Scheidung für die Durchsetzung des kindlichen und elterlichen Umgangsrechtes. Ziel ist die befriedigende Umgangsgestaltung für alle daran beteiligten Personen zum Wohle der Kinder. Der Begleitete Umgang dient dem Recht des Kindes auf Kontakt mit Bezugspersonen und ermöglicht, dass sich Kinder und Eltern treffen können. Darüber hinaus beinhaltet der Begleitete Umgang die Wiederherstellung, die Unterstützung und die Förderung von Beziehung zu jedem Elternteil, mit dem aktuell kein Kontakt besteht.

Die Zielsetzung orientiert sich dabei primär am Wohl und an der Perspektive des Kindes.

Wir bieten die Eltern-Kind-Kontakte bedarfsorientiert sowohl im geschützten Rahmen der dafür eingerichteten Räume unseres Trägers, als auch außerhalb an.

Dieses Angebot ist eine rechtlich kodifizierte und zeitlich befristete Leistung der Jugendhilfe. Die Arbeitsaufträge der Umgangsbegleitung können unterstützend, begleitend (im engeren Sinne) oder beaufsichtigend (bei einer Akutgefährdung) formuliert werden.

Krisenintervention und Clearing

(§ 27.2 SGB VIII)

Die ambulante sozialpädagogische Krisenintervention ist eine zeitlich begrenzte ambulante Hilfe zur Erziehung für Familien in Krisensituationen. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass die Erziehungspersonen aktuell nicht ausreichend in der Lage sind, ihre Erziehungsaufgaben Kindeswohl sichernd wahrzunehmen. Die Hilfe dient (i.d.R.) der Verhinderung der Fremdunterbringung eines Kindes und der bedarfsorientierten Abklärung geeigneter Ziele sowie der Ressourcenaktivierung und hat in der Regel eine Dauer von ca. 8 Wochen.

Aufsuchende Familientherapie

(§ 27.3 SGB VIII)

Aufsuchende Familientherapie spricht Familien an, die aufgrund ihrer außerordentlichen Belastungen besser erreicht werden können, wenn sie zu Hause aufgesucht werden. Wenn möglich, findet die Therapie mit allen Familienmitgliedern statt.

Ziel des Angebots ist, über die Symptom- und Problemlösung für einzelne Familienmitglieder hinaus zu einer Kompetenzerweiterung des gesamten Familiensystems beizutragen. Daneben werden die Selbsthilfekräfte der Familie gestärkt, indem den Familien ihre Ressourcen verdeutlicht werden.

Aufsuchende Familientherapie ist ein Angebot für alle Familien: Stieffamilien oder Patchworkfamilien, Alleinerziehende und Lebensgemeinschaften mit Kindern. Aufsuchende Familientherapie dient der Vermeidung von Fremdunterbringung, bzw. der Vorbereitung und Begleitung einer Rückführung des Kindes in die Familie. Indem sich die familiäre Interaktion und Kommunikation verbessert und die Eltern in ihrer Rolle als Erziehende gestärkt werden, erhalten die Kinder eine Orientierung und die Chance, sich altersgemäß zu entwickeln. Aufsuchende Familientherapie ist sinnvoll z.B. bei: Gewalt in der Familie, Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, Partnerkonflikten, die die sich auf die Kinder auswirken, Krisen durch Trennung oder Tod, psychischer Erkrankung oder körperliche Behinderung von Familienmitgliedern und generationsübergreifenden Problemen.

Soziale Gruppenarbeit

(§ 29 SGB VIII)

Soziale Gruppenarbeit ist ein Angebot für Mädchen und Jungen, die in einer sozialpädagogisch angeleiteten und überschaubaren Bezugsgruppe in ihrer individuellen Entwicklung und in ihrer sozialen Kompetenz gefördert werden. LebensWelt bietet soziale Gruppenarbeit mit einem interkulturellen sozialpädagogischen Ansatz für Kinder und Jugendliche mit vielfältigen Entwicklungs- und Verhaltensproblemen an. Darüber hinaus arbeitet LebensWelt hier - wie auch unseren Angeboten gemäß JGG - eng mit der Jugendgerichtshilfe zusammen und hat ein entsprechendes Gruppenangebot für gewaltbereite Jugendliche nicht-deutscher Herkunft konzipiert. Ebenso gibt es themenspezifische Angebote für Kinder aus Trennungs- und Scheidungsfamilien, Jungen oder Mädchen. Soziale Gruppenarbeit ist vor allem ein Angebot zum sozialen Lernen in der Gruppe. Entsprechend ihrer Altersstufe und ihres Geschlechts werden die Kinder und Jugendlichen in unterschiedlichen Gruppen in geeigneten Räumen von Fachkräften für Soziale Gruppenarbeit betreut. Der interkulturelle Ansatz verwirklicht sich u.a. durch die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und dem bewussten Umgang mit Fremdheit und Unterschieden. Kinder und Jugendliche sollen durch die Teilnahme an Sozialer Gruppenarbeit in ihrer Entwicklung gefördert werden und eine Chance zur Entwicklung und Stärkung sozialer Kompetenzen erhalten. Das soziale Lernen in der Gruppe ermöglicht den Jungen und Mädchen die Entwicklung von interkultureller Kompetenz, gewaltfreier Kommunikation, Geschlechtsrollensensibilität sowie neuer Handlungsstrategien. Gemeinsame Freizeitgestaltung und Erlebnisreisen werden angeregt.

Erziehungsbeistandschaft

(§ 30 SGB VIII)

Bei der Erziehungsbeistandschaft entwickelt die Fachkraft mit dem Kind oder dem Jugendlichen angemessene Verhaltensmuster, um dessen weitere Entwicklung - in der Familie, Schule sowie Einrichtungen im sozialen Umfeld - zu fördern. Kinder und Jugendliche sowie junge Erwachsene mit individuellen und/oder familiären Schwierigkeiten erhalten Unterstützung bei Eingliederungsprozessen im schulischen wie auch beruflichen Bereich; bei der Identitätsfindung zwischen zwei Kulturen; bei einer ihre Entwicklung fördernden Freizeitgestaltung. Die Familie des/der zu Betreuenden wird soweit wie möglich mit einbezogen.

Sozialpädagogische Familienhilfe

(§ 31 SGB VIII)

Die Sozialpädagogische Familienhilfe ist eine auf längere Zeit angelegte Unterstützungsform für Familien mit Kindern und Jugendlichen; sie folgt dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe; sie bietet alltagspraktische Unterstützung und Beratung zur Stärkung der vorhandenen Kompetenzen; sie begleitet in krisenhaften Lebenslagen. Die Fachkräfte zeigen Vernetzungsmöglichkeiten auf und bieten aufgrund ihrer kultursensiblen Arbeitsweise bei Neuzugewanderten Starthilfe zur Orientierung im Zuwanderungsland; sie geben Hilfestellung zur Organisation kinderreicher Familien und/oder bereiten die Rückkehr eines Kindes oder Jugendlichen in die Familie vor.

Sozialpädagogische Familienhilfe berücksichtigt zugleich die vielfältigen Perspektiven und unterschiedlichen Wahrnehmungen der am Prozess Beteiligten. Sozialpädagogische Familienhilfe verlangt aufgrund ihrer sogenannten Geh-Struktur, d.h. die Fachkräfte suchen die Familien in ihren Wohnungen auf, eine besondere Balance von Distanz und Nähe. Da es um den Alltag und seine oft diffusen und nicht leicht zu strukturierenden Schwierigkeiten geht, ist der Ansatz der Sozialpädagogischen Familienhilfe mehrdimensional, d.h. sie orientiert sich am gesamten Familiensystem und dessen sozialem Netzwerk mit seinen Erziehungs-, Beziehungs-, sozialen und materiellen Problemen und Ressourcen.

Familiengruppenarbeit

(§ 31 SGB VIII)

Die sozialpädagogische Familiengruppenarbeit unterstützt Familien, insbesondere mit Kindern ab Säuglingsalter, die Beratung und Unterstützung benötigen.

Sie bietet schwerpunktmäßig sozialpädagogisch angeleitete Gruppenarbeit für Mütter bei gleichzeitiger Betreuung der Kinder und Beratung und Unterstützung z.B. bei der Entwicklung, Förderung und Erziehung ihrer Kinder, bei der Bewältigung von familiären und/oder sozialen Belastungen, Alltagsproblemen, bei Konflikten und Krisen. Familiengruppenarbeit hilft den Müttern individuelle Ressourcen zu aktivieren, mehr Selbstvertrauen zu entwickeln und eine größere Sicherheit im Erziehungsverhalten zu erwerben.

Es finden Treffen in kleinen Gruppen statt, in denen die Beobachtungsgabe und Reflexionsfähigkeit geschult und an der sozialen Kompetenz der Eltern gearbeitet wird; sie erhalten dort auch Anleitung für die altersgemäße Förderung der Kinder.

Begleitete Elternschaft

(§ 27 und § 31 SGB VIII, §§ 53,54 SGB XII, UN-Konvention, Artikel 6 GG)

Begleitete Elternschaft ist ein ambulantes Angebot für Eltern oder alleinerziehende Mütter und Väter mit Beeinträchtigung. Ziel der Begleiteten Elternschaft ist es, Mütter und Väter, die in ihrer geistigen Entwicklung beeinträchtigt sind, ein Zusammenleben als Familie mit ihren Kindern zu ermöglichen, welches das Wohl der Kinder sicherstellt. Wir begleiten, unterstützen und beraten Familien individuell und ressourcenorientiert.

Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung (§ 35 SGB VIII)

Kinder und Jugendliche, die bedroht sind aus familiären und gesellschaftlichen Kontexten herauszufallen bzw. herausgefallen sind, werden in der intensiven sozialpädagogischen Einzelbetreuung unterstützt. Es wird mit ihnen ein Weg der Stabilisierung entwickelt, der eine Perspektive ihrer Integration in soziale Zusammenhänge sowie persönlicher und schulischer Entwicklung aufzeigt. Unterstützung und Begleitung bei der Bewältigung von Krisen sowie bei der Verselbstständigung, z.B. eine eigene Wohnung zu beziehen, werden angeboten.

Ambulante Psychotherapie für Kinder und Jugendliche

(§ 35a SGB VIII)

Hierbei handelt es sich um therapeutische Leistungen, die als Hilfe zur Erziehung von Kinder- und Jugendlichentherapeut*innen gemäß der §§ 27, 35a und 41 SGB VIII ausgeführt werden.

Psychotherapie für Kinder und Jugendliche setzt an den intrapsychischen Erlebnisweisen des einzelnen Kindes/Jugendlichen an, bezieht aber auch - systemisch und ressourcenorientiert - die interpersonellen Beziehungen des Kindes in der Familie mit ein. So können dysfunktionale Beziehungsmuster in der Familie erkannt werden, die sich auch auf das einzelne Kind/den einzelnen Jugendlichen auswirken. Daher arbeiten wir neben den regelmäßigen Therapiesitzungen mit den Kindern und Jugendlichen auch intensiv mit den Eltern, bzw. mit dem Familien- und weiteren Bezugssystem zusammen. Je nach Alter des Kindes oder des Jugendlichen und dessen Entwicklungsstand wird die Therapieform individuell angepasst.

Flexible Unterstützungsangebote

Für die Konzeptionierung von flexiblen Unterstützungsangeboten stehen u.a. Sprachförderung und die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz im Mittelpunkt. Wie für alle anderen Hilfen gilt auch bei flexiblen Unterstützungsangeboten das berufliche Selbstverständnis der Fachkräfte, als Kulturmittler zu wirken. Beispiele für flexible Angebote sind bei uns u.a.: Ambulante Familienpflege nach § 20 SGB VIII oder der Einsatz von Sozialassistenz nach § 27.2 SGB VIII.

Ambulante Familienpflege

(§ 20 SGB VIII)

Ambulante Familienpflege bietet sich für Familien an, die sich in Notsituationen befinden, aber nicht grundständig mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert sind. Aus diesem Grund muss nicht zwangsläufig eine sozialpädagogische Fachkraft der Familienhilfe für alle Probleme in der Familie zur Verfügung stehen, sondern es kann z.B. aufgrund einer entstandenen Notsituation für die Kinder lediglich eine vorübergehende pflegerische Unterstützung notwendig sein, um den Verbleib des Kindes im Haushalt der Eltern zu sichern (z.B. wenn ein Elternteil/Personensorgeberechtigter plötzlich ausfällt aufgrund eines Krankenhausaufenthaltes).

Einsatz von Sozialassistenz

(§ 27.2 SGB VIII)

Der Einsatz stellt eine niedrigschwellige ambulante Hilfe im sozialpädagogischen Bereich dar, die durch gezielte Verbindung zwischen pädagogischen und alltagspraktischen Hilfen die Selbsthilfekompetenzen der Familie stärkt. Wir bieten sie in Ergänzung zur sozialpädagogischen Familienhilfe an, für die Tätigkeitsbereiche, die keine beraterische Kompetenz und Qualifikation erfordern, sondern z.B. im Bereich der Alltagsorganisation liegen. Ähnlich wie beim Einsatz der ambulanten Familienpflege können sich auch Einsatzgebiete ergeben, die den Verbleib der Kinder im Haushalt gewährleisten trotz vorübergehenden Ausfalls der erziehenden und versorgenden Personen, z.B. durch Krankheit, Todesfall in der Familie etc.

* * *

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Ambulante Erziehungshilfen und Schulbezogene Jugendhilfe in

Charlottenburg-Wilmersdorf

Ilsenburger Straße | Nordhauser Straße | Mindener Straße

Die bezirkliche Zusammenarbeit mit Charlottenburg-Wilmersdorf im Bereich der ambulanten Hilfen zur Erziehung besteht seit 1999. Einige Jahre später kam auch die Schulbezogene Jugendhilfe dazu. Bezirksübergreifend besteht eine Zusammenarbeit mit dem Bezirk Spandau.

Angebote nach SGB VIII

- § 18.3 Begleiteter Umgang
- § 27.2 Ambulantes sozialpädagogisches Clearing
- § 27.3 SGB VIII - Aufsuchende Familientherapie
- § 29 SGB VIII Soziale Gruppenarbeit (3 Gruppen für Kinder/Jugendliche im Alter von 7-15 J.)
- § 30 Betreuungshilfe/Erziehungsbeistandschaft
- § 31 Sozialpädagogische Familienhilfe
- § 35a Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung

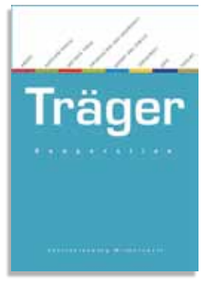
Schulbezogene Jugendhilfe

- Mierendorff-Grundschule (Regel-und Willkommensklassen)
- Gottfried-Keller-Gymnasium (Willkommensklassen)
- Paula-Fürst-Grundschule

Kooperation und Vernetzung im Sozialraum

Als adressatenorientierter Träger ist es für LebensWelt gGmbH sehr wichtig, die sozialräumlichen Entwicklungen insbesondere in der Region des Bezirks zu erfassen und an der Vernetzung aller anderen Anbieter von Kinder- und Jugendhilfeleistungen mitzuwirken. Daher nehmen wir an regionalen Arbeitsgemeinschaften teil:

- AG 78 Hilfen zur Erziehung
- Facharbeitsgemeinschaft Jugend- und Jugendsozialarbeit an Schulen
- Sozialräumliche AG 1, Region 1
- Mitarbeit im Fallteam
- Jugendhilfeausschuss
- Mierendorff-Insel
- Trägerkooperation



Broschüre der Trägerkooperation Charlottenburg-Wilmersdorf

Ein großer Erfolg unter den LebensWelt Projekten seit 2011: Ehrenamtliche interkulturelle Familienpatenschaften - Familien für Familien: für beide Seiten ein Gewinn. Das Projekt wird für ganz Berlin von Charlottenburg aus koordiniert.

Foto M Brosch

Sahibe Yolci | Bezirksleitung

Teamsitzung in der Ilsenburger Straße

Myriell Mensel | Sekretariat

Team Charlottenburg-Wilmersdorf

Ambulante Erziehungshilfen in

Friedrichshain-Kreuzberg

Tempelhofer Ufer | Obentrautstraße | Pflügerstraße

Foto: M. Brosch

Standortbüro am Tempelhofer Ufer in Kreuzberg

Die bezirkliche Zusammenarbeit mit dem Jugendamt Friedrichshain-Kreuzberg im Bereich der ambulanten Hilfen zur Erziehung besteht seit 2000 mit dem Schwerpunkt auf die §§ 18.3, 27.2, 27.3, 29, 30, 31, 35 SGB VIII. Bezirksübergreifend besteht eine Zusammenarbeit mit den Jugendämtern Tempelhof-Schöneberg, Lichtenberg und Steglitz-Zehlendorf.
Vier Soziale Gruppen bieten Jungen im Alter von 8 – 17 Jahren den geschützten Raum, sich ihrer Persönlichkeit entsprechend zu entwickeln.
LebensWelt kooperiert mit Evin e.V., Familie e.V., JwiK gGmbH, Vielfalt e.V., ev. Johannesstift und anderen.

Angebote nach SGB VIII

- § 18.3 Begleiteter Umgang
- § 27.2 Clearing
- § 27.3 Aufsuchende Familientherapie
- § 29 Sozialpädagogische Gruppenarbeit
- § 30 Betreuungshilfe
- § 31 Sozialpädagogische Familienhilfe

Kooperation und Vernetzung im Sozialraum

Als adressaten- und sozialräumlichorientierter freier Träger ist es für LebensWelt sehr wichtig, die sozialräumlichen Entwicklungen in den einzelnen Regionen des Bezirks zu erfassen und an der Vernetzung aller anderen Anbieter von Kinder- und Jugendhilfeleistungen mitzuwirken. Daher misst LebensWelt Friedrichshain-Kreuzberg der Kooperation mit anderen Einrichtungen wie dem Familienzentrum Mehringdamm und der Teilnahme an regionalen Arbeitsgemeinschaften große Bedeutung bei:

- AG 78 Hilfen zur Erziehung
- Steuerungsrunde UAG Qualitätssicherung
- AG Familienbildung
- Sozialräumliche AG'en – Region II und III
- RAP der Regionen II & III
- AG 78 HzE – UAG Wirkungsorientierung des Jugendhilfeausschusses
- Trägerrunde Düttmannsiedlung
- AG Jugend des QM Wrangelkiez
- Beirat für Integration und Migration des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg
- Bezirkliche Aktivitäten, z.B. Gesundheits- und Umweltmarkt
- Deutsch-Französisches Jugendaufbauwerk - Trinationale Begegnung

Barbara Severin | Bezirksleitung

Katrin Nowak | Bezirksleitung

Teamsitzung in den Räumen am Tempelhofer Ufer

Foto: Kerstin Adam

Team Kreuzberg

Ambulante Erziehungshilfen in

Mitte

Maxstraße

Die Zusammenarbeit im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe besteht seit dem Jahr 2001 in allen vier Regionen des Bezirks Berlin-Mitte.
Des Weiteren hat dieser die Fallzuständigkeit der ambulanten Hilfen des Bezirkes Marzahn-Hellersdorf in der fachlichen Leitung inne.

Angebote nach SGB VIII/SGB XII

- § 18.3 Begleiteter Umgang
- § 27.2 Ambulantes sozialpädagogisches Clearing
- § 30 Betreuungshilfe/Erziehungsbeistandschaft
- § 31 Sozialpädagogische Familienhilfe
- § 35a Intensive sozialpäd. Einzelbetreuung

Fachbereichsleitung Begleiteter Umgang

Das spezialisierte Fachteam „Team BU“ wird an diesem Standort, zentral für ganz LebensWelt, zu der Maßnahme der anspruchsvollen Umgangsbegleitungen beraten, unterstützt und weitergebildet. Zwei große Räume wurden mit besonderem Augenmerk auf die speziellen Situationen der Umgangsbegleitungen ausgestattet.
Es besteht seit vielen Jahren eine enge Kooperation mit dem „Dachverband Begleiteter Umgang Berlin“.

Weitere fallunspezifische Angebote

Das „Umgangscafé Mitte“ - Kooperationsprojekt des Bezirksamtes Mitte und LebensWelt - bietet seit August 2013 einen Begegnungsort für Eltern und ihre getrennt lebenden Kinder zum Erhalt der bedeutsamen Eltern-Kind-Beziehung. Das Angebot findet im Rahmen des Familienzentrums Schulstraße bzw. im Familienförderzentrum „Pankehaus“ statt.

Kooperation und Vernetzung im Sozialraum

Die „Qualitätsgemeinschaft ambulanter und teilstationärer Träger“ wirkt seit vielen Jahren in einer engen Kooperation mit dem öffentlichen Träger im Bezirk und organisiert darüber hinaus den bezirklichen Qualitäts-Gemeinschaftsdialog Mitte mit der Senatsverwaltung Berlin.
Kooperationen bestehen mit verschiedenen Institutionen wie Kitas, Familienzentren, Schulen, Krankenhäusern (im Besonderen mit dem Charité Campus Virchow-Klinikum) mit dem Jugendnotdienst, dem Deutschen Kinderschutzbund, dem KIZ „Kind im Zentrum“, der Migrationsbeauftragten, dem Zentrum für Folteropfer, Freizeiteinrichtungen, verschiedenen Vereinen, Ärzt*innen und Therapeut*innen sowie anderen freien Trägern.

Foto: M. Brosch

Schöne Aussichten: Das Büro der Ambulanten Erziehungshilfen im 5. Stock der Maxstraße im Wedding

Foto: M. Brosch

Team Mitte

Ecaterina Bădau | Bezirksleitung

BU-Raum

Christiane Aurich | Bezirksleitung

Canay Akpinar | Auszubildende

Ambulante Erziehungshilfen und Schulbezogene Jugendhilfe in

Neukölln

Lenaustraße | Hobrechtstraße | Pflügerstraße

Foto: M. Brosch

Blick auf die lebendige Lenaustraße aus dem Büro der Ambulanten Erziehungshilfen Neukölln

LebensWelt arbeitet seit dem Jahr 2000 im Bezirk Neukölln und ist mittlerweile mit einem breiten Angebotsspektrum, insbesondere in der Region Neukölln Nordost, vertreten. LebensWelt respektiert die Vielfalt von familiären Lebensentwürfen.

Unsere Fachkräfte beraten Familien kultursensibel und in über 50 Sprachen. Unsere Angebote sind:

Ambulante Hilfen

- Begleiteter Umgang
- Aufsuchende Familientherapie
- Flexible ambulante Angebote
- Betreuungshilfe
- Sozialpädagogische Familienhilfe
- Sozialpädagogische Einzelfallhilfe

Schulbezogene Angebote

- „2. Chance“ gegen Schuldistanz (Förderzentrum Adolf-Reichwein-Schule „ARS“)
- Jugendsozialarbeit an Berliner Grundschulen (Eduard-Mörike-GS, Rixdorfer-GS)
- Jugendarbeit an Schule, „Schülerclubs“ (Eduard-Mörike-GS, Rixdorfer GS, und ARS)

Gruppenangebote nach § 29 SGB VIII

- 2 Mädchengruppen (8-12 J. und 12-16 J.)
- SGA Reuterkiez für Jungen und Mädchen (8 -12 J.)
- Gruppe für Kinder mit getrennten Eltern (6 -12 J.)

Sozialräumliche Angebote

- wellcome – Praktische Hilfe nach der Geburt
- „Erste Schritte ...“ - Ehrenamtliche Unterstützung für Familien mit Kindern im Alter von 1-3 Jahren.

In Neukölln ist LebensWelt fest verankert und engagiert sich in zahlreichen sozialräumlichen Gremien wie Fallteams, Kiez-AGen und bei Kiezfesten.

Trägerverbund

Die Fachkräfte arbeiten in fachlichen AGen mit dem Jugendamt Neukölln und weiteren Kooperationspartnern zusammen.

Broschüre des Trägerverbunds

Foto: M. Brosch

Dafina Sejdijaj | Bezirksleitung

Gruppenraum Hobrechtstraße

Dagmar Petermann | Sekretariat

Heike Kreßler | Bezirksleitung

Team Neukölln

Ambulante Erziehungshilfen und Schulbezogene Jugendhilfe in

Reinickendorf

Klixstraße | Antonienstraße

Foto: M. Brosch

Der Himmel über Reinickendorf: Das Büro der Ambulanten Erziehungshilfen Reinickendorf in der Klixstraße - ganz oben!

Die bezirkliche Zusammenarbeit mit Reinickendorf im Bereich der ambulanten Hilfen zur Erziehung besteht seit 1999.

Wesentliche Angebote nach SGB VIII

§ 18.3 (Begleiteter Umgang), § 27.2 (Krisenclearing), § 29 (Soziale Gruppenarbeit), § 30 (Erziehungsbeistandschaft, Betreuungshilfe, § 31 (Sozialpädagogische Familienhilfe.

Weitere Angebote und Projekte

- Schulstation in der Reineke-Fuchs-Grundschule
- Schulstation in der Chamisso-Grundschule
  Schulbezogene Jugendhilfe
  - in der Hausotter-Grundschule
  - am Campus Hannah-Höch
  - in der Chamisso-Grundschule
  - in der Till-Eulenspiegel-Grundschule
- Schulhilfe im Campus Hannah-Höch
- Schulhilfe in der Hausotter-Grundschule
- Jugendcafé Laiv
- Stadtteilzentrum Haus am See
- Viola - Beratung für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen
- Männergesprächsgruppe für geflüchtete Männer

Als adressat*innenorientierter freier Träger ist es für LebensWelt sehr wichtig, die sozialräumlichen Entwicklungen in den einzelnen Regionen des Bezirks zu erfassen und an der Vernetzung aller Anbieter von Kinder- und Jugendhilfeleistungen mitzuwirken. Daher misst LebensWelt Ambulante Erziehungshilfen Reinickendorf der Teilnahme an fachspezifischen Gremien im Bezirk große Bedeutung bei:

- AG 78 Facharbeitsgemeinschaft Erzieherische Hilfen
- AG 78 Facharbeitsgemeinschaft Kinder-, Jugend- und Familienförderung
- Arbeitskreis Qualität
- UAG Kiezrunde Reinickendorf Ost
- UAG Kiezrunde AVA-Kiez
- UAG Kiezrunde Märkisches Viertel
- Jugendhilfeausschuss
- Runder Tisch Kinderschutz Märkisches Viertel
- Frauenbeirat
- Bildungsverbund
- Scharnweberrunde
- Mitarbeit im Fallteam

Uwe Sasse | Bezirksleitung

Emel Evirgen | Bezirksleitung

Gruppenraum

Jovanka Gracanin-Kurscic | Sekretariat

Foto: M. Brosch

Team Reinickendorf

Ambulante Erziehungshilfen in

Pankow

Florastraße

Foto: M. Brosch

Moctar Kamara | Bezirksleitung

Seit dem Jahr 2018 findet sich auch im Bezirk Pankow ein Standortbüro von LebensWelt für die Ambulanten Erziehungshilfen. Zunächst war hier schwerpunktmäßig ein Projekt ansässig, die FAMILY GUIDES. Dieses Kooperationsprojekt ist seit dem Jahr 2017 im Bezirk Pankow etabliert.

Der Bezirk Pankow befindet sich in Bezug auf die Ambulanten Hilfen zur Erziehung von LebensWelt derzeit noch im Aufbau in seinen Kooperationsbeziehungen in den Regionen.

Angebote nach SGB VIII

- § 18.3 Begleiteter Umgang
- § 29 Sozialpädagogische Gruppenarbeit
- § 30 Betreuungshilfe
- § 31 Sozialpädagogische Familienhilfe

Weitere Angebote

- Projekt FAMILY GUIDES - Freiwilligenprojekt für geflüchtete Familien in Pankow

Flyer des Projekts FAMILY GUIDES

In diesem Projekt besuchen ehrenamtliche FAMILY GUIDES mit eigener Fluchterfahrung Familien, die kürzlich geflüchtet sind, schenken ihnen ein offenes Ohr und geben praktische Hinweise für den Alltag und vermitteln an Sozialdienste.

Büro Florastrasse

Gruppenraum

„An was erinnerst du dich noch?“ Interviews

Idil Lacin

Foto: Ina Stanulla

*In den folgenden vier Interviews befragen unsere langjährigen Kolleg*innen Idil Lacin, Nazmiye Türel und Uwe Wollschlaeger vier von ihnen vor vielen Jahren betreuten Personen. Wie blicken sie heute auf diese Zeit der Unterstützung zurück? Woran erinnern sie sich? Hat ihnen die damalige Begleitung in ihrer Entwicklung geholfen? Für unsere Kolleg*innen auch ein Blick zurück auf sich selbst ... nun aus der Perspektive ihrer damaligen Adressat*innen.*

Idil Lacin, „Fachkraft der ersten Stunde“ bei LebensWelt, führte zwei Interviews mit den Geschwistern Rona und Mert, einer von ihr als Familienhelferin im Jahr 2004 betreuten Famile.

Interview - Idil Lacin mit Rona

Idil: Lieber Rona, es ist schön, dass du gekommen bist. 2004 war das, als ich zu euch – Mert und dir – in die Familie gekommen bin. Wie alt warst du denn da?

Rona: 2004 war ich 6 Jahre alt.

Idil: Stell dir das mal vor. Das ist jetzt 15 Jahre her. Du bist jetzt also 24! An was erinnerst du dich noch von der Zeit mit mir und mit LebensWelt?

Rona: Ich erinnere mich besonders an diesen Indoorspielplatz. An den erinnere ich mich sehr gut, weil wir da häufiger waren. Ansonsten ... das ist ziemlich schwierig mit dem Erinnern. Ich war ja ziemlich jung damals. Ich erinnere mich aber daran, dass du immer ziemlich gut zu uns warst. Das vergesse ich niemals. Ansonsten, was ich zu LebensWelt sagen kann ist, dass ich damals mit meinem Bruder Poker gespielt habe. Wir haben mit den anderen Kindern gemeinsam Poker gespielt.

Idil: Ach so, du sprichst von der Sozialen Gruppe. Da warst du zu der Zeit ja auch. Nachdem ich nicht mehr bei euch war, habt ihr an der Sozialen Gruppe teilgenommen.

Rona: Ja genau, daran erinnere ich mich. An was erinnere ich mich noch? Z.B., dass wir so ein MezzoMix, das hieß damals noch Spezi, bestellt haben und dass wir oft Pizza gegessen haben. Und dass wir auch mal auf dem Rummel waren, daran erinnere ich mich auch und an ein Theaterstück. Da bin ich sogar auf die Bühne gegangen. Es war „Die Nachtigall“ oder so. Ich bin mir nicht ganz sicher, aber so etwas in der Art.

Idil: Wie geht es dir jetzt und was machst du; was interessiert dich? Wie war deine Entwicklung von der Zeit damals bis jetzt? Was ist inzwischen - in diesen 15 Jahren - alles so passiert?

Rona: Es ist wirklich eine Menge passiert. Meine Entwicklung von der Pubertät, vom Kind - ich sage jetzt mal: zum Erwachsenen - also, so ganz erwachsen bin ich nicht, aber ich bin auf jeden Fall auf dem Weg dorthin.

Mir geht es gut. Eigentlich sehr gut. Ich bin auch dankbar für alles.

Was passiert ist? Es ist sehr viel passiert. Sehr, sehr, sehr viel. Mittlerweile habe ich nun schon fast mein Fachabitur. Also war ich in der Schule gar nicht so schlecht. Ich habe sehr, sehr viele Erfahrungen gesammelt, sei es mit Freunden, Beziehungen, Mädchen. Es gab sehr viele tolle Tage, aber auch natürlich nicht so tolle Tage. Ich habe z.B. auch einen kleinen Bruder bekommen irgendwann. Der A., der jetzt mittlerweile auch schon 13 Jahre alt ist.

Idil: Kannst du dich an die Zeit erinnern, als er geboren wurde?

Rona: Auch nur schwer. Ich erinnere mich, dass ich ein bisschen eifersüchtig war auf Mert, meinen großen Bruder, wie er A. trägt. Das habe ich noch im Kopf. Und du warst auch auf jeden Fall dabei. Und dass A. in so einem Brutkasten war.

Idil: Wir waren alle zusammen im Krankenhaus nach seiner Geburt. Das war ja auch eine ganz wichtige Zeit für euch alle.

Rona: Du sagst es. Auch zu Hause hat sich meiner Meinung nach extrem viel verändert. Da ja auch mein großer Bruder dann irgendwann zwei Jahre weg war. Das war auch nochmal so eine ganz andere Zeit, weil ich da quasi ganz alleine war, ohne großen Bruder, wie ich es eigentlich gewohnt war. Also, mit dem ich so über verschiedene Sachen reden konnte. Über die meisten Sachen habe ich mit meinem großen Bruder geredet. Er wusste eben schon so einigermaßen Bescheid, was draußen so abgeht.

Auch zu Hause hat sich sehr, sehr viel verändert bis jetzt. Ich finde, es ist viel besser geworden. Natürlich auch, weil wir älter geworden sind und mehr verstehen. Ich rede auch sehr gerne mit meinen Eltern zu Hause, wie es besser sein könnte. Wie wir uns gegenseitig nicht runterziehen, sondern vorantreiben, was mir auch ganz wichtig ist.

Es ist auf jeden Fall eine Menge passiert. Ich bin froh, wie alles gekommen ist und wie ich mich weiterentwickelt habe. Und dass ich auch zur Schule gegangen bin, das war auch ein sehr, sehr wichtiger Bestandteil meiner Entwicklung. Das klingt jetzt alles vielleicht zu allgemein.

Idil: Nein, das finde ich nicht. Ich habe dich ja gefragt, an was du dich erinnerst und was sich geändert hat, wie vielleicht auch die Familienhilfe die Entwicklung mit beeinflussen konnte. Das ist ganz wichtig, was du sagst. Nach 15 Jahren sind diese Fragen nicht einfach zu beantworten: Wie war das damals; und wo seid ihr jetzt? Nach der langen Zeit freut es mich auch einfach, dass ihr beide bereit ward, mit mir darüber zu reden und darüber ein bisschen zu berichten. Das ist ganz toll.

Rona: Gerne. Was ich noch dazu sagen kann ist, dass ich auf jeden Fall ganz, ganz, ganz, ganz froh bin, dass ich solche Eltern habe, weil die mich extrem geprägt haben. Ohne sie will ich gar nicht wissen, wo ich gelandet wäre. Und dir danke ich auch extrem, dass du uns so sehr geholfen hast und es immer noch tust. Meine Mutter erzählt mir immer noch sehr viel über deine Unterstützung. Was du ihr weitergibst, das gibt sie mir immer noch voll gerne weiter. Und das ist ja alles nur Positives.

Idil: Also deine Eltern sind sehr offene Eltern und deswegen haben sie ja auch diese ganzen Hilfen, die ihnen angeboten wurden, gerne angenommen. Und deine Mutter erzählt mir auch, was du so mit ihr redest; du bist ihr wichtig. Pädagogisch perfekt. Also du erziehst ja auch deine Eltern letztendlich. Das freut mich. Es passiert viel, aber deine Eltern sind auch immer sehr offene Eltern gewesen und sind es noch. Und wenn es bestimmte Konfliktsituationen gibt, fragen sie immer noch nach und erkundigen sich, wie das am besten zu lösen wäre.

Meine Mutter erzählt mir immer noch sehr viel über deine Unterstützung. Was du ihr weitergibst, das gibt sie mir immer noch voll gerne weiter. Und das ist ja alles nur Positives.

Interview - Idil Lacin mit Mert

Idil: Lieber Mert, ich freue mich, dass du da bist und dass du dich bereit erklärt hast, dich interviewen zu lassen. An was erinnerst du dich noch von der Zeit mit mir? Woran erinnerst du dich, wenn du an diese Zeit denkst? Das war ja 2004, also vor 15 Jahren.

Mert: Also, ich habe das sehr gut in Erinnerung; sehr bunt auf jeden Fall. Wir waren ja oft unterwegs, haben öfter etwas unternommen, z.B. sind wir zusammen ins Kino gefahren und dann auch essen gegangen. Vor allem erinnere ich mich noch sehr gut daran, dass wir mal mit diesem blauen Polo rumgefahren sind, wir Jüngeren. Wir haben uns auch verschiedene Theaterstücke angeschaut. An eines kann ich mich erinnern, „Nachtigall“ hieß das, glaube ich. Da gab es irgendeine Geschichte über Nachtigallen.

Wo ich und O. immer gerne hingegangen sind, war dieser Indoorspielplatz. Das war so ein Spielplatz mit Matten und so. Da waren wir sehr oft und haben immer Geflügelwienerwurst und Pommes gegessen. Daran kann ich mich gut erinnern. Und ansonsten ...

wir waren halt sehr viel unterwegs, sehr, sehr viel unterwegs.

Idil: Erinnerst du auch etwas von unseren Gesprächen?

Mert: Ja natürlich. Wir haben auch viel geredet miteinander; sehr viel geredet. Zwar habe ich manchmal Blödsinn gemacht, aber irgendwann habe ich mich in der Regel zusammengerafft und auch zugehört. Also, ich habe auf jeden Fall auch sehr viel gelernt. Auch wenn ich sehr jung und sehr naiv war und durch meinen Freundeskreis häufiger durcheinander gebracht wurde, habe ich trotzdem durch die Gespräche sehr viel gelernt. Und ich fand es an sich im Großen und Ganzen mit allem eigentlich sehr gut. Es hat mir sehr viel geholfen im Leben.

Da fing es langsam an, dass ich mich veränderte und so ein bisschen mehr entwickelte. Ich habe gemerkt, dass ich ein besserer Mensch wurde.

Idil: Was ist inzwischen alles passiert bei dir?

Mert: Also nach diesen Jahren ist auf jeden Fall sehr viel passiert, war ein bisschen action. Ich habe wieder ein bisschen Blödsinn gemacht. Drei Jahre später bin ich für ein paar Jahre in eine andere Stadt gekommen. Da war ich halt in einer Einrichtung für 3-4 Jahre und habe da meine ganzen Schulabschlüsse nachgeholt, weil ich die in Berlin nicht hinbekommen habe wegen meinen Freunden, die mich abgelenkt haben. Also - angebliche Freunde; es waren keine richtigen Freunde. Aber damals dachte ich halt, dass es Freunde wären. Ich habe dann die Schule nachgeholt und bin 2015 wieder nach Berlin zurückgekommen. Also, ich war zwischendurch auch in den Schulferien in Berlin zu Besuch, aber 2015, im Mai, als ich dann meinen Realschulabschluss hatte, bin ich wieder ganz nach Berlin gekommen und war dann wieder bei meiner Familie.

Da fing es langsam an, dass ich mich veränderte und so ein bisschen mehr entwickelte. Ich habe gemerkt, dass ich ein besserer Mensch wurde und auch mit meinen früheren Freunden keinen Kontakt mehr wollte und hatte, sondern nur noch mit Leuten, die mir wirklich wichtig waren, in meinem Leben. Die wirklich zu mir standen; in schlechten wie in guten Tagen. Ich habe dann angefangen zu arbeiten, ca. ein Jahr war das, glaube ich. Ich habe immer wieder probiert, einen Ausbildungsplatz bei der Polizei zu bekommen, weil das eigentlich mein Ziel war. Aber das hat 2016 noch nicht geklappt; privat war es in der Zeit schwierig. 2017 habe ich dann ein bisschen nebenbei gearbeitet und 2018 habe ich angefangen ernsthaft für den Einstellungstest bei der Polizei zu lernen, um das endlich zu schaffen. Ich kam ins Bildungswerk Kreuzberg, und dort haben sie mich in der Sache unterstützt und mir vieles erklärt. Dort habe ich gelernt für den Einstellungstest bei der Polizei und später für die Ausbildung und die Akademie. Das habe ich 4 Monate lang durchgezogen und bin im März 2019 zur Polizeiprüfung eingeladen worden und habe diese auch bestanden! Im September begann meine Ausbildung.

Idil: Super! Dann hast du endlich das geschafft, was du machen wolltest. Ganz lieben Dank für das Interview, Mert.

* * *

Interview - Uwe Wollschlaeger mit Serat

Serat ist ein ehemaliges Gruppenmitglied der Sozialen Gruppenarbeit aus den Anfangsjahren bei LebensWelt – sogar einer der ersten Teilnehmer der Sozialen Gruppe bei LebensWelt überhaupt.

Uwe: An was erinnerst du dich noch aus der Zeit oder was erinnert dich noch an die Zeit mit LebensWelt oder auch mit uns hier in der Gruppe?

Serat: Es ist jetzt mittlerweile, glaube ich, 16 oder 17 Jahre her. Ich weiß noch, dass wir sehr viel unternommen haben und unterwegs waren. Auch die Hamburg-Reise erinnere ich, davor waren wir noch in Ratzeburg. Da war unsere Unterkunft; wir sind oft zum Hafen runter gefahren.

Sonstige Erinnerungen sind, dass wir während der

Foto: LebensWelt

Uwe Wollschlaeger und Serat

Gruppenarbeit häufig gekocht haben. Wovon ich heute noch erzähle ist ein Essen, das ich hier kennengelernt habe: Kartoffeln mit Quark! Und dann wurde noch Leinöl darüber gekippt.

Was ich auch noch für mich mitgenommen habe, was auch richtig toll war, war einfach dieser Zusammenhalt hier und diese Stärke; dass wir miteinander vieles unternommen haben, das hat richtig zusammengeschweißt.

Ansonsten erinnere ich mich auch noch daran, dass die Gruppe mich unterstützt hat. Z.B. waren alle oft bei meinen Auftritten dabei, bei denen ich Schlagzeug in der Schulband gespielt habe. Das war ein schönes Gefühl, dass sie mir dabei zugehört haben.

Uwe: Wir fanden dich alle auch sehr wichtig für die Gruppe damals. Zübeyde, die andere Gruppenleitung und meine erste Kollegin, mit ihr habe ich die Gruppe aufgebaut. Es hatte tatsächlich so etwas familienähnliches. Dadurch, dass wir Frau und Mann waren und wir viel mit der Gruppe gemeinsam unternommen haben. Du warst auch lange Zeit bei uns. Du warst ja nicht nur in der ersten Gruppe, du bist auch noch in eine andere Gruppe gewechselt.

Erzähl mal noch was. Ist dir noch etwas anderes besonders in Erinnerung geblieben?

Serat: Ja, denn für mich war die Gruppe auch so eine Art Familienersatz. Ich habe viel gehabt, was ich – sage ich mal – zu Hause nicht hatte.

Lag auch an einigen Situationen. Nicht, dass meine Eltern sich nicht um mich gekümmert hätten, aber in der Gruppe waren halt einige Dinge da, bei denen ich mich viel mehr mitgenommen und auch bestärkt gefühlt habe. Mir wurde hier gesagt: „Serat komm, du gehst deinen Weg. Mach mal weiter mit der Schule." Ihr habt auch echt auf die Noten geguckt; wir hatten hier ja auch so ein Punkte-Belohnungssystem. Ich war jedes Mal stolz darauf, gute Noten mitzubringen und jedes Mal einen Punkt dafür zu kassieren. Wir hatten eine Maximalpunktzahl von 50 Punkten und bevor man dann wieder von null anfing, gab es ein Geschenk oder einen Gutschein - das war für mich auch ein Anreiz, in der Schule immer besser zu werden. Zu Hause gab es halt nicht diese Methoden zu sagen: „Hey Serat, geh mal und mach mal." Zu Hause gab es auch keine Unterstützung, was Hausaufgaben angeht, auch, weil die Sprache zu Hause gefehlt hat. Und Geschwister, die mir hätten helfen können, nicht da waren.

Wahrscheinlich hätte ich ohne die Motivation und Unterstützung der Gruppenarbeit meinen Schulabschluss gar nicht erst gemacht oder es wäre auf jeden Fall viel schwieriger geworden ohne die Motivationsschübe von euch. Auch wenn ich schon einen recht starken Charakter habe.

Uwe: Serat, da gebe ich dir absolut recht. Du warst schon sehr eigen in allem. Auch in dem, wie du gezeigt hast, was du möchtest. Meine Erinnerung an dich: Du tauchtest immer mit einer bestimmten Jacke auf; ein bisschen dunkel. Du hattest immer diesen Mecki-Haarschnitt. Du hattest coole Haare - wie eine Bürste standen die immer ab. Du warst ein ganz großes Vorbild auch für die anderen. Hast sie auch ein Stück weit mitgezogen. Auch wenn du jetzt manchmal noch kommst, und der jetzigen Gruppe in der Pflügerstraße erzählst, wie dein Werdegang war, deine Ausbildung. Erzähl doch mal, was ist so im Groben bei dir in den letzten 13/14 Jahren passiert? Was für einen Weg hast du genommen?

Wahrscheinlich hätte ich ohne die Motivation und Unterstützung der Gruppenarbeit meinen Schulabschluss gar nicht erst gemacht oder es wäre auf jeden Fall viel schwieriger geworden ohne die Motivationsschübe von euch.

Serat: Bevor ich die Frage beantworte, möchte ich

nochmal kurz erwähnen, wie ich damals überhaupt zu LebensWelt gekommen bin. Meine Brüder hatten eine Einzelbetreuung, also Familienbesuche und sie haben auch echt viel unternommen mit dem Betreuer. Zu Hause war ich oft alleine. Ich fand es toll, dass meine Brüder durch die Betreuung die Möglichkeit hatten, dass individuell auf sie eingegangen wurde und da habe ich meine Mutter an die Hand genommen und habe gesagt: „Ich will auch so etwas haben, wir gehen jetzt zum Jugendamt." Und so kam ich zu LebensWelt.

Was inzwischen passiert ist: Ich habe dann meinen Schulabschluss gemacht. Erstmal meinen erweiterten Hauptschulabschluss, weil es mit Englisch nicht ganz geklappt hat. Mathe und Deutsch war eigentlich hervorragend: 1 und 2, nur Englisch war eine 5. Dann habe ich aber nicht aufgegeben, habe nochmal Mut gefasst und gesagt: „Ich hänge noch ein Jahr ran. Möchte unbedingt noch meinen mittleren Schulabschluss machen." Ich habe schließlich als bester Schüler von vier Klassen bestanden und dafür auch eine Urkunde bekommen. Währenddessen suchte ich nach einem Ausbildungsplatz und bekam den Tipp, dass ich mich auch mal bei der BVG bewerben könnte. Ich wusste gar nicht, in welche Richtung ich gehen will. Ich war ja auch in einer Schule, in der ich ein Jahr lang Bürokommunikation gemacht habe, also eher die kaufmännische Richtung. Habe mich dann aber doch für eine Elektronikerausbildung beworben bei der BVG und tatsächlich mein Einstellungsgespräch und die ganzen Tests und was alles dazu gehört, erfolgreich bestanden. Eine Bewerbung und sofort ein Ausbildungsplatz! Nach der Ausbildung, die ich als Bester bestand, arbeitete ich noch sechseinhalb Jahre lang bei der BVG. Insgesamt genau zehn Jahre.

Zu Hause war ich oft alleine. Ich fand es toll, dass meine Brüder durch die Betreuung die Möglichkeit hatten, dass individuell auf sie eingegangen wurde und da habe ich meine Mutter an die Hand genommen und habe gesagt: „Ich will auch so etwas haben, wir gehen jetzt zum Jugendamt." Und so kam ich zu LebensWelt.

Während der Zeit bei der BVG habe ich auch viel Gremienarbeit betrieben. Ich war in der Jugend- und Auszubildendenvertretung, habe mich um die neuen Azubis und auch die Azubis allgemein gekümmert, um ihre Belange oder auch um neue Vereinbarungen im Betrieb zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse.

Das habe ich ehrenamtlich gemacht. In dem Rahmen habe ich viele Tarifrunden mitgemacht und auch viele Azubis dafür motiviert in die Gewerkschaft einzutreten, um für unsere Ausbildungsverhältnisse zu kämpfen. Jetzt bin ich seit September, also seit 3-4 Monaten in der Gewerkschaft tätig.

Uwe: Wie geht es dir jetzt? Was hast du vor?

Serat: Mir geht es richtig gut muss ich sagen. Es gab auch Zeiten zwischendurch, wo es so ein bergauf und bergab war. Ich habe jetzt in letzter Zeit viel auch mit meiner Freundin darüber geredet, über meine alte Zeit; tatsächlich auch viel über LebensWelt. Ich erzähle wirklich viel auch über meine Vergangenheit, aber auch nur den Personen, denen ich auch vertraue. Erzähle auch, aus welchen Verhältnissen ich komme und auch so ein bisschen, was mit den Menschen eigentlich passiert ist, bzw. meinen damaligen Kumpels. Meine Freundin sieht ja, wo ich bin, aber wenn sie hört, woher ich komme – und LebensWelt spielt da eine Riesenrolle für mich – dann glaubt sie das kaum.

Uwe: Das freut mich sehr zu hören, Serat, das ist ein großes Kompliment. Wir haben uns ja nie aus den Augen verloren die ganzen 18 Jahre, und ich habe mich immer gefreut, wenn du uns besuchen kamst.

Serat: LebensWelt war auch letztes Jahr Thema. Ich habe einige Jugendliche getroffen, die gerade die Oberschule begonnen haben. Sie waren auch zwischen 12 und 13/14 Jahren alt und ich fand, für sie wäre ein solches Angebot auch passend. Ich habe auch darüber mit ihren Eltern gesprochen. Es muss ja nicht direkt LebensWelt sein, aber dass die Menschen wissen, dass es solche Angebote, wie ich es auch in Anspruch genommen habe, gibt, finde ich wichtig. Gerade wenn ich mir überlege, aus welchen Verhältnissen ich kam und wo ich jetzt heute bin. Deswegen kann ich einfach nur sagen: Mir geht es wirklich wunderbar und ich denke, dass die Gruppe einen riesengroßen Teil für mich daran ausmachte. Dass ich da bin, wo ich heute bin, habe ich natürlich auch mit meiner eigenen Kraft und Motivation und meinem Charakter geschafft, aber die Gruppe war für mich wirklich ein Schlüsselprozess, um in die Richtung zu gehen, die ich eingeschlagen habe.

Was habe ich noch vor? Also ich möchte auch in die soziale Richtung gehen, auch wenn es aktuell eher in die politische Richtung geht mit meiner Gewerkschaftsarbeit. Nun habe ich ja hier vor drei Monaten hauptamtlich angefangen, zuvor war ich acht Jahre lang ehrenamtlich bei der Gewerkschaft aktiv und habe mich insbesondere für die Jugend eingesetzt. Jetzt bin ich erst mal ‚Jugendsekretär in Einarbeitung', so nennt sich das. Ich besuche viele Seminare zu Arbeitsrechtsthemen etc., damit ich überhaupt eine Grundlage habe. Danach habe ich vor, Gewerkschaftssekretär zu werden und mich für die Rechte der Arbeitnehmenden einzusetzen.

Uwe: Kannst du dir auch eine Karriere vorstellen bei der Gewerkschaft und daher vielleicht nochmal ein Studium anzuschließen?

Serat: Eigentlich habe ich mir nach meiner ersten Ausbildung geschworen, dass ich nie wieder zur Schule gehen will. Aber jetzt kann ich mir das vorstellen. Bevor ich bei Verdi angefangen habe in der Gewerkschaft, habe ich bei der BVG sogar intern Angebote bekommen, dass ich vom Handwerklichen hinüberwechseln kann ins Kaufmännische, so in Richtung Projektmanagement. Sie hätten mir sogar ein Studium finanziert. Da war ich auch kurz davor zu sagen: „Ja, mache ich." Und dann kam die Chance einfach, bei der mein Herz „Ja" sagte. Denn plötzlich war eine Stelle ausgeschrieben in der Gewerkschaft, wo ich ja schon 8 Jahre ehrenamtlich tätig war. Und nun bin ich in der Hauptzentrale von Verdi in der Bundesverwaltung, die für ganz Deutschland zuständig ist!

Uwe.: Das heißt, du siehst deine berufliche Zukunft bei Verdi in der Gewerkschaft?

Serat: Richtig. Da werde ich bleiben.

Uwe: Es ist über die Jahre eine ziemliche Vertrautheit entstanden, auch wenn wir uns nicht jede Woche gesehen haben, ist es zwischen uns - so wie du mir jetzt gegenüber sitzt - sehr vertraut. Es ist klar, dass du dich veränderst. Du hast dich bestimmt viel stärker verändert als ich mich. Du bist viel größer geworden, du hast eine berufliche Perspektive. Du hast eine Entwicklung hinter dir. Die habe ich auch, aber vielleicht nicht so stark wie du. Ich finde es schön, dass du mich daran Anteil nehmen lässt, an deiner Entwicklung!

Serat: Das kann ich auch nur zurückgeben! Das Vertrauen ist wirklich da zwischen uns. Gedanklich bin ich immer noch oft hier in der Gruppe und wenn ich die Möglichkeit habe, vorbeizukommen, dann mache ich das!

* * *

Foto: LebensWelt

Nazmiye Türel

Interview
Nazmiye Türel mit Nurten

Mein Name ist Nurten Y. Ich kannte Frau Nazmiye Türel erst einmal nicht. Ich habe bei LebensWelt gesagt, dass ich eine weibliche Fachkraft zur Hilfe brauche. Ich erzählte, dass ich mich in einer sehr schlechten Verfassung befand, da ich krank war, Schulden hatte und zudem vier Kinder großziehen musste. Ich bat um eine weibliche Fachkraft, die mich sowohl in meinem eigenen Wohlbefinden als auch bei der Erziehung und bei der Vorbereitung meiner Kinder auf die Zukunft unterstützte.

Nazmiye: An was erinnerst du dich noch von der Zeit oder was erinnert dich noch an die Zeit mit LebensWelt?

Nurten: Als du zu mir kamst, war ich sehr krank. Ich hatte akute Magenblutungen, Schulden und viele andere Sorgen, die mich sehr belasteten. Nachdem du gekommen bist, habe ich mein Leben wieder in den Griff bekommen. Es haben sich für mich viele Wege geöffnet, die du mir alle aufgezeigt hast. Ich bin den Weg, den du mir gezeigt hast, gegangen und wir haben sechs Jahre zusammengearbeitet. Du bist ein wertvoller Mensch mit viel Wissen; ich danke Gott, dass ich dich kennenlernen durfte und bin sehr zufrieden damit.

Nazmiye: Was ist inzwischen alles so passiert?

Nurten: Unser Familienleben hat sich sehr verändert. Wir haben keine Schulden mehr.

Ich habe zwei meiner Kinder (Selma und Selin) vier Jahre lang zum Psychologen gebracht und meine Kinder haben sich positiv verändert. Meine große Tochter hat immer viel geweint und war oft traurig wegen unserer Schulden. Jetzt ist sie ausgelernte Erzieherin!

Mein großer Sohn ist auch erfolgreich geworden durch deine Unterstützung und mein kleiner Sohn ebenfalls.

Eigentlich sind wir alle durch dich im Leben weitergekommen. Meine Kinder sind sehr ausgeglichen und mir gegenüber respektvoll und mein Mann ebenso. Ich weiß gar nicht, was ich noch sagen soll, meine Kinder sind an gesegnete Stellen gekommen, sie gehen stets arbeiten, haben ihre Ausbildungen abgeschlossen und dies alles durch deine Hilfe. Durch dich habe ich so vieles gelernt und werde weiterhin lernen. Meine Kinder und ich beten stets für dich. Durch dich hat sich mein Deutsch verbessert und ich habe gelernt, an schöne Orte zu gehen. Ich habe sogar Rente beantragt, die ich auch erhalte. Ich habe stets gute Laune, alles ist an seiner richtigen Stelle; sogar mein Mann erniedrigt mich nicht mehr, da ich ihn von seinen Schulden befreien konnte. Wir leben ein gesegnetes Familienleben dank dir. Ich danke Gott dafür.

Nazmiye: Was hat sich noch geändert?

Nurten: Nachdem sich mein Leben durch dich verändert und verbessert hat, sind meine Kinder erfolgreich geworden und mein Mann hat großen Respekt vor mir. Meine Tochter Fatma hat geheiratet und führt seit fünf Jahren eine glückliche Ehe und meine restlichen Kinder sind ebenfalls sehr respektvoll mir gegenüber. Meine Vergangenheit ist wie ein Traum an mir vorbeigezogen und ich habe sie vergessen, als wäre nichts passiert. Ich bin stolz auf mich und auch auf Nazmiye Türel. Es gibt keinen Ort, an dem ich nicht war und sei es das Jugendamt oder andere Institutionen. Mir wird mit Respekt begegnet, weil ich aufrichtig bin und dich niemals angelogen habe. Ich werde immer so aufrichtig und ehrlich bleiben und ich werde immer für dich beten, weil du mir diesen Weg

Fotos: M. Brosch

aufgezeigt und zugänglich gemacht hast; und mir alles Schöne beigebracht hast. Auch ich bringe meinen Kindern diese schönen Dinge bei und ich bin eine vorbildliche Mutter geworden. Ich werde alles, was du mir beigebracht hast, bis zu meinem Tod nicht vergessen. Durch dich ist meine ganze Last von meinen Schultern abgefallen. Ich war zwar krank, aber durch dich fühlte ich mich wie neugeboren und habe eine neue Seite meines Lebens begonnen. Meine Familie hat mich ausgegrenzt und alle Türen verschlossen, aber du hast alle diese Türen für mich geöffnet, mich stets respektvoll und wie eine Tochter oder Schwester behandelt. Im Gegenzug habe ich dich nie enttäuscht und würde es niemals tun. Ich bin immer den von dir aufgezeigten Weg gegangen und werde ihn für den Rest meines Lebens gehen. Mein Respekt dir gegenüber ist grenzenlos. Ich bete zu Gott, dass du niemals in Schwierigkeiten gerätst und deine Arbeit mit Erfolg erledigen kannst. Ich bedanke mich für alles.

Nazmiye: Wie geht es dir jetzt und was hast du vor?

Nurten: Ich bin aktuell berentet und ich versuche mich - soweit es geht - weiterzubilden und mein Deutsch zu verbessern. Ich versuche meine Kinder und meinen Ehemann, soweit es geht, zu unterstützen. Wenn ich irgendwohin gehe, erzähle ich von dir und dass du mir diese Wege gezeigt und mir gesagt hast, dass ich immer aufrichtig sein soll. Ich erledige meine Angelegenheiten immer aufrichtig und ehrlich. Ich versäume keine Fristen meiner bürokratischen Angelegenheiten. Ich wünsche mir sehr, dass ich dies für immer beibehalte. Mir geht es physisch und psychisch gut. In der Vergangenheit konnte ich meine Kinder nicht richtig erziehen und unterstützen, da ich kein Geld hatte und des öfteren deprimiert war. Du hast alles in die richtige Richtung gelenkt, ich fühle mich wie neugeboren!

Idil Lacin gehört zu den ersten Kolleginnen überhaupt bei LebensWelt. Sie ist seit April 2000 in der sozialpädagogischen Familienhilfe tätig sowie auch als Elternkursleiterin, z.B. am Stadtteilzentrum Haus am See.

Nazmiye Türel ist seit dem Herbst 2002 bei LebensWelt in der sozialpädagogischen Familienhilfe tätig.

Uwe Wollschlaeger ist seit Februar 2001 bei LebensWelt. Er war anfangs auch in der sozialpädagosichen Familienhilfe tätig und ist hauptsächlich Leiter von Sozialen Gruppen nach § 29 SGB VIII.

* * *

Bezirksübergreifende Angebote aus einer Hand!
„Es ist normal, verschieden zu sein“

Sozialpädagogische Einzelfallhilfe für junge Menschen & Interkulturelle Begleitete Elternschaft

Foto: Abi Shehu

Songül Incedal, Bereichsleitung

Mariya Yaskorski, Bereichsleitung

Foto: Abi Shehu

Friederike Eisenbarth, stellv. Bereichsleitung

Sozialpädagogische Einzelfallhilfe

Im Fokus unserer Arbeit stehen Kinder und Jugendliche, die eine körperliche, geistige, seelische oder mehrfache Beeinträchtigung haben.
Wir holen junge Menschen mit ihren Familien dort ab, wo sie mit ihren Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wünschen stehen. Unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer sozioökonomischen Herkunft, Religion und Sprache.
Gemeinsam werden Ressourcen und Potentiale freigelegt und mobilisiert. Mit der Zielsetzung, drohende Behinderungen zu vermeiden oder die Folgen von Behinderungen und Benachteiligungen bestmöglichst zu minimieren. Damit bekommen die jungen Menschen die Möglichkeit, nachhaltig in allen Bereichen der Gesellschaft teilzuhaben.

Entwicklungsförderung auf der personellen Ebene junger Menschen z. B.:

- Selbständigkeit und eigenverantwortliche Lebensführung
- Förderung sozialer Kompetenzen
- Entdecken, Erweitern und Aktivieren von Ressourcen und Kompetenzen
- Wegetraining
- Alltagskompetenzen, Freizeitgestaltung
- Unterstützung und die Begleitung der Übergangssituation in Kita/Schule, Schule/Ausbildung und mehr...

Wir bieten ambulante Eingliederungshilfen in

- Maßnahmen der Frühförderung
- schulunterstützenden Maßnahmen
- Hilfen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft

Interkulturelle Begleitete Elternschaft für Eltern mit Beeinträchtigung
„Wir stärken Familien und ihre Kinder“!

Begleitete Elternschaft ist ein ambulantes Angebot für Eltern oder alleinerziehende Mütter und Väter mit Beeinträchtigung.
Ziel der Begleiteten Elternschaft ist es, Mütter und Väter, die in ihrer geistigen Entwicklung beeinträchtigt sind, ein Zusammenleben als Familie mit ihren Kindern zu ermöglichen, welches das Wohl der Kinder sicherstellt.
Wir begleiten, unterstützen und beraten Familien individuell und ressourcenorientiert.

Unsere Leistungen
Wir unterstützen die Familien in den Lebensbereichen Kinder, Elternsein und Alltag.

Kinder

- Gesundheit, Ernährung, Körperpflege
- Altersgemäße Förderung des Kindes
- Schule, Betreuung und Bildung und mehr...

Elternsein und Familie

- Fragen der Erziehung
- Partnerschaft und Familienplanung
- Tages- und Lebensstrukturierung
- Konflikt- und Krisensituationen
- Trennung/Scheidung, Fremdunterbringung und mehr...

Alltag

- Haushaltsführung, Umgang mit Geld
- Ämter- und Behördenangelegenheiten
- Mobilität- und Wohnungsangelegenheiten
- Berufliche Perspektiven und mehr...

Zusätzliche Gruppenangebote
Ergänzend bieten wir unterschiedliche Gruppenaktivitäten an, zum Beispiel, ‘Interkulturelles Kochen‘, Lesenachmittage, eine Bastelwerkstatt, etc.

Für Eltern bieten wir Workshops zu verschiedenen Themen an. Ebenso Beratung und Begleitung und ein Elternfrühstück.

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Foto: M. Brosch

Team Eingliederungshilfe
für Kinder und Jugendliche/
Begleitete Elternschaft

Inklusion: Eigenständig und selbstbestimmt leben

Betreutes Einzelwohnen (BEW)

Foto: M. Brosch

Anne Papendorf und Gökhan Gökçe, Bereichleitungen BEW

Raum in der Boxhagener Straße

Wir bieten aufsuchende ambulante Begleitung - für Erwachsene mit psychischen Erkrankungen und für geistig, körperlich und/oder mehrfach beeinträchtigte Menschen mit oder ohne Migrationsbiografie an.
Im Bereich der Hilfen für Menschen mit psychischen Erkrankungen arbeiten wir im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Menschen mit geistigen, körperlichen und/oder mehrfachen Behinderungen begleiten wir überbezirklich, also berlinweit.
Die Unterstützung durch das BEW findet in der eigenen Wohnung oder in einer anderen Wohnform sowie in den Räumen des Trägers und im Sozialraum Berlin statt. Die gesetzliche Grundlage ist die Voraussetzung auf Anspruch der Eingliederungshilfe nach den §§ 53, 54 SGB XII.

Ziele

Unser Angebot soll Menschen mit einer psychischen Erkrankung oder geistig, körperlich und/oder mehrfachen Behinderungen dabei unterstützen, ein möglichst eigenständiges und selbstbestimmtes Leben in der gewohnten Umgebung – außerhalb von Einrichtungen und Institutionen zu führen.
Konkrete Ziele sind dabei:

- die Unterstützung, der zur Verfügung stehenden eigenen Ressourcen zu nutzen
- die Unterstützung, neue Ressourcen zu entwickeln und zu nutzen
- Beeinträchtigungen zu verarbeiten und Systeme zur Kompensation zu entwickeln
- die gesellschaftliche Teilhabe gewährleisten

Die Begleitung orientiert sich dabei an den individuellen Bedürfnissen der Klientinnen und Klienten. Im Vordergrund stehen für uns die Stärkung vorhandener Potentiale und die Motivation zum Ausbau dieser Ressourcen.

Angebote

Sozialpädagogische Unterstützung und Begleitung:

- bei der Gestaltung der Tagesstruktur
- beim Erlernen lebenspraktischer Fähigkeiten
- bei der alltäglichen Lebensführung
- bei behördlichen Angelegenheiten
- bei der Teilnahme an Gruppenangeboten
- bei der Teilnahme an kulturellen und gesellschaftlichen Ereignissen
- bei der Förderung und Erhaltung der Gesundheit
- bei Arztbesuchen
- bei der Erarbeitung beruflicher Perspektiven oder bei Problemen am Arbeitsplatz
- bei der Freizeitgestaltung

Foto: M. Brosch

Team Betreutes Einzelwohnen

Sozialpädagogische Unterstützung und Begleitung bei der alltäglichen Lebensführung

Ankommen ermöglichen

Stationäre Erziehungshilfen

Seher Bora, Eva Hammerer, Leitung der Stationären Wohngruppen

Das Büro der Stationären Erziehungshilfen in Kreuzberg

Igor Stein, Sameh Olabi, Seher Bora

Mit der Zuwanderung von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten aus den Krieggebieten in Syrien 2015 bestand Bedarf an Unterbringungsmöglichkeiten für diese Jugendlichen. LebensWelt engagiert sich bereits seit dem Jahr 2015 in der Erstunterbringung von unbegleiteten Jugendlichen in sogenannten Erstaufnahmeeinrichtungen. Diese Aufnahmeform war im Berlin dieser Zeit ein vorübergehenden Angebot und häufig - hinsichtlich der Unterbringungshäuser - sehr improvisiert. Um hier ein für die Jugendlichen pädagogisch sinnvolles Angebot zu schaffen, welches ein wirkliches Ankommen ermöglichte, begann LebensWelt 2016 Stationäre Wohngruppen in Berlin einzurichten.

Konzept

Das Konzept ist ausgerichtet auf Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren bzw. für junge Volljährige, die aus diversen Gründen nicht mehr bei bzw. in ihren Familien leben können. Diese werden in Wohngemeinschaften für jeweils drei, vier oder fünf Jugendliche in unterschiedlichen Bezirken Berlins von jeweils zwei sozialpädagogischen Fachkräften betreut. Es handelt sich hierbei um eine Wohnform mit betreuungsfreien Zeiten.

Zielgruppe

Die Zielgruppe der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten, die im Fokus der bisherigen Arbeit standen, ist gekennzeichnet durch Schutzlosigkeit, Fluchttraumata, Verlust von Familienangehörigen und Perspektivlosigkeit oder ähnliches. In einem vertrauensvollen Schutzraum sollten diese jungen hilfebedürftigen Menschen im Hilfeprozess stabilisiert und auf ihrem Weg zu einem eigenständigen Leben begleitet werden.
Unter Berücksichtigung der individuellen Hilfebedarfe werden Jugendliche mit unterschiedlicher Betreuungsdichte zielführend auf eine eigenverantwortliche Lebensführung und in ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützt. Voraussetzung ist hierbei die Eigenbeteiligung und Mitwirkung der Jugendlichen am Hilfeprozess.

Angebote

Um die Jugendlichen auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben bestmöglich begleiten zu können, bieten wir folgende Ziele und Angebote im Rahmen der stationären Hilfe an:

- Unterstützung bei der alltäglichen Lebensführung
- Vermittlung und Stärkung der Selbstwirksamkeit
- Hilfe bei ausländerrechtlichen Problemen
- Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung von Verlusterfahrungen und Aufarbeitung von traumatischen Erlebnissen, erlebten Frustrationen und Konflikten
- Entwicklung von individuellen und realistischen Lebensperspektiven
- Erarbeitung beruflicher Perspektiven
- Unterstützung bei Freizeit- und persönlicher Lebensgestaltung
- Förderung von lebenspraktischen Fähigkeiten (wie Wohnfähigkeit, Umgang mit Geld etc.)
- Begleitung der schulischen Förderung
- Hilfe im sozialen Umfeld und beim Aufbau von sozialen Netzwerken
- Entwicklung einer selbstständigen und verantwortlichen Persönlichkeit
- Beziehungsgestaltung zur Herkunftsfamilie
- Unterstützung bei der Identitätsfindung im (neuen) gesellschaftlichen und kulturellen Kontext

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Foto: M. Brosch

Team Stationäre Erziehungshilfen

Neue Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven

Interkulturelle Straffälligenhilfe (JGG)

Ali Can, Daniela Glueck, Leitungen der Interkulturellen Straffälligenhilfe

Büro in der Nordhauser Straße

Im Vordergrund unserer Arbeit mit den straffällig gewordenen jungen Menschen stehen ressourcenorientierte und systemische Ansätze. Durch die (Re-) Aktivierung der Stärken der Jugendlichen / Heranwachsenden werden neue Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven erschlossen. Die Straftaten stehen dabei im Mittelpunkt und werden reflektiert.

Angebote nach § 10 JGG

- Beratungsgespräche/Beratungseinheiten
- Betreuungsweisungen
- Kompetenztrainings/Einzeltrainings
- Themenspezifische Kurzzeitkurse: Anti-Gewalt/Soziales Lernen
- Pädagogisch betreute Arbeitsleistungen/Freizeitarbeiten
- Soziale Trainingskurse
- Suchtpräventive Trainingskurse

Neben der direkten Arbeit mit den straffällig gewordenen Jugendlichen und Heranwachsenden legen wir großen Wert auf:

Elternarbeit

Durch die Einbeziehung der Eltern in unsere Arbeit werden diese in ihrer elterlichen Präsenz und Erziehungskompetenz unterstützt und gestärkt.

Kooperation

Die sozialraumorientierte Vernetzung in Form von intensiven Kontakten zur Jugendgerichtshilfe, zu den Sozialpädagogischen Diensten des Jugendamtes, zu den Schulen und anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ermöglicht eine ressourcen- und zielorientierte Durchführung der Maßnahmen.

Zielgruppe

Jugendliche/Heranwachsende, die im Alter zwischen 14 und 21 Jahren Straftaten begangen haben und deren straffälliges Handeln noch keine Verfestigung erkennen lässt, bis hin zu Jugendlichen oder Heranwachsenden, die bereits mehrfach straffällig bzw. durch schwere Straftaten auffällig geworden sind.

Ziele sind u.a.

- Bewusstmachen der Ressourcen der Teilnehmenden (Selbstwirksamkeit)
- Verbesserung von Eigen- und Fremdwahrnehmung und der Kommunikation
- Förderung und Bewusstmachung der eigenen Verantwortungsübernahme
- Förderung von Empathie. Lernen, sich in die Perspektive des Opfers hineinzuversetzen
- Entwicklung von friedlichen Konfliktlösestrategien, Förderung des konstruktiven Umgangs mit Aggressionen, Erlernen nachhaltiger Bewältigungsstrategien für Konfliktsituationen/Problemlagen
- Bearbeitung und Erkennung der den Straftaten zugrunde liegenden Handlungsmustern, -strukturen sowie -hintergründen
- Auseinandersetzung mit Themen wie Drogen- und Alkoholmissbrauch, Ausgrenzung von Minderheiten
- Kritische Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Normen und Wertvorstellungen gemessen an den im deutschen Grundgesetz und Strafgesetzbuch verankerten Werten, Rechten und Pflichten
- Stärkung der Anbindung der Teilnehmenden an Familie und an das soziale Umfeld

Foto: M. Brosch

Fotos: Daniela Glueck

Der Schlüssel zu Bildung, Kultur, Arbeit und Gesundheit

Deutsch-Integrationskurse

Imène Mejri (Verwaltung), Alexa Samson, Joana Jene (Leitungen Integrationskurse), Özgül Maraş (Verwaltung)

LebensWelt führt seit 2008 Integrationskurse für bereits in Deutschland lebende und neu zugewanderte Migrant*innen, Geflüchtete, EU-Bürger*innen sowie deutsche Staatsangehörige ohne ausreichende Deutschkenntnisse durch.

Wer am Integrationskurs teilnehmen muss oder auch kann, ist durch das Aufenthaltsgesetz und die Integrationskursverordnung geregelt.

Foto: M. Brosch

"Mögen hätten wir schon gewollt, aber dürfen haben wir uns nicht getraut." (Karl Valentin)

Integrationskurse bei LebensWelt

Der Integrationskurs richtet sich nach den Vorgaben des Bundesamtes für Migration (BAMF) und besteht aus einem Sprachkurs mit 600 Unterrichtseinheiten (UE) bzw. 900 UE und einem Orientierungskurs mit 100 UE. Der Integrationskurs gliedert sich in einzelne Module mit jeweils 100 UE:

- Basissprachkurs (3 Module à 100 UE)
- Aufbausprachkurs (3 Module à 100 UE)
- Spezieller Kurs (3 Module à 100 UE)
- Orientierungskurs (100 UE): Grundkenntnisse der Rechts- und Gesellschaftsordnung

Der Abschlusstest besteht aus der Sprachprüfung „Deutschtest für Zuwanderer A2-B1" und dem Test „Leben in Deutschland" zum Orientierungskurs. Bei erfolgreicher Teilnahme erhalten die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer das „Zertifikat Integrationskurs". Falls der Integrationskurs im Erstverfahren nicht mit B1 abgeschlossen wird, ist auf Antrag beim BAMF eine Wiederholung von 300 UE möglich.

Folgende Kurse sind bei LebensWelt im Angebot:

- Frauen-Integrationskurse
- Alphabetisierungskurse
- Allgemeine Integrationskurse

Unsere Sprachkursangebote richten sich vor allem an Frauen, die wir im Kursverlauf umfassend und wegweisend beraten und betreuen. Die Alphabetisierungskurse werden sowohl gemischt als auch nur für Frauen angeboten. Kurse mit Kinderbetreuung bieten wir in Berlin-Mitte und Berlin-Kreuzberg an. Am Abend finden Kurse für Berufstätige statt.

Die Teilnehmenden müssen sich in der Regel mit einem Beitrag von 1,95 Euro je Unterrichtsstunde an den Kosten für einen Integrationskurs beteiligen. Wenn Arbeitslosengeld 2 oder Sozialhilfe bezogen wird, ist der Kursbesuch auf Antrag kostenlos.

Leitungsbüro der Integrationskurse in der Maxstraße

Kursträger und Lehrkräfte

Mit der Durchführung der Integrationskurse werden private und öffentliche Träger beauftragt, die vom BAMF zugelassen sind. Die Lehrkräfte, die im Integrationskurs unterrichten, müssen ein abgeschlossenes Studium „Deutsch als Fremdsprache" oder „Deutsch als Zweitsprache" vorweisen. Andere Hochschulabsolvent*innen können die Zulassungen durch spezielle Zusatzqualifizierungen erwerben.

Plakat
Deutsch-Integrationskurs

移民・難民の背景をもつ児童・青少年の支援団体
Lebens Welt

Fotos: Ina Stanulla

Besuch aus Japan!

Einer unserer Deutsch-Integrationskurse, geleitet von Dr. Gül Karadas, bekam im November 2018 Besuch aus Japan. Kyosuke Yamamoto von der japanischen Tageszeitung ‚The Asahi Shimbun' wollte erfahren, wie so etwas funktioniert, ein Sprach-Kurs. Dieses war sicher auch motiviert durch die gesetzliche Neuregelung in Japan, die ab April 2019 die Einwanderung von Fachkräften erleichtern soll. Um dem auch in Japan aktuellen Fachkräftemangel entgegenzuwirken, muss sich Japan nämlich für Migrant*innen öffnen. Das japanische Unterhaus hat nun ganz frisch ein Gesetz dazu durchgewunken. Nun weiß aber keiner genau, wie das gehen soll – vor allem, wie es bewerkstelligen werden soll, die japanische Sprache an die zukünftigen Fachkräfte zu vermitteln. Daher der Wunsch, sich dieses in Deutschland einmal anzuschauen.

Alexa Samson

Integrationskurs-ABC

Geschichten aus dem Alltag der Integrationskurse - oder:
Kommunikation ist mehr als nur Sprache...

Anfang

2008 startete LebensWelt mit seinen ersten Integrationskursen. Es ist eine Erfolgsgeschichte! Das Besondere ist, dass vor allem Kurse speziell für Frauen und für Langsamlernende angeboten werden. Zusätzlich gibt es eine begleitende Kinderbetreuung, und die Teilnehmer*innen können neben dem Unterricht auch beratende Unterstützung erhalten. Damit unterscheidet sich LebensWelt von den meisten anderen Trägern in Berlin.
Mittlerweile wurden rund 200 Integrationskurse mit durchschnittlich 15 Teilnehmer*innen durchgeführt. Ein Kurs dauert zumeist eineinhalb Jahre.

BAMF

Gefördert werden die Integrationskurse durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Verankert im Ausländergesetz ist für viele unserer Teilnehmer*innen der Kursbesuch verpflichtend.

Chaos

„Frau L* ist am Telefon. Sie irrt am Mehringdamm herum und findet den Kursort nicht." / „Ich glaub', wir müssen den Rettungsdienst rufen. Frau D* ist gestürzt." / „Der Kopierer ist kaputt." / „Kommt bitte schnell! In der 5. Etage streiten sich 2 Teilnehmer." „Unten wartet eine ganze Familie in der Anmeldung. Wo seid ihr denn?"
Wer sich einen geregelten Arbeitsalltag und einen aufgeräumten Schreibtisch wünscht, ist im Integrationskurs-Bereich wahrscheinlich falsch. Manchmal erlaubt einem das Chaos nur kurzfristige Ruhepausen und wartet schon freudig hinter der nächsten Ecke.

Dozent*innen

Jeden Tag eine motivierende Lernatmosphäre zu schaffen ist oft sehr kraftraubend. Vielen Dank an unsere Dozentinnen und Dozenten für die tolle Arbeit!

Grammatik

Was ist das Gegenteil von Grammatik? Egal („Egal" gehört in jedem Kurs schon sehr früh zum Grundwortschatz.)
„Warum ist Grammatik so schwer? Warum der, die, das?" „Das weiß ich auch nicht. Haben Sie keine Angst vor Fehlern. Sprechen ist viel wichtiger als die Grammatik."
Da viele unserer Teilnehmer*innen lernungewohnt sind und teilweise wenig oder sogar gar keine Schulbildung mitbringen, ist Grammatik für Lernende und auch Lehrende häufig eine Quelle der Frustration. Der Schwerpunkt in den Integrationskursen liegt aber auch auf etwas anderem, auf der Kommunikation, auf dem Sprechen, auf der Förderung der Selbstwirksamkeit. Sich im Alltag sprachlich alleine zu behaupten – beim Arzt, beim Einkaufen, beim Amt oder auch in der Schule der Kinder –, ist das Kursziel. Wir freuen uns sehr, dass das so viele unserer Teilnehmer*innen erreichen.

Humor

V. ist wieder in der Anmeldung. Fünf Kurse hat er bereits angefangen und abgebrochen. Am nächsten Tag muss er die Anmeldebescheinigung zum Jobcenter bringen. Unvermittelt wandert ein 5-Euro Schein über den Tisch.
„Stecken Sie bitte Ihr Geld wieder ein!"
V. : „Was dann? Schokolade"?
„Nein, bitte keine Schokolade?"
V. : „Parfüm? Redbull?"
Wir lachen beide.
„Nein, nein, nein! Bis nächste Woche im Kurs. Sie müssen diesmal aber auch kommen"
Es folgt ein ernstes Gespräch über Fehlzeiten.
V. : „Wir haben fast 150 Familienmitglieder hier in Berlin. Die schicken wir alle zu Ihnen!
„Wollen Sie, dass ich einen Herzinfarkt bekomme."
Humor hilft immer! Und am Ende finde ich die Redbull-Dose doch in der Ecke des Raums.

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Kopfschmerzen

„Frau Lehrerin, Kopfschmerzen!" „Frau Lehrerin, Pause?" Alle Dozent*innen kennen diesen Moment, wenn einen die Teilnehmer*innen nur noch mit leeren Augen anschauen und wirklich nichts mehr geht. 3 oder sogar 4 Stunden dauert ein Kurstag, 15 Stunden eine Kurswoche. Hinzu kommen Hausaufgaben, Familienpflichten wie Haushalt und Kinder und für diejenigen in den Abendkursen oft ganztägige Arbeit.
Man braucht wirklich ein großes Methoden-Repertoire, um einen lebendigen Unterricht zu gestalten.

Miteinander

Viele Teilnehmer*innen helfen und unterstützen einander – im Kurs und darüber hinaus.
Es ist das Konzept der Integrationskurse, dass ganz unterschiedliche Menschen zusammen in einem Kurs lernen. Und auch in unseren Kursen könnte die Heterogenität manchmal nicht größer sein: unterschliche Herkunftsländer und Muttersprachen, verschiedene Weltanschauungen und Lebenswege.
Und unsere Erfahrung zeigt, dass heterogene Kurse oft sogar besser funktionieren. Gemeinsam ist eben allen die Migrationserfahrung.

Probleme

„Frau A*, warum kommen Sie nicht zum Kurs?" - „Probleme, Probleme!"
Das Wort „Problem" gehört eindeutig zum Minimal-Wortschatz unserer Teilnehmer*innen, schon bevor sie einen Deutschkurs begonnen haben. Und prekäre Lebensumstände, familiäre, finanzielle und gesundheitliche Probleme sind oft der Hauptgrund, warum es zu Kursabbrüchen kommt oder Lernerfolge geringer als erwartet ausfallen.
Unsere Tür steht für die Belange unserer Teilnehmer*innen deshalb immer offen. Manchmal ist es einfach nur wichtig, ein offenes Ohr zu haben, miteinander zu sprechen.
Manchmal sind die Teilnehmer*innen schon in ein Hilfesystem, wie z.B. eine sozialpädagogische Familienhilfe, eingebunden. Manchmal geht es um die Beratung, eine geeignete Unterstützung und Hilfe zu finden.

Schulklima

Die Kursteilnahme ist für die meisten verpflichtend. Unser Ziel ist jedoch, dass die Teilnehmer*innen nicht nur deshalb zu uns kommen, weil sie es müssen, sondern deshalb, weil sie gerne kommen. Eine positive Lernatmosphäre, eine wertschätzende Kommunikation und ein gutes Schulklima sind uns aus diesem Grund sehr wichtig.

Tests

Am Ende eines jeden Kurses steht der „Deutschtest für Zuwanderer A2-B1". Nachdem zumeist eineinhalb Jahren gemeinsam im Kurs gelernt wurde, ist der Deutschtest eine emotional immens aufgeladene Veranstaltung. Natürlich möchten alle ein B1-Zertifikat – auch, weil aufenthaltsrechtliche Belange und Berufswünsche daran hängen. Alle müssen den Test absolvieren, auch unsere Teilnehmer*innen aus den Alphabetisierungs-Kursen. Und obwohl unsere Testergebnisse im Alpha-Bereich die besten im ganzen Bezirk sind, ist das Sprachniveau B1 für viele ein unerreichbares Ziel. Wie auch andere Träger fordern wir deshalb, dass eine spezielle Alpha-Prüfung eingeführt wird, die den Lernstand als Erfolg bescheinigen kann.

Verstehen

Wann sind die Teilnehmer*innen mit einem Kurs zufrieden, und wann nicht? Bei den Antworten geht es oft um das „Verstehen". Natürlich ist damit auch gemeint, ob eine Dozent*in deutlich spricht oder gut erklären kann. Doch zumeist geht es um viel mehr. Es geht auch darum, sich verstanden zu fühlen, trotz der sprachlichen Hindernisse auf Augenhöhe wahrgenommen zu werden. Kommunikation ist eben so viel mehr als Sprache.

LebensWelt führt seit 2004 unterschiedliche, **extern geförderte Projekte** durch, darunter viele Projekte im Bereich der Schulbezogenen Jugendhilfe und seit 2015 zunehmend auch im wichtigen Bereich der Ankommensunterstützung von, für und mit Geflüchteten.

Daneben ist LebensWelt auch Kooperationspartnerin von **bundesweiten Projekten**, wie z.B.: "wellcome - Praktische Hilfe nach der Geburt" oder bei dem erfolgreichen ehemaligen Projekt "Schulverweigerung - Die 2. Chance", das inzwischen wegen des erwiesenen Erfolgs in die Regelfinanzierung übergegangen ist. Auch **Kooperationspartner auf Landesebene** wie die Senatsverwaltung und der Berliner Notdienst Kinderschutz sind dabei. In diesem Kontext wird z.B. das Projekt "Hotline Kinderschutz - mehrsprachig" durchgeführt. Viele haben sicher die im Zusammenhang mit diesem Projekt gezeigten Spots im Berliner Fenster in der U-Bahn wahrgenommen, auf Deutsch, Türkisch, Arabisch und Russisch. Das sind die Sprachen, um die die Hotline Kinderschutz Berlins unter Mitwirkung von LebensWelt erweitert wurde.

Aktuelle Projekte und Angebote (2004 - 2019) • Trinationaler Austasch (seit 2004) • Ergänzende schulbezogene Jugendsozialarbeit an der Mierendorff- GS (Charlottenburg - seit 2006) • Jugendcafé LAIV (ehemals JuTeg bzw. Die Brücke) (Reinickendorf - seit 2006) • Schulverweigerung 2. Chane (Neukölln - seit 2006 - 2016; seit 2017 über HzE) • Schulstation Reineke-Fuchs GS (Reinickendorf - seit 2007) • Stadtteilzentrum Haus am See (Reinickendorf - seit 2008) • Wellcome (Neukölln - seit 2008) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Till-Eulenspiegel GS“ (Reinickendorf - seit 2009) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Hausotter GS“ (Reinickendorf - seit 2009) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Campus Hannah Höch GS“ (Reinickendorf - seit 2009) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Rixdorfer GS“ (Neukölln - seit 2009) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Chamisso GS“ (Reinickendorf - seit 2011) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen Rixdorf -Neukölln -Bildungspaket (Neukölln - seit 2012) • Familienpatenschaften für Familien mit Migrationshintergrund (2011 - 2014; ab 2015 über LebensWelt) • Lernförderung Rixdorfer GS (Neukölln - seit 2012) • Schulstation Eduard-Mörike GS (Neukölln - seit 2013) • Umgangscafé (Mitte - seit 2013) • Erstellung Familienwegweiser Reinickendorf-Ost (2013 - 2014) • Schülerclub Adolf-Reichwein Schule (Neukölln - seit 2014) • Bonusprogramm Hausotter GS (Reinickendorf - seit 2014) • Schulstation Reineke-Fuchs-GS (Reinickendorf - seit 2014) • Bonusprogramm Hannah Höch GS (Reinickendorf - seit 2014) • Bonusprogramm Rixdorfer GS- Bibliothek/ Leseraum (Neukölln - seit 2014) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Mierendorff GS und Gottfried-Keller GS“ (Charlottenburg - seit 2015) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Campus Hannah Höch GS - Pausenhof (Reinickendorf - seit 2015) • Schulhelfer Campus Hannah Höch GS (Reinickendorf - seit 2015) • Schulhelfer Rixdorfer GS - Schülerclub Eduard-Mörike-GS (Neukölln - seit 2015) • Jugendarbeit an Schulen Sofortmaßnahme - Schülerclub Rixdorfer GS (Neukölln - seit 2015) • Jugendarbeit an Schulen Sofortmaßnahme - Mobiler Schülerclub Adolf-Reichwein Schule (Neukölln - seit 2015) • Jugendarbeit an Schulen Sofortmaßnahme - Mobiler Schülerclub Eduard-Mörike-GS (Neukölln - seit 2015) • „Paula Fürstenberg" (Charlottenburg - seit 2016) • Willkommenskultur Stadtteilzentrum Haus am See (Reinickendorf - seit 2016) • Aufbau Assistenz im Unterricht und in der Begleitung der Kinder in Regelklassen und Verfügungsfons für Freizeitaktivitäten des (Pankow - seit 2016) • Masterplan Integration - Jugendsozialarbeit im Jugendcafé Laiv (Jungengruppe + Junge Geflüchtete + Familiencafé) (Reinickendorf - seit 2016) • Masterplan Integration - Theaterprojekt über Gewalt im Laiv (Reinickendorf - seit 2017) • Sommerprogramm - Spielen und Konfliktberatung für Frauen „Haus am See“ (Reinickendorf - seit 2017) • Interkulturelles Gruppenangebot in Friedrichshain-Kreuzberg für Erwachsene mit körperlichen und/oder Mehrfachbehinderung interkulturellem Projekt „Buntes Berlin“ (seit 2017) • Gruppenangebot für Erwachsene mit körperlichen und/oder Mehrfachbehinderung interkulturellem Projekt „Buntes Berlin“ Masterplan - Männergruppe Flüchtlingsunterkunft Paul-Löbe-Allee - Haus Seefer Nervenklinik (Reinickendorf - seit 2018) • Schulhelfer Hausotter GS (Reinickendorf - seit 2018) • Bonusprogramm Haus am See (Reinickendorf - seit 2018) • Bonusprogramm Rixdorfer GS Bibliothek (Neukölln - seit 2018) • Musikprojekt an der Mierendorff GS (Charlottenburg - seit 2018) • Angebot der Mobilen Jugendarbeit (Pankow - seit 2018) • Social Work (seit 2018) • Fußball-Blockparty - Fußballturnier gegen Rassismus • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Lenau GS“ (Reinickendorf - seit 2019) • Eltern Empowerment (Mitte - seit 2019) • Kreativköpfe (Mitte - seit 2019) • Arbeit in Friedrichshain-Kreuzberg mit Menschen mit psychischen Erkrankung (Mitte - seit 2019) • Knotenpunkt Schule „Eduard-Mörike-Grundschule“ (Neukölln - seit 2019)

Aktuelle Projekte und Angebote (2005 - 2019) • Junge Leben(T)räume – Mädchen auf der Suche nach ihrem Platz (Neukölln 2005 - 2006) • Sozialraumorientiertes Beratungsangebot Weiße Siedlung Dammweg (Neukölln 2005 - 2006) • Sozialraumorientiertes Beratungsangebot Weiße Siedlung Dammweg (Neukölln 2005 - 2006) • Interkulturelle Sprechstunde und Grundschule (Kreuzberg 2006 - 2007) • Interkulturelle Sprechstunde und Grundschule (Kreuzberg 2006 - 2007) • offene Elternberatung Bolzplatz Zobelt (Neukölln 2006 - 2010) • offene Elternberatung Bolzplatz Zobeltkiez (Reinickendorf 2008) • Musikprojekt mit Roma Kindern (2008 - 2009) • Modelhafte Konzipierung einer Elternschulung zur Gewaltprävention der Eltern im Reuterquartier (Kreuzberg 2008 - 2010) • Musikprojekt Integration von Sinti- und Roma- Kindern an der Theodor Plevier Schule (Neukölln 2009 - 2010) • Jugendsozialarbeit an Berliner Schulen „Lenau GS“ (Kreuzberg 2010 - 2014) • AVA LAIV (Reinickendorf 2010 - 2011) • Neugestaltung der Wegeführung zur Öffnung des Schulhofes der Rixdorfer GS (Neukölln 2010 - 2011) • Schule (Reinickendorf 2011) • FuN Schulstation Reineke-Fuchs GS (Reinickendorf 2011) • Musik, Tanz, Snoezelen (Mitte 2011 - 2013) • Erweiterung und Vernetzung Rixdorf • Familienpatenschaften für Familien mit Migrationshintergrund (2011 - 2014) • Lernförderung des Familienwegweisers Reinickendorf-Ost mit Übersetzung in die türkische Sprache“. (Reinickendorf 2012) • Cool-bleiben- Respekt zeigen" (Neukölln 2012) • Cool-bleiben- Respekt zeigen (Neukölln 2012 - 2014) • Elternbildung – Bildung Hannah-Höch GS (Reinickendorf 2012 - 2017) • Lernförderung Adolf-Reichwein Schule (Neukölln 2012 - 2018) • Lies mit! (Reinickendorf 2012 - 2013) • Kiezkultur rund um den Bolzplatz (Reinickendorf 2013) • Theodor Strom Cool bleiben (Neukölln 2013) • Theaterprojekt: Go for it (Neukölln 2013 - 2014) • Vernetzung, Elternaktivierung (Neukölln 2013 - 2014) • Lernförderung Reineke-Fuchs GS (Reinickendorf 2014) • Nähcafé für afrikanische

Interkulturell, migrationssensibel und mehrsprachig

Stadtteilzentrum Haus am See

Figen Kirilmaz und Christel Seemann, Leiterinnen des Stadtteilzentrums

Großes Fest zum 10-jährigen Bestehen im Sommer 2018

Das Familien- und Stadtteilzentrum Haus am See ist ein Kooperationsprojekt des Bezirksamtes Reinickendorf mit dem Träger LebensWelt. Das Familienzentrum wird vom Bezirksamt (Jugendamt) und das Stadtteilzentrum von LebensWelt geführt. Ein Teilprojekt des Stadtteilzentrums ist das Willkommenskulturprojekt „Gemeinsame Wege".
Das Stadtteilzentrum bietet Anwohner*innen, Geflüchteten, Senior*innen, Jugendlichen, Eltern und Kindern einen Ort der Begegnung, des Austausches, des Lernens und der Beratung.

Das Stadtteilzentrum fördert nachbarschaftliche Kontakte und gegenseitige Vernetzung und stärkt die Selbsthilfe und das ehrenamtlichen Engagement. Wir bieten Beratungs-, Bildungs- und Informationsangebote und begleiten und unterstützen Selbsthilfegruppen und Ehrenamtliche. Unser Team arbeitet interkulturell, migrationssensibel, niedrigschwellig und mehrsprachig.

Das Ziel des Stadtteilzentrums ist es

- den Dialog der Menschen im Kiez zu fördern
- nachbarschaftliche Kontakte und Netzwerke aufzubauen
- ehrenamtliches Engagement und Selbsthilfe zu ermöglichen
- kulturelle Vielfalt sichtbar zu machen und zu fördern
- durch vielfältige Beratungs- und Unterstützungsangebote Krisen und Notlagen vorzubeugen und niedrigschwellige Zugänge zu Angeboten im Sozialraum zu ermöglichen

Angebote des Stadtteilzentrums

Beratung und Unterstützung

- Sozialberatung in mehreren Sprachen
- Rechtsberatung (Familienrecht, Sozialrecht, Asylrecht)
- Ehrenamtliche Unterstützung von Familien

Freizeitgestaltung

- Handarbeitsgruppen (Nähen, Stricken, Häkeln)
- Trommelgruppe
- Malgruppe

Bildung und Gesundheit

- Computerkurse
- Fahrradkurs
- Gesprächsgruppe zum Thema Depression
- Yoga und Lachyoga
- Vorträge in verschiedenen Sprachen

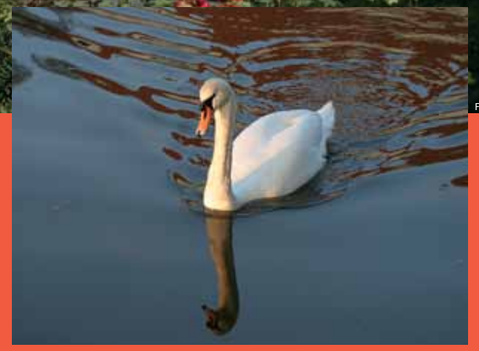
Begegnung

- Sprachcafé für Geflüchtete und Nachbar*innen
- Nachbarschaftstreff
- Feste, Veranstaltungen und Ausstellungen etc.

Fotos: Ina Stanulla

Flyer zu einigen Angeboten des Stadtteilzentrums Haus am See

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019



Fotos: M. Brosch

Für junge Menschen von 8 bis 18

Jugendcafé LAIV

Foto: M. Brosch

Das Jugendcafé Laiv ist eine vom Jugendamt Reinickendorf geförderte Einrichtung für junge Menschen im Alter von 8 bis 18 Jahren.

Ziel

Ziel unserer Arbeit ist die Förderung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen in ihrer persönlichen Entwicklung, wie z.B. Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Toleranz, Entwicklung von Verantwortung, Selbstständigkeit, Eigenverantwortung und Kreativität.

Freizeit kreativ gestalten

Im Jugendcafé Laiv können sich die Kinder und Jugendlichen treffen und an gemeinsamen Aktivitäten teilnehmen. Das Jugendcafé bietet ihnen die Möglichkeit, ihre Freizeit erlebnisreich und kreativ zu gestalten. Unsere Möglichkeiten beinhalten Spaß, Spannung und Entspannung. Außerdem bieten wir Unterstützung bei der Bewältigung von Alltagsproblemen und akuten Schwierigkeiten.

Foto: Ç. Özyurt

Çığır Özyurt-Güneş, der neue Leiter des Jugendcafé Laiv und Anna Maria Ortega Stülper, Mitarbeiterin

Ali Ucar, Mitarbeiter im Laiv, im selbstangelegten Garten

Angebote

Film, Video, Foto, Computer • Tischtennis, Billard, Kicker, Dart • Karten- und Brettspiele • Sport (Fußball, Basketball, etc.) • Airbrush, Holzbrandmalerei • Basteln • Künstlerisches Gestalten • Musik • Tanzen (Streetdance, Bauchtanz, etc.) • Hausaufgabenhilfe • Ausflüge • Ferienaktivitäten • Projekte

Weitere Angebote

- Theater- und Rap-Projekt zu relevanten gesellschaftlichen Themen
- Jungengruppe zu Themen wie Identität und Männlichkeit etc.
- Kick Rassismus ins Abseits - Kinder und Jugendlichen positionieren sich mit Fußball- und Community event gegen Vorurteile
- Im Familiencafé kommen geflüchtete und nicht geflüchtete Familien im Kiez zusammen

Horst Krowinn, langjähriger Leiter, verabschiedete sich Ende Oktober 2019 mit einem Fest vom Jugendcafé Laiv

Freizeitangebote im LAIV

Foto: M. Brosch

Tanz- und Bewegungsraum

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Foto: M. Brosch

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Kindertagesstätten Fachbeiträge >>>

Kevin Kühne

Die Bedeutung der Kindertagesbetreuung heute und in der Zukunft

Auszug aus der Rahmenkonzeption der Kindertagesstätten von LebensWelt

Kevin Kühne

Foto: Autor

Seit Januar 2019 bin ich als Bereichsleiter für die Weiterentwicklung und Zusammenarbeit zwischen Kita-Mitarbeiter*innen, Kita-Leitungen, der Verwaltung und dem Träger tätig. Zuvor habe ich als Erzieher, Kita-Leiter und Bereichsleiter bei anderen Trägern Erfahrungen gesammelt. Zu LebensWelt bin ich gezielt gewechselt, weil hier der Mensch im Mittelpunkt steht und Entscheidungen sich an Sinn, anstelle von Hierarchien orientieren. Mir ist es wichtig, die individuellen Blickwinkel aller Beteiligten zu berücksichtigen und ihre Zusammenarbeit zu ermöglichen. Meine Arbeit begreife ich als interne Dienstleistung, deren Ziel es ist, die Kolleg*innen in den Kitas zu begleiten und zu unterstützen.

LebensWelt betreibt seit 2004 Kindertagesstätten. Inzwischen haben wir 7 Kitas mit einer Platzkapazität für 734 Kinder. Sie haben die Aufgabe, die Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder in den Familien zu ergänzen und zu unterstützen, um allen Kindern eine möglichst gute soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung zu gewährleisten. Berliner Kindertagesstätten unterliegen einer zunehmenden Regulierung und Standardisierung. Entscheidend definiert werden die Rahmenbedingungen durch das Kita-Förderungsgesetz, das Berliner Bildungsprogramm sowie die Qualitätssicherungsvereinbarung. Der Träger, die Leitungen und die Fachkräfte der Kindertagesstätten übernehmen die Verantwortung dafür, dass die Angebote unserer Kindertagesstätten den genannten Rahmensetzungen in vollem Umfang entsprechen.

Wir glauben an die Fachlichkeit und die intrinsische Motivation unserer Mitarbeiter*innen. Deshalb verzichten wir bewusst auf die zusätzliche, übergeordnete Standardisierung pädagogischen Handelns und vertrauen auf die individuellen Konzeptionen, die durch die Fachkräfte erarbeitet und regelmäßig intern und extern evaluiert werden. Multiprofessionelle Teams, Weiterbildungen und die Organisation von Fachveranstaltungen ermöglichen einen kontinuierlichen Austausch zu aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Wir verstehen Bildung als Aktivität des Kindes und als Selbstbildung, die mit der Geburt beginnt und ein Leben lang andauert. Unsere Auffassung ist, Kinder lernen den ganzen Tag, in vielfältigen Projekten, Angeboten, im Spiel und in alltäglichen Situationen. Die Grundvoraussetzung dafür ist eine sichere Bindung und Beziehung. Deshalb legen wir großen Wert auf eine behutsame Eingewöhnung und einen achtsamen Umgang im Alltag. Die Fachkräfte beobachten und dokumentieren gezielt, um Stärken, Interessen, Themen und individuelle Bildungsprozesse zu erkennen und neue Bildungszugänge zu ermöglichen. In vielfältiger Form geben sie den Kindern die Gelegenheit, Ausdrucksmöglichkeiten in Sprache(n), Bewegung, Musik, etc. kennen zu lernen und zu entwickeln. Kinder lernen am besten aus eigener Erfahrung und brauchen dabei andere Menschen, die sie in ihren Gefühlen, Ideen und Wünschen ernst nehmen und sie in den Fähigkeiten und Kenntnissen stärken. Der ständige Dialog mit den Eltern gehört zu jeder guten Förderung der Kinder unbedingt dazu. Es ist Aufgabe der Fachkräfte, die jeweils beste Form zu finden, wie der Austausch über das Lernen und die Entwicklung des Kindes stattfinden kann. Im Neubau der Kita Kinderland wurde ein Familienzentrum integriert, welches ab Januar 2020 für den Austausch mit und unter den Eltern sowie der Vernetzung im Sozialraum und mit verschiedenen Institutionen der Jugendhilfe genutzt werden kann.

Die Kinder, die derzeit unsere Kindertagesstätten besuchen, werden die Erwachsenen der Gesellschaft von morgen sein. Diese Gesellschaft wird mit den unterschiedlichen Herausforderungen in der Zukunft umgehen. Kulturelle Vielfalt und heterogene Familiensysteme sind Lebenswirklichkeit in den Berliner Kindertagesstätten. Inklusion, demokratische Beteiligung und Teilhabe, Freiheit und Selbstverantwortung, der digitale Wandel sowie eine nachhaltige Entwicklung sind die bestimmenden Themen unserer Zeit. Erziehung und Bildung bedeutet vor diesem Hintergrund, dass Kinder weniger auf feststehende Rollen und Aufgaben vorbereitet werden sollen, sondern lernen, wie sie Aufgaben erkennen und ausfüllen, wie sie Verantwortung für sich und andere in wechselnden Situationen übernehmen. Durch vorurteilsbewusste und gewaltfreie Kommunikation und Erziehung nehmen die Fachkräfte mit den Kindern andere Kulturen und die eigene Kultur wahr und lernen Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennen. Wir möchten Kindern und Familien hierzu Mut machen und insbesondere die Kinder in ihrer Offenheit und Neugier für vielfältige Lebenswege stärken. Die Medienerziehung ist ein zunehmend wichtiger Bestandteil der pädagogischen Arbeit in unseren Kindertagesstätten. Digitale und analoge Medien schaffen sozial-emotionale Erlebnisse, sind Informations- und Wissensquelle, regen die Phantasie und Kreativität an und helfen den

Foto: M. Brosch

Eröffnung der Kita Fidibus in Reinickendorf 2014 (v.l.n.r.): Die Geschäftsführung der LebensWelt Kita Amendestraße gGmbH Carmen Regin und Mehmet Asci, Geschäftsführung der Interkulturellen Jugendhilfe, Nalan Özenir und die Staatssekretärin der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, Sigrid Klebba

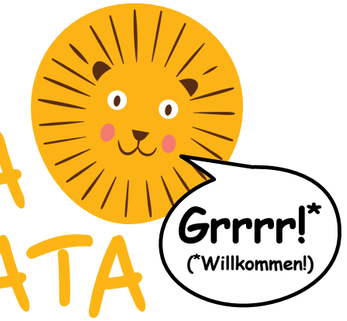
Kindern die Welt zu verstehen. Wir unterstützen die Kinder, ihre Medienerlebnissen zu reflektieren und die Möglichkeit eigener Gestaltung zu erproben. In den kommenden Jahren setzen wir deshalb in der Konzeptionsentwicklung der Kindertagesstätten die Schwerpunkte wie bis jetzt und noch mehr in den Bereichen gesundes Aufwachsen, spielerisches Lernen, Anerkennungskultur, Vielfalt und digitaler Wandel.

Ziel ist, dass sich die Kinder im Wandel der Zeit optimal entwickeln können, vor allem Spaß und Freude im Miteinander haben.

* * *

Blick auf den Schreibtisch von Susanne Fischer, Verwaltung Kindertagesstätten

Kindertagesstätte HAKUNA MATATA



Unsere Kita Hakuna Matata besteht seit dem Jahr 2014 und hält derzeit 50 Plätze für Kinder im Alter von einem Jahr bis zum Schuleintritt bereit. Nach dem Umbau werden ab dem Jahr 2020 rund 75 Kinder Patz finden. Mit den vier Gruppenbereichen in hellen, modernen Räumen und einem zusätzlichen Aktionsraum können wir den Kindern eine überschaubare Atmosphäre in unserer Kita bieten. Im Außenbereich im Innenhof steht den Kindern ein eigener Kita-Spielplatz zur Verfügung.

Hakuna Matata kommt aus dem Suaheli, einer afrikanischen Sprache, und heißt: ‚Mach dir keine Sorgen'. Als Botschaft möchten wir signalisieren: ‚Wir sind für dich da'.

Team

Unser Team aus pädagogischen Fachkräften zeichnet sich durch Mehrsprachigkeit, Offenheit, Hilfsbereitschaft und einem sehr guten kollegialen Austausch aus. Ein respektvolles, soziales Miteinander ist uns ein wichtiges Anliegen.

Berliner Bildungsprogramm

Das Berliner Bildungsprogramm ist die Grundlage unserer Arbeit: In vielfältigen Projekten und durch Impulse und Angebote regen wir - auf der Basis von Bindung und Beziehung - die Kinder zum Forschen, Experimentieren und Ausprobieren an. Auf diese Weise lernen sie die Welt zu entdecken und zu begreifen. Wir schaffen den Kindern Handlungsräume, die es ihnen ermöglichen entsprechend ihrer individuellen Bedürfnisse zu agieren und vielseitige Sinneserfahrungen zu erleben.

Wir unterstützen Kinder in ihrer Erziehung, Bildung und Entwicklung mit den Schwerpunkten:

- Entwicklung des Sozialverhaltens
- Erziehung der Selbstständigkeit
- Interkulturelle Erziehung

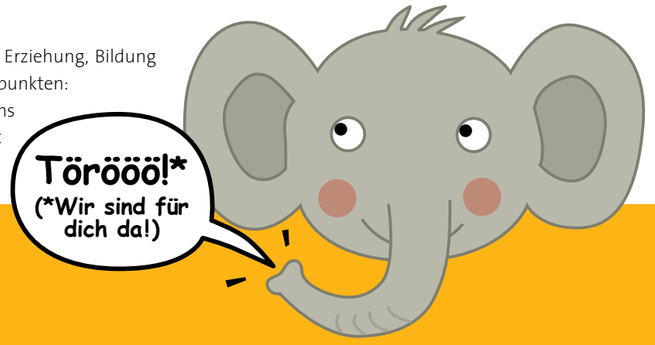
Kitaleitung Christine Hillenherms (Mitte) und Mitglieder ihres Teams

- Förderung der Kreativität
- Alltagsintegrierte sprachliche Bildung
- Individuelle Eingewöhnung mit den Eltern und Kindern in der Kita

Jeder soll in seiner Einzigartigkeit angenommen werden und die Möglichkeit bekommen, seinen Raum zur eigenen Entfaltung zu finden. Wir legen Wert auf eine individuelle Eingewöhnung. Dazu gehört die enge Zusammenarbeit von pädagogischen Fachkräften mit den Eltern in den ersten Tagen und Wochen.

Die Zusammenarbeit mit Familien

Im Kitaausschuss werden Eltern in die Planung miteinbezogen, es stehen mehrsprachige pädagogische Fachkräfte zur Verfügung; wir bieten Elternbegleitung, -beratung und -unterstützung in schwierigen Lebenssituationen und regelmäßige Entwicklungsgespräche sowie eine enge Kooperation mit dem Familienzentrum „Familienpunkt" in Reinickendorf (z.B. Kurse nach „Starke Eltern - Starke Kinder").



Kindertagesstätte Fidibus

Unsere Kita Fidibus bietet seit der Eröffnung im Jahr 2015 rund 123 Plätze für Kinder im Alter von einem Jahr bis zum Schuleintritt. Die Betreuung findet in altersgemischten Gruppen statt.
Unsere Gruppenbereiche sind in hellen, modernen Räumen untergebracht und wir verfügen über schöne Spielplätze in unseren zwei Gärten. Unsere Gärten bieten Schaukel- und Kletterspielzeuge, Buddelkasten, Fahrzeuge, Spielwiesen, Blumenbeete und vieles mehr!

Team

Unser Team zeichnet sich durch Mehrsprachigkeit, Offenheit, Hilfsbereitschaft und sehr guten kollegialen Austausch aus.
Wichtigstes Ansinnen ist für uns, dass sich Kinder und Eltern in unserem Hause wohlfühlen!

Gemäß unserer Konzeption unterstützen wir Kinder in ihrer Erziehung, Bildung und Entwicklung mit folgenden Schwerpunkten:

Kleingruppenangebote

- nach dem Berliner Bildungsprogramm
- dem Situationsansatz/Projektarbeit
- und der Ganzheitlichkeit der Entwicklung

Themenschwerpunkte sind

- Sprachfrüherziehung / Sprachförderung
- interkulturelle Erziehung

- Entwicklung und Erziehung des Sozialverhaltens und der Selbstständigkeit
- Förderung der Kreativität
- Bewegungs- und Musikerziehung
- individuelle Eingewöhnung mit Eltern in der Kita

Zusammenarbeit mit den Eltern

- Kitaausschuss, Eltern werden in die Planung miteinbezogen
- mehrsprachige Erzieher*innen
- Elternbegleitung, Beratung und Unterstützung in schwierigen Lebenssituationen
- regelmäßige Entwicklungsgespräche

Kitaleitung Antje Rakow-Vopel und Stellvertretung Liane Buhrbanck

Kita KINDERLAND

Das neue Kitagebäude ist seit diesem Jahr (2019) frisch eröffnet! Bereits zum Jahresbeginn 2020 wird die Kita insgesamt Plätze für 240 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren bieten. Es entstehen neue lichte Gruppenräume und ein großer Bewegungsraum. Der **1800 qm große Garten** hinter der Kita bietet den Kindern viele Buddel-, Kletter- und Turnmöglichkeiten. Die Kita wurde von LebensWelt urprünglich im Jahr 2006 aus öffentlicher Trägerschaft übernommen und 2008/2009 durch Mittel aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) ökologisch und energetisch saniert. Trotzdem war nun ein Teil-Abriss der Gebäude und Neubeu notwendig, um optimale Räumlichkeiten für die Kinder zu schaffen.

Schwerpunktkita für Sprachförderung

Unsere Kita ist Schwerpunktkita für Sprachförderung nach dem Bundesprogramm für Sprache und Entwicklung (Frühe Chancen) und arbeitet nach dem bindungsorientierten Ansatz.

Wir unterstützen Kinder in ihrer Erziehung, Bildung und Entwicklung mit den Schwerpunkten:

- Sprachförderung (Programm „Frühe Chancen“)
- Förderung des Sozialverhaltens
- Interkulturelle Erziehung
- Bewegungserziehung

Die Kitaleitungen Ewa Berdychowska, Regina Braband, Sandy Lackmann und Mitglieder ihres Teams (v.l.n.r., stehend)

- Musikerziehung, unterstützt durch eine Musikpädagogin

Ausgehend vom Situationsansatz arbeiten wir in Projekten. Wir legen Wert auf eine individuelle Eingewöhnung. Dazu gehört die enge Zusammenarbeit von Eltern und Erzieherin in den ersten Tagen und Wochen.

Sprachen

In unserem Mitarbeiterteam werden folgende Sprachen gesprochen: Polnisch, Bosnisch, Serbisch, Kroatisch, Armenisch, Spanisch, Englisch, Türkisch und Deutsch.

Kindertagesstätte Simba

Im Jahr 2018 eröffnet, bietet unsere Kita Simba 60 Plätze für Kinder im Alter von einem Jahr bis zum Schuleintritt. Die Betreuung findet in der sogenannten kleinen Altersmischung statt. Mit den vier Gruppenbereichen in unseren hellen, modernen Räumen und einem großen Bewegungsraum können wir den Kindern eine überschaubare und angenehme Atmosphäre in unserer Kita bieten. Im geschützten, parkähnlichen Innenhof steht den Kindern ein schöner, eigener Kita-Spielplatz mit Schaukel und Kletterspielzeugen, Buddelkasten und Naschgarten zur Verfügung, der direkt von den Gruppenräumen begehbar ist.

Individuelle Eingewöhnung

Eine behutsame und individuelle Eingewöhnung ist für uns von großer Bedeutung. Die Kinder sollen sich bei uns wohlfühlen. Dafür ist die Grundvoraussetzung der Beziehungs- und Bindungsaufbau zwsichen den Kindern und ihren Bezugspersonen in der Kita. Integrationskinder sind bei uns willkommen.

Eine vertrauensvolle und enge Zusammenarbeit mit all unseren Familien hat also von Anfang an in unserer Einrichtung einen hohen Stellenwert:

- Kitaausschuss: Eltern werden in die Planung miteinbezogen
- Mehrsprachige pädagogsiche Fachkräfte
- Elternbegleitung, -beratung und -unterstützung in schwierigen Lebenssituationen
- Regelmäßige Entwicklungsgespräche
- Kooperation mit dem Familienzentrum „Familienpunkt“ in Reinickendorf

Schwerpunkte

unserer pädagogischen und erzieherischen Arbeit:

- Individuelle Förderung der altersgemäßen (sozialen) Entwicklung
- Erziehung zur Selbstständigkeit
- Interkulturelle Erziehung

„Ich bin ein ganz großer Löwe!“

- Förderung der Kreativität und Bewegungsvielfalt
- Ausflüge/Projektarbeit
- Alltagsintegrierte sprachliche Förderung
- Individuelle Eingewöhnung mit den Eltern und Kindern

Wir schaffen Kindern Freiräume, an ihren Interessen und Stärken orientiert zu lernen, sich auszuprobieren, gemeinsam mit anderen Kindern die Welt zu erkunden und ihre Ideen einzubringen. Die Förderung ihrer Selbstständigkeit, ihres Selbstvertrauens und Sozialverhaltens stehen in unserer Tätigkeit mit den Kindern im Vordergrund.

Solveig Thomas,
Leitung der Kita Simba

Kindertagesstätte NEMO

Foto: M. Brosch

In unserer Kita Nemo werden 105 Kinder im Alter von einem halben Jahr bis zum Schuleintritt betreut und gefördert. Die Kita wurde 2016 eröffnet.
In einer ruhigen Wohnstraße in der Nähe des Kurt-Schumacher-Platzes bietet die Kita Nemo viel Raum drinnen und draußen für vielfältige Erfahrungen. Eine große Dachterrasse mit Kreativ- und Experimentierbereich und Hochbeeten und ein Garten mit Spielgeräten und Naschgarten bietet allen Kindern viele Möglichkeiten sich auszuprobieren.

Angebote

Folgende Angebote stehen in den Räumen zur Verfügung:

- Lern- und Experimentierwerkstatt
- Kunst- und Kreativraum
- Bau-, Konstruktions- und Mathematikraum
- Holzwerkstatt
- Rollenspielzimmer
- Snoezleraum zum Entspannen
- Bücherei und Schreibwerkstatt
- Großer Bewegungsraum
- Offenes Frühstücksbuffet

Unser „Nestbereich“

bietet einen Schonraum für unsere Kleinsten. Sie nutzen einen Raum mit Kreativbereich und Leseecke, einen Bewegungs- und Toberaum, der nachmittags als Schlafbereich dient und einen Raum für Sinneserfahrungen mit einer Bau- und Puppenecke.
Eine behutsame Eingewöhnung ist für uns von großer Bedeutung. Die Kinder sollen sich bei uns wohlfühlen, dafür ist die Grundvoraussetzung der Beziehungs- und Bindungsaufbau zwischen den Kindern und ihren Bezugspersonen in der Kita.
Eine vertrauensvolle und enge Zusammenarbeit mit all unseren Familien hat also von Anfang an in unserer Einrichtung einen hohen Stellenwert.

Nicole Jödecke, kommissarische Leiterin der Kita Nemo

Wir schaffen Kindern Freiräume und Struktur, an ihren Interessen und Stärken orientiert zu lernen.
Kinder haben bei uns die Möglichkeit, das Leben in einer sozialen Gemeinschaft kennenzulernen und selbst mitzugestalten.

Wir geben ihnen im Alltag Handlungsspielräume, in denen sie sich ausprobieren, gemeinsam mit andern erkunden und Ihre eigenen Ideen einbringen können.
Die Förderung der Selbstständigkeit, des Selbstvertrauens und des Sozialverhaltens steht in unserer Arbeit mit den Kindern im Vordergrund.
Durch regelmäßige Beobachtung entdecken wir die Einzigartigkeit und die Themen jedes Kindes und haben dabei großes Vertrauen in seine Fähigkeiten.

Alltagsintegrierte Sprachförderung

Die alltagsintegrierte Sprachförderung ist ein wichtiger Bestandteil unserer täglichen Arbeit und zieht sich durch alle Bildungsbereiche im Haus. Selbstverständlich arbeiten wir nach dem Berliner Bildungsprogramm und sehen in unserem Konzept die Chance, den Kindern in allen Bildungsbereichen vielseitige Erfahrungen zu ermöglichen.

Kindertagesstätte SOMMERGARTEN

Die Kindertagesstätte Sommergarten besteht seit dem Jahr 2004 und bietet Plätze für 63 Kinder im Alter von einem Jahr bis zum Schuleintritt. Die vier Gruppen sind altersgemischt zusammengesetzt.

In unserer Kindertagesstätte gibt es drei Gruppenräume und einen Aktionsraum. Der 400 qm große Garten bietet den Kindern Schaukel-, Buddel- und Klettermöglichkeiten sowie eine Fahrstrecke für Fahrräder, Laufräder und andere Fahrzeuge. Die Grünflächen sind mit Obstbäumen und Johannesbeersträuchern bepflanzt.

Unsere Kita befindet sich in ruhiger grüner Wohnlage. Im Umfeld gibt es mehrere Schulen, Spielplätze, Parks, einen Bauernhof, einen Verkehrsgarten und den ‚Fuchsbau‘ mit vielen kulturellen Angeboten.

Team

In unserem Erzieherteam wird deutsch, englisch und türkisch gesprochen. Die Eingewöhnung findet individuell abgestimmt auf das jeweilige Kind statt. Zwischen Eltern und Erzieher*innen findet ein reger Austausch statt und es herrscht eine angenehme und herzliche Atmosphäre.

Kitaleitung Şenay Ergin (*sitzend Mitte*)
und Mitglieder ihres Teams

Schwerpunkte

Schwerpunkte unserer pädagogischen und erzieherischen Arbeit sind:

- Sprachförderung, Sprachentwicklung
- Künstlerische Aktivitäten
- Frühmusikalische Erziehung mit einem Musiktherapeuten
- Projektarbeit
- Inklusion (durch zusätzliches Fachpersonal)

Wir arbeiten kreativ mit verschiedensten Materialien wie z.B. Verpackungen, um die Kinder anzuregen, ihre eigenen Ideen umzusetzen. Auch Theater- und Puppenspiele werden einstudiert, ebenso verschiedene Tänze.

Kindertagesstätte
Dino Bambino

Die Kindertagesstätte Dino Bambino wurde im Jahr 2015 von LebensWelt gGmbH von einem privaten Träger übernommen. Sie bietet Plätze für 50 Kinder im Alter von einem Jahr bis zum Schuleintritt. Die Gruppen sind altersgemischt zusammengesetzt (kleine Altersmischung). In unserer Kindertagesstätte gibt es fünf Gruppenräume.

Unsere Kita befindet sich in ruhiger, grüner Wohnlage. Im Umfeld gibt es mehrere Schulen, viele Spielplätze und Parks, die wir häufig aufsuchen. In unserem Erzieherteam wird deutsch, englisch und türkisch gesprochen. Die Eingewöhnung findet individuell abgestimmt auf das jeweilige Kind statt.

Schwerpunkte

unserer pädagogischen und erzieherischen Arbeit:

- Individuelle Förderung der altersgemäßen (sozialen) Entwicklung
- Interkulturelle Erziehung
- Musikalische Früherziehung
- Ausflüge/Projektarbeit
- Alltagsintegrierte sprachliche Förderung

Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist uns wichtig. Zwischen Eltern und Erzieherinnen findet ein reger Austausch statt und es herrscht eine angenehme und herzliche Atmosphäre. Wir führen regelmäßig Entwicklungsgespräche, Elternabende und auch Feste mit Eltern durch.

Ebenso wichtig ist uns die Atmosphäre von Geborgenheit und emotionaler Wärme, in der die Kinder Vertrauen zu sich selbst und anderen entwickeln können. Die Eingewöhnung findet individuell abgestimmt auf das jeweilige Kind statt. Integrationskinder sind bei uns willkommen.

Mitglieder des Teams der Kita Dino Bambino.
Stehend zweite von links, Annika Radeck, kommissarische Leiterin

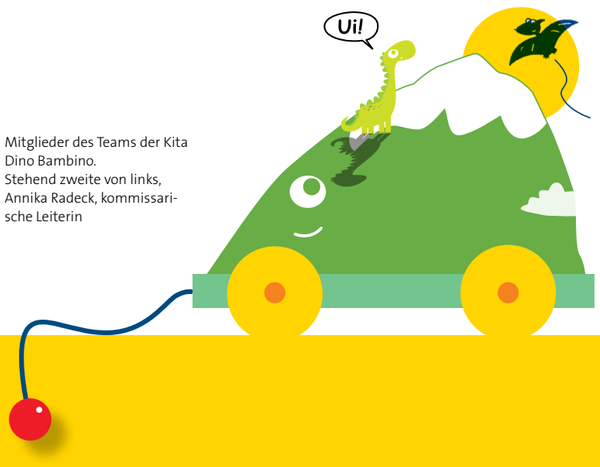


Foto: M. Brosch

Beate Gnädinger

Vom Kind aus gedacht

Die 'Sprache des Kindes' verstehen

Beate Gnädinger

In unseren sieben Kitas sprechen wir viele Sprachen, aber entscheidend ist die Sprache der Kinder zu sprechen und diese zu verstehen. Diese Sprache ist einerseits universell - Freude und Trauer - und gleichzeitig so facettenreich, so einzigartig, so komplex, dass es ein ganzes Team benötigt, um in einen gelingenden (Bildungs-)Dialog mit dem Kind zu treten. Klaus Kokenmoor schreibt in seinem Buch 'Das Kind, das aus dem Rahmen fällt': „Es ist wie bei einem wundervollen Gemälde, das ein Künstler wie Leonardo da Vinci, Emile Nolde oder Rembrandt erschaffen hat. Ein solches Bild hat einen Rahmen, der das Besondere des Kunstwerks hervorheben soll. Sollte das Bild nun nicht zum Rahmen passen, würden wir nie auf die Idee kommen, etwas so Kostbares, Wertvolles und Einzigartiges wie die Mona Lisa an den Rahmen anzupassen, sondern würden immer den Rahmen an dieses einzigartige Bild anpassen."

Dieser Vergleich drückt den Kerngedanke der kultursensitiven Pädagogik aus, ist Leitgedanke von Inklusion und findet sich wieder in gelebter Partizipation, in der das Kind, auf Augenhöhe, in alle sich selbst betreffenden Entscheidungen miteinbezogen wird und gleichzeitig die alleinige Verantwortung für den Verlauf stets beim Erwachsenen bleibt.

Kindliche Bildungsprozesse unterscheiden sich essentiell vom Lernen als Heranwachsender und Erwachsender. Letztere haben die Fähigkeit erworben, aus Erklärungen sowie Informations- oder Wissensvermittlung im herkömmlichen Sinne zu lernen. Die (Selbst-)bildungsprozesse des Kindes hingegen gelingen ausschließlich, wenn diese im Erfahrungsprozess eigenständig, variationsreich wiederholbar und - ganz wesentlich - mit starken Emotionen verknüpft sind. Die Hirnforschung zeigt, kindliche Bildungsprozesse benötigen einen regelrechten Funkenflug an Begeisterung, damit sie neuronal verankert werden und dem Kind für sein ganzes Leben kreativ zur Verfügung stehen. Selbstbildungsprozesse unter Druck und Angst sind ebenso möglich, aber da die Emotionen untrennbar mitgespeichert werden, machen sie den Rucksack des Lebens bereits in den ersten sensiblen Lebensjahren schwer. Besonders ungünstig ist, dass die stark negativen Emotionen im Mandelkern verankert und gleichzeitig mit einem Automatismus verknüpft werden, der spätere Handlungsoptionen auf „Kampf" oder „Flucht" reduziert. Ein reflektiertes, kreatives Handeln bzw. ein Innehalten, um sich einen Überblick zur gegebenen Situation zu machen, ist in diesem Modus nicht möglich. Dieser neurologische Tatbestand lässt sich in der Pädagogik weder wegdiskutieren, noch sollte er leichtfertig oder auf Grund fehlender Handlungsalternativen und mit dem Verweis auf ein zukünftiges Anforderungsprofil der Schule relativiert werden.

Zugegeben, dieses zu berücksichtigen verlangt von den pädagogischen Fachkräften viel - sehr viel! Ein fundiertes Wissen in den unterschiedlichen Entwicklungsfeldern ist dabei von Bedeutung. Wesentlich und gleichzeitig herausfordernd ist jedoch der kontinuierliche Fokus auf gute Beziehungsmomente, die Fähigkeit, den Blick immer wieder aus der Perspektive des Kindes einzunehmen, sich selbst und die eigenen Wertungen und Bewertungen zurückzunehmen zugunsten des Fragens und Staunens.

Konzeptionell bedeutet diese Maxime, schrittweise und zielgerichtet einen Weg zu beschreiten, hin zu einer Pädagogik, die sich auf das individuelle Wollen jedes einzelnen Kindes ebenso stützt wie auf das in reflektierten und legitimierten Erziehungszielen konkretisierte Wollen der Erwachsenen. Damit gemeint sind die Vorstellungen und Erwartungen der Kita-Gemeinschaft ebenso wie die der Gesellschaft, damit ein soziales Miteinander im Moment und in Zukunft möglich sein kann. In diesem Sinne beschreibt Erziehung die konkrete Handlung der Erwachsenen, die Welt der Kinder für deren Aneignungsprozesse zu öffnen.

Hierzu haben pädagogische Fachkräfte zwei Wege.

- Die Umwelt des Kindes mit Inhalten zu füllen, die für das Kind von Bedeutung sind und es darüber hinaus zu neuen Gedanken inspiriert.
- Die Interaktion zwischen Kind und Kind, Kind und Erwachsenem und Erwachsenem und Erwachsenem bewusst zu gestalten.

Auf beiden Wegen ist das Erlernen und Verfeinern der „Sprache des Kindes" eine zentrale Aufgabe im pädagogischen Praxisalltag und führt folglich in eine kritische Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Beobachtung und Dokumentation, denn es gibt eine Vielzahl an Beobachtungsinstrumenten, mit und ohne Konzept, mit und ohne wissenschaftliche Evaluation und mit zwei diametral entgegengesetzten Ansatzpunkten:

So gibt es einerseits die Entwicklungsbeobachtung. Hierzu zählen die Instrumente und Verfahrensweisen, die den Fokus auf die kindliche Entwicklung legen. Das heißt, die Fragen, die die pädagogischen Fachkräfte während der Handhabung leiten, heißen: Was kann das Kind? Was kann es (noch) nicht? Bzw. welche Fähigkeiten und Fertigkeiten hat sich das Kind angeeignet/welche Fähigkeiten/Fertigkeiten sollte es erwerben? Oder noch etwas weicher formuliert, wo hat das Kind seine Stärken/wo sind (noch) Schwächen? Am Ende erhalten sie je nach Qualität des Beobachtungsinstruments einen differenzierteren Blick darüber, was dem Kind schon gut gelingt und wo es zusätzliche Förderung benötigt. Damit minimieren diese Entwicklungsinstrumente, sofern sie regelmäßig und dem Verfahren entsprechend genutzt werden, dass mögliche Entwicklungsverzögerungen unbemerkt und somit wertvolle Monate ggf. Jahre in der kindlichen Entwicklung ungenutzt bleiben. Gleichzeitig gibt es drei heikle Aspekte, die es zu betrachten gilt.

a) Viele Entwicklungsbeobachtungsinstrumente, die nicht in ein pädagogisches Gesamtkonzept eingebettet sind, enthalten nach der Beobachtung kein weite-

res Vorgehen. Das verführt zur Annahme, dass nach der gemachten Beobachtung, der Bogen abgeheftet werden kann bzw. ausschließlich als Grundlage für das jährliche Elterngespräch dient und nur bei sehr gravierenden sozial-, emotional-, oder körperlichen Entwicklungsverzögerungen über weitere Schritte hinsichtlich externer Förderstelle bzw. einen Integrationsstatus gesprochen wird. Um Missverständnisse zu vermeiden sei hier gesagt, dass das Einbeziehen externer Spezialist*innen wichtig bis unabdingbar sein kann. Der Bildungsauftrag einer Kindertageseinrichtung - jedes Kind in seiner ganzheitlichen Entwicklung wahrzunehmen, zu begleiten bzw. es darin zu unterstützen, dass es sein volles Potenzial entfalten kann, wird damit allein nicht umfassend gewährleistet.

b) Obgleich im Elementarbereich inzwischen viel über stärkeorientierte Pädagogik gesprochen wird, birgt die Beobachtung mit dem Fokus auf die Stärken und Schwächen die Gefahr, dass auf der Handlungsebene Gegenteiliges passiert. Sind Zeitressourcen knapp, Erwartungen der Eltern groß und die Anforderung der Schulfähigkeit in naher Zukunft, steigt das Risiko einer Priorisierung des zusätzlichen Förderbedarfs und damit letztendlich eine defizitorientierte Pädagogik.

c) In der Regel geben Entwicklungsinstrumente keine Antwort, wie der festgestellte Förderbedarf mit den Selbstbildungsprozessen des Kindes kompatibel gelingen kann, wie die Begeisterung des Kindes in das Wollen des Erwachsenen einbezogen wird. Konkret: Wie wird ein Vorschulkind in seinem noch sehr holprigen Umgang mit Stift und Schere gefördert, wenn es von sich aus jegliche Aktionen im Mal- und Bastelbereich meidet, sich also gezielten Angeboten verweigert? Was kann die pädagogische Fachkraft tun, damit das Kind lernt, seinen persönlichen Frust ohne Fremdaggressionen zu bewältigen, so wie es der Entwicklungsbogen in seiner Altersstufe verlangt?
Fehlen hier schlüssige Konzepte zur Unterstützung eines gelingenden Dialogs, ist es oft nur noch ein Wimpernschlag bis die Methodenkiste „Belohnung und Bestrafung“ geöffnet wird. Situationen, die auf Belohnung und Bestrafung aufgebaut sind, halten jedoch nur solange, wie die Belohnung oder Bestrafung an sich. Im Falle einer Bestrafung verknüpft das Kind diese mit hoher Wahrscheinlichkeit mit negativen Emotionen. Bezüglich Belohnung konnten Warneken & Tomasello in einer Studie im Max Planck Institut (2006) aufzeigen, dass diese langfristig einen eher negativen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes haben, da sie die intrinsische Motivation externalisiert und das Kind von der Belohnung und Bestrafung abhängig machen kann.

Perspektivenwechsel

Wenn zwischen dem Wollen des Kindes und dem Wollen der Erwachsenen eine Kluft steht, braucht es eine Brücke, auf der sich Kind und Erzieher*in begegnen, sich gegenseitig sehen und verstehen. Dabei versteht es sich von selbst, dass die Statik bzw. Planungsverantwortung in den Händen der Erwachsenen liegt. Damit kommen wir zu einer Form der Beobachtung und Dokumentation, mit dem Leitgedanken, das Wollen des Kindes zu ergründen. Die Sichtweise „Was kann das Kind“ wird verändert hin zu „Was macht das Kind“? Die Beobachtungsinstrumente unterstützen die pädagogischen Fachkräfte darin, die Interessen und Themen des Kindes in seinen unterschiedlichen Ausdrucksweisen einzufangen und zu reflektieren. Das geht auf Grund der Komplexität nicht linear, sondern benötigt ein sich Annähern auf unterschiedlichen Wegen.
Während Interessen und Vorlieben des Kindes sichtbar oder hörbar zu erkennen sind, zeigen sich die Themen bzw. der innere Antrieb hinter dem Tun selbst selten auf den ersten Blick. So kann beispielsweise in einer einfachen Kurzbeschreibung evtl. mit einem Foto ein Interesse des Kindes am Konstruieren dokumentiert werden, wenn es sich immer wieder über einen längeren Zeitraum mit entsprechenden Materialien beschäftigt. Die dokumentierte Beobachtung ist dann Anlass, folgende Fragen zu ergründen: Was bringt das Kind zu dieser Handlung, was ist sein innerer Antrieb? Ergründet es in seinem Tun physikalische Zusammenhänge von Höhe und Stabilität? Und/ oder verarbeitet das Kind erlebte Eindrücke? Geht es evtl. um Freundschaft und Konkurrenz? Vielleicht ist es in erster Linie nicht wirklich an der Konstruktion interessiert, wäre viel lieber im Garten, doch seine Sehnsucht, ein wichtiger Teil der dort spielenden Peergruppe zu werden, hält es immer wieder zurück?

Die Differenzierung zwischen einem (sichtbaren) Interesse des Kindes und seinem inneren Antrieb ist für den Praxisalltag bedeutsam. So löst beispielsweise ein „unverhältnismäßig“ aggressives Einfordern des Polizeiautos eines Kindes von dessen Spielfreund*in, weniger Bestürzung und mehr Verständnis aus, wenn die pädagogische Fachkraft weiß, dass das Kind seit einiger Zeit das Spannungsfeld Freundschaft und Konkurrenz in all seiner Komplexität bearbeitet, sich oft benachteiligt fühlt und der Besitz des besagten Fahrzeugs implizit das Symbol für den „Chef*in-Status“ im Spielverlauf ist. Im Dialog kann sie darüber hinaus beiden Kindern Worte für den eigentlichen Konflikt geben, sie darin über weitere Angebote „themenbewusst“ begleiten und/oder unterstützen. Würden sie stattdessen den Konflikt zu sich nehmen, in dem sie ihn löst oder die Kinder zeitweise trennt, würde sie ihnen gleichsam die Chance nehmen, wichtige Schritte in der Moralentwicklung zu bearbeiten.
Hier wird deutlich: dieser Weg geht nicht im erzieherischen Alleingang. Der zusätzliche und regelmäßige kollegiale Austausch ist unabdingbar. Nicht nur durch die Komplexität der Aufgabenstellung, auch auf Grund der Subjektivität der Beobachtung selbst. Jede Sichtweise ist stets gefärbt durch die Brille der eigenen Biografie und der eigenen mitgespeicherten Emotionen und benötigt im professionellen Kontext den erweiterten Blick der einzelnen Kolleg*innen, damit diese subjektive Sichtweise auf ein Kind relativiert werden kann.
Möglicherweise stellt sich nun die berechtigte Frage hinsichtlich Aufwand, Nutzen und Leistbarkeit. Und tatsächlich kann der kontinuierliche Perspektivenwechsel zunächst ungewohnt und anstrengend anmuten, die regelmäßige Beobachtung der Kinder, als festen Bestand im Praxisalltag eine neue Hürde, die es zu überwinden gilt. Ganz sicher erfordert diese Herangehensweise eine bewusste und ausgeklügelte Zeitplanung, die den Erzieher*innen dann auch einen regelmäßigen kollegialen Austausch möglich macht. Denn gelingende Pädagogik hat zwei Ebenen. Einerseits die Interaktionen der pädagogischen Fachkräfte im Praxisalltag. Andererseits die Metaebene, auf der sie um ein besseres Verständnis für das Kind ringen. Auf beiden Ebenen sind sie nah am Kind. Ist der kollegiale Austausch von Respekt, Achtsamkeit und dem Verstehen-Wollen geprägt, steht das Kind konsequent im Mittelpunkt. Diese Form von Austausch bremst schnelle Lösungen aus, die die Probleme primär beim Kind suchen. Gleichzeitig können in der Regel Prozesse in Bezug auf eine Person, ein Team und/ oder einer guten Zusammenarbeit mit den Eltern in Gang gesetzt werden. Denn was zwischen den Menschen geschieht, ist von entscheidender Bedeutung und stets verwoben in ein ganzes System. So lässt sich ein immer wieder auftauchendes Phänomen erklären, dass herausfordernde Situationen mit einem Kind allein dadurch in Veränderung kommen, weil im gemeinsamen Austausch der Perspektivenwechsel gelungen ist. Das tiefere Verstehen der Erwachsenen hinsichtlich des Kindes in seinen Bedürfnissen und Themen bringt ein ganzes System ins Schwingen.
Wenn das geschieht, wird einer der Aspekte, die für den Paradigmenwechsel sprechen, sicht- und erlebbar. Ein weiterer bringt einen noch nicht berücksichtigten Effekt ins Spiel. Ob es dem Team gelingt, die individuelle Sprache der Kinder in ihrer individuellen Ausdrucksweise zu verstehen, ist nicht nur für die Kinder von Bedeutung. Diese Kompetenz korreliert maßgeblich mit der Zufriedenheit der pädagogischen Fachkräfte selbst sowie der vorhandenen Atmosphäre im Haus. Wie kommt das?

Die unterschiedliche Herangehensweisen der Beobachtung im Praxisalltag und die unterschiedlichen Blickwinkel in der gemeinsamen Reflexion auf der Metaebene lassen Erzieher*innen unterschiedliche Handlungsoptionen erkennen. Das ist einerseits enorm wichtig, sind Handlungsoptionen doch die Gegenspieler zu Gefühlen der Ohnmacht und Verunsicherung. Darüber hinaus erweitert und erneuert jeder in dieser Herangehensweise durchgeführte kollegiale Austausch die Sichtweise auf das Kind selbst sowie im Kontext mit anderen Kindern, den Fachkräften und den Eltern.
Das heißt in einem solchen Austausch trainiert und inspiriert sich das Team gegenseitig und eigenständig, sich der Komplexität der Sprache des Kindes anzunähern. Eine Regelmäßigkeit ermöglicht folglich ein kontinuierliches (Weiter)lernen im Praxisalltag, das die Haltung gegenüber dem Kind und das Thema Konflikt im Allgemeinen immer wieder in Frage stellt und ggf. zu verändern vermag. Das Team wird zur lernenden Organisation. Ein Gewinn, der über externe

Beratung, Schulungen in Seminare oder Workshops kaum erreicht werden kann. Gelebte Kita-Praxis zeigt: Pädagogische Fachkräfte, die auch und/oder gerade in heiklen Alltagsituationen den positiven Handlungsaspekt des Kindes erfassen, agieren sensibler, weiser und empathischer auf inakzeptable Ausdrucksweisen des Kindes und gleichzeitig konsequent in ihrem Handeln.

Schön und gut - aber ist es leistbar?

Einerseits spielen natürlich Rahmenbedingungen wie z. B. Personalmangel eine Rolle. Andererseits deuten Untersuchungen darauf hin, dass sich die Teams trotz der hohen Anforderung, die Suche nach dem Wollen und Bestreben des Kindes im Blick zu haben, wenig(er) belastet fühlen. Das ist auf den zweiten Blick kein Paradox. Ein pädagogisches Handeln, das mit der Kraft des Kindes geht, statt dagegen zu halten „nährt" beide Seiten. Positive Erfolgsmomente sind auch im Erwachsenenalter ein Auslöser für die intrinsische Motivation. Pflegt ein Team darüber hinaus eine Kultur des „Teilens der positiven Erfahrungen", werden beispielsweise gelungene Momente in der Interaktion mit dem Kind, zwischen den Kindern oder aus einem Elterngespräch regelmäßig bewusst erzählt und reflektiert, gemachte Dokumentationen in die Teamsitzungen eingebracht und gewürdigt, entwickelt sich eine ganz eigene Dynamik.

Nichts ist so motivierend wie der Erfolg – das gilt nicht nur für unsere Kleinsten!

* * *

Das Berliner Bildungsprogramm: Die Arbeitsgrundlage aller Kindertagesstätten bei LebensWelt

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Foto: M. Brosch

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Beiträge Gedanken Impulse >>>

Stefan Gaitanides

Lebensweltorientierung der Sozialen Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Stefan Gaitanides

Foto: Autor

„Die Menschen da abholen, wo sie stehen“. Mit dieser zentralen Handlungsmaxime lebensweltorientierter Sozialer Arbeit leitet LebensWelt sein Leitbild ein.

Der Verfasser möchte mit seinem Beitrag das Paradigma der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit, das der institutionellen Lebenswelt von LebensWelt den Namen verliehen und seine konzeptionelle Philosophie stark beeinflusst hat, in Erinnerung bringen und seine besondere Eignung für die Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft erläutern.

Paradigma Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit

Als theoretische Begründer und fachpolitische rImpulsgeber einer lebensweltlich orientierten Sozialarbeit/-pädagogik gelten Hans Thiersch, ehemals Professor der Sozialpädagogik an der Uni Tübingen und die aus seinem Lehrstuhl hervorgegangene „Tübinger Schule“.
Theoretische Bezüge finden sich bei der Phänomenologie des Philosophen Edmund Husserl, der Soziologie des Alltags (Alfred Schütz 1932), des Symbolischen Interaktionismus (Peter L. Berger/ Thomas Luckmann 1970) und der Frankfurter Schule der Kritischen Theorie (v.a. Jürgen Habermas, Theorie des Kommunikativen Handelns 1981).

Der Begriff der „Lebenswelt“ ist der Phänomenologie Husserls entlehnt. Husserl unterscheidet zwischen objektiver, dinglich gegebener Realität und kulturell vermittelten Bildern der Lebenswelt wie sie im „Horizont“ des Bewusstsein der Subjekte “erscheint” (phainomenon = griech.: Erscheinung) und gedeutet wird. Den subjektiven Sinn lebensweltlicher Wahrnehmungs- und Orientierungsmuster gilt es durch ein hermeneutisches Verfahren zu erforschen und verstehen (Hermeneutik griechisch: Auslegungskunst).

Im theoretischen Reflexionsrahmen der heutigen weitgehend etablierten interpretativen Sozialarbeit/-pädagogik wurden die Impulse der älteren Phänomenologie aufgegriffen, teils revidiert und weiterentwickelt. Erkenntnismethode bleibt im Grundsatz wie schon bei Husserl das „hermeneutische Sinn-Verstehen“ – die Erschließung und Deutung des subjektiven Sinns von Handeln im lebensweltlichen Kontext – empirisch fundiert durch ethnographische Studien, teilnehmende Beobachtung, narrative Interviews, Gruppendiskussionen und andere Verfahren der qualitativen „interpretativen“ Sozialforschung.

Im Fokus der analytischen „Beobachtung“ und Erkundung der Lebenswelten der Adressat*innen der Profession stehen individuelle und intersubjektiv geteilte Welt-, Gesellschafts- und Menschenbilder, kognitive Wahrnehmungsweisen; Werte, Normen, Verhaltens- und Problembewältigungsmuster; nationale, regionale, schicht-geschlechts-milieuspezifische, biografische Narrative und Selbstverortungen.
In der Tradition der sozialwissenschaftlichen Gesellschaftstheorie stehend, befasst sich die lebensweltorientierte „Tübinger Schule“ - stärker als die ältere „subjektivistische“ und zur Verdinglichung von kollektiven kulturellen Mustern neigende Phänomenologie - mit der Dialektik zwischen objektiven Lebenslagen/ Lebensläufen und subjektiven Deutungs- und Verarbeitungsmustern (vgl. Oevermann, objektive Hemeneutik, 2000).
Lebensweltorientierte soziale Diagnostik in der Sozialarbeit blickt nicht nur auf die Mikroebene des

Foto: M. Brosch

Alltagslebens, sie reflektiert diese auch auf dem Hintergrund struktureller Einflüsse der Mesoebene von Institutionen/Organisationen und der Makroebene der Sozialstruktur, des dynamischen Aspekts des gesamt-gesellschaftlichen Wandels und der Auswirkungen politischer Interventionen auf die Lebenslagen der Adressat*innen – respektive in der Sozialpolitik, der Stadtentwicklungs- und Bildungspolitik. Hierzu gehört auch die Folgenabschätzung von intervenierender Politik für die Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit. Aus gesellschaftspolitischer Perspektive widersetzt sich lebensweltlich orientierte Soziale Arbeit der sozialpolitischen Instrumentalisierung durch eine Beschränkung des Mandats auf eine kompensatorische soziale Krisenbewältigungspolitik, die Probleme nur verschiebt und nicht bei den Ursachen ansetzt. Sie positioniert sich zu Fragen der Herstellung sozialer Gerechtigkeit und versteht sich auch als Akteur auf kommunalpolitischer Ebene v. a. im lebensweltnahen Sozialraum. Dieses Selbstverständnis ist anschlussfähig an die berufsethische Positionierung der Sozialen Arbeit als einer „Menschenrechtsprofession“ (Staub-Bernasconi 2007), deren Prinzipien in dem Ethikcode des Deutschen Verbandes für Soziale Arbeit (DBSH 2015) eingeschrieben sind. Die Aufforderung zur professionsethischen „Einmischung“ gehört zum Kanon der Maximen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit (Grunwald/Thiersch 2016). Einmischung auch im Sinne der Beteiligung an gesellschaftskritischen Diskursen. So hat sich Hans Thiersch von der Zeitdiagnose des Soziologen und Sozialphilosophen Jürgen Habermas inspirieren lassen und rekurriert auf dessen These von der ‚Kolonialisierung‘ der Lebenswelt durch das ökonomische, das politische und das rechtliche System (Habermas Theorie des kommunikativen Handelns 1981, B.1, Kap. VI). Die Imperative dieser Systeme würden die Alltagswelten über die Medien Macht und Geld immer mehr durchdringen (Beispiele: Gentrifizierung, Kommerzialisierung der Freizeit, Bürokratisierung). Die ‚systemische Penetration‘ führe so zu einer Entmündigung der auf lebensweltlicher kommunikativer Interaktion und darauf beruhender zivilgesellschaftlicher demokratischer Diskurse von Einmischungen. Auch die Soziale Arbeit unterhöhle den autonomen Willensbildungsprozess der Adressat*innen, wenn sie durch Klientifizierung, Bürokratisierung, Spezialisierung und Expertenmacht die Hilfsbedürftigen an die Systemimperative anpasse und somit der Lebenswelt ihren ‚Eigensinn‘ durch Standardisierung und externe Regulierung austreibe und die Hilfesuchenden von ihrer Hilfe abhängig mache.

Demgegenüber respektiert der lebensweltorientierte Ansatz den Eigensinn subjektiver lebensweltlicher Sichten im Beratungs- und Hilfeprozess, die in einem dialogischen Aushandlungsprozess mit den Fachkräften eingebracht werden („Die Rat und Hilfe Suchenden sind die besten Experten ihrer selbst“). Ziel ist die Hilfe zur Selbsthilfe, die Selbstermächtigung (Empowerment). Dies setzt strukturell Flexibilität, ein ‚ganzheitliches‘, die Komplexität der Hilfeproblematik und ihres Kontextes berücksichtigendes niedrigschwelliges und partizipatives Beratungs- und Hilfe-Setting voraus, ihre Alltagsnähe und Befähigung zur Alltagsbewältigung.

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist „sensibel für die Würde von Erfahrungen, auch unscheinbaren, alltäglichen und schmuddeligen“ aber auch gleichzeitig „skeptisch gegenüber einem naiven Bild von Lebenswelt, als sei sie, wie sie ist, selbstverständlich und gut“ (Thiersch 2002, S. 36).
Thiersch distanziert sich von einer Romantisierung und Überschätzung der Selbsthilfepotenziale. Mit Karel Kosik (1970) kritisiert Thiersch die idealisierende “Pseudo-Konkretheit” als beschränktes Alltagsbewusstsein und problemverschärfende verfestigte Alltagspraxen. Einer beschönigenden, konservativen Sicht auf traditionelles Alltagsbewusstsein und Alltagspraxen hält Thiersch den von Adorno geprägten Begriff einer Praxis entgegen, die zu einem „gelin-

genderen Leben“ hinführt. Es geht nicht darum, die tradierte Lebenswelt unter Denkmalschutz zu stellen, wohl aber darum, eine gelingendere Alltagsbewältigung mit Rat und Hilfe zu begleiten. Allerdings bleibt das Transzendieren eines konservativen Alltagsbewusstseins, das sich in der „schlechten Realität“ affirmativ oder resignativ eingerichtet hat, erschwert durch lebenslagenspezifische strukturelle Barrieren und gesellschaftliche Exklusionserfahrungen. Im Rahmen der Möglichkeitsspielräume der Profession, auf das bessere Gelingen eines selbst bestimmten Lebens hin zu wirken, ist pragmatischer Ausgangspunkt und zugleich ethisches Regulativ lebensweltorientierter Sozialer Arbeit (Regulativ: ein handlungsleitendes normatives Ziel, das nach Kant in der Praxis nur annähernd umgesetzt werden kann).

Lebensweltlich orientierte Beratung und Hilfe setzt in einem Aushandlungsprozess mit den Adressat*innen zu allererst an der Bewältigung der Alltagsprobleme und Stärkung der Alltagskompetenz an. Dabei kann es zu Widersprüchen kommen zwischen Eigensinn und fachlichem, rechtlich kodiertem Auftrag. Soziale Arbeit sei nach Thiersch ein einziger „Spagat“ zwischen unauflösbaren Widersprüchen, „zwischen Hilfe und Kontrolle, Distanz und Nähe, Reflexivität und Pragmatik, Vorgabe und Aushandeln...“ (Thiersch 2002, S. 198). „Die unterschiedlichen Momente und Akzente müssen in Pro und Kontra ausbuchstabiert und gegeneinander ausgehandelt werden“ (ebd., S.193). Dies erfordert ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz der Fachkräfte und praktischer Phantasie – ein Sich-auf-auf-die-Suche-Begeben nach verschütteten Fähigkeiten, ungenutzten Ressourcen und Möglichkeits-Spielräumen. Dazu gehört auch die Aktivierung sozialer Netzwerke der Verwandtschaft, des Freundeskreises, von Arbeitskolleg*innen und von Nachbarn usw. sowie die Einbeziehung motivierender Bezugspersonen aus dem sozialen Netzwerk, die lebensweltliche Belastungen und Krisen unter ähnlichen Bedingungen vorbildlich bewältigt haben (Key-Persons und Role-Models).

Vorrang von Prävention: „Das Gefüge sozialpädagogischer Maßnahmen und Zugänge wird vom Prinzip der Nähe zur Lebenswelt der Adressat*innen her entworfen (...) Maßnahmen, die die lebensweltlichen Ressourcen in ihrem Eigensinn stützen und entwickeln, haben Priorität vor denen, die eigene pädagogische und/oder unterstützende Arrangements schaffen und darin die vorhandene Lebenswelt ersetzen - z. B. in der Heimerziehung, der Altenarbeit oder der Behindertenhilfe“ (Grunewald/Thiersch 2016, S. 44).

Niemand kann für einen anderen leben oder sterben, niemand kann auch für einen anderen Menschen die Anpassung an die Lebensumstände vornehmen, oder eine Gewohnheit des anderen ändern. Niemand kann einen anderen dadurch stark machen, dass er für diesen anderen arbeitet. Niemand kann dadurch sein Denken veranlassen, dass er für den anderen denkt. Das Glück, das ein Mensch sich erwirbt, hängt im Wesentlichen von ihm selbst ab. Alle Möglichkeiten, die sich uns bieten, alle Ratschläge, die wir erhalten, nutzen uns nicht, sofern wir sie nicht nutzen wollen.
Diese Wahrheit lernt man nicht leicht. Denn der Instinkt der Hilfsbereitschaft ist so stark, dass man versucht ist, in Fällen einzugreifen, in denen Hilfe gar nicht angebracht ist; in denen ein Mensch durchaus nicht bereit ist, sich anders einzustellen oder zu ändern. Man kann der Aufgabe des Helfens nur dann in rechter Weise nahe kommen, wenn man durch die Bitte, eine Aufforderung dazu veranlasst wird – mag diese auch nur in einer beiläufigen Bemerkung, einem Bild, einer Geste [...] bestehen. Jedenfalls bleibt immer die Hoffnung bestehen, dass der andere sich mit eigenen Kräften aus seiner schwierigen Lage befreit, und das ist unendlich viel besser als jede Hilfe von außen. [...] Ein Mensch wird verstümmelt, wenn er nicht für sich selbst zu sorgen und einzustehen hat. Wesentliche Kräfte gehen ihm dadurch verloren. Was ein Mensch für sich selbst erarbeitet, erreicht und tut, hat eine ganz andere Wirkung für sein Wohlergehen als alles, was für ihn getan werden kann. Das Gefühl des Vollbringens und der Kraft, das entsteht, wenn man selbst Herr über seine Schwierigkeiten wird, ist ein zu kostbares Gut, als dass man es irgendeinem Menschen vorenthalten dürfte.
Alice Salomon: Soziale Diagnose (1925), Berlin, S. 55

Alltagsnähe kann durch niedrigschwellige aufsuchende Angebotsstrukturen hergestellt werden, aber auch „Komm-Strukturen“ müssen alltagskompatibel organisiert und qualifiziert sein (sprachlich, zeitlich, räumlich, finanzierungstechnisch zugänglich sein). Unter dem Einfluss des lebensweltlichen Konzeptes hat die staatliche Kinder- und Jugendhilfe die Zugänglichkeit der Leistungen durch ambulante Beratungs- und Hilfeangebote wesentlich verbessert, u.a. durch die Ambulante Sozialpädagogische Familienhilfe, die LebensWelt überhaupt erst den Einstieg als Träger der Sozialen Arbeit ermöglicht hat und die immer noch zum Kerngeschäft gehört.

„Die ‚Philosophie’ einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit hat Konsequenzen ebenso für die Organisations- wie für die Handlungsmuster in der Sozialen Arbeit“. In dem mehrfach neu aufgelegten Handbuch „Praxishandbuch Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit“ haben Klaus Grunewald und Hans Thiersch Struktur- und Handlungsmaximen aufgelistet.: Alltagsnähe/Alltagskompetenz/Regionalisierung/Sozialraumorientierung/Vernetzung/Respekt vor dem „Eigensinn“ der Lebenswelt - Ressourcen- und Lösungsorientierung - Inklusion - Partizipation - Einmischung (Grunwald/Thiersch 2016, S.24-64).
Besondere Relevanz und innovative historische Bedeutung hat das lebensweltliche Paradigma für die Entwicklung von Analyse- und Handlungskonzepten in der Kinder- und Jugendhilfe durch die Leitlinien des 8. Kinder- und Jugendhilfeberichtes (1990) erhalten, die Eingang in die parallele Entwicklung des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (1991) gefunden haben. Es trägt deutlich die Handschrift von Hans Thiersch und der „Tübinger Schule“ (u.a. Thomas Rauschenbach und Lothar Böhnisch).

Hier ein Auszug aus dem Kinder- und Jugendhilfebericht von 2001: *Lebensweltorientierung bedeutet konsequente Hinwendung zu und Orientierung an den Lebenslagen und Lebensverhältnissen sowie den Deutungsmustern und Sichtweisen der Adressatinnen und Adressaten. Sie sind Ausgangs- und Angelpunkt der Angebote und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Damit werden, entgegen einem expertenhaft-distanzierten Handeln, verstärkt die Ressourcen der Beteiligten einbezogen und ihre Eigenverantwortung und ihre Teilhabemöglichkeiten gestärkt. (...)*
Die Kinder- und Jugendhilfe setzt sich in ihren vielfältigen Leistungen und Aufgaben aus einem Neben- und Ineinander von allgemeiner Förderung und sozialen bzw. individuellen Hilfen zusammen, mittels derer sie sowohl Lebenswelten unterstützt, d. h. vorhandene Lebensformen stabilisiert (z. B. in Form sozialpädagogischer Familienhilfe), Lebenswelten in Form von zusätzlichen Angeboten ergänzt (z. B. Kindertageseinrichtungen), als auch – als weitest gehende Intervention – neue Lebenswelten und neue Lebensweltperspektiven in dem Sinne schafft, als sie zeitlich befristet alternative Formen und Orte des Aufwachsens anbietet (z. B. Pflegefamilien, stationäre Erziehungshilfen). Dabei folgt sie dem Anspruch, dass die Angebote zum einen alltagsnah und – soweit wie möglich – niedrigschwellig organisiert werden. Damit sollen alle Kinder, Jugendlichen und deren Familien erreicht werden, die diese Angebote in Anspruch nehmen möchten. Als eine Konsequenz daraus lassen sich in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts verstärkt Bemühungen beobachten, Konzepte und Arbeitsformen zu flexibilisieren, Spezialisierungen – soweit sinnvoll – aufzubrechen, Hilfen „aus einer Hand“ anzubieten und diese Angebote in einigen Bereichen von einer „Komm-Struktur“ auf eine „Geh-Struktur“ umzustellen. Hierzu gehören auch der weitere Ausbau kooperativer Arbeitsformen sowie die Vernetzung der Angebote unterschiedlicher Träger und Leistungserbringer. (...) Die Kinder- und Jugendhilfe folgt nach ihrem Selbstverständnis soweit wie möglich dem Primat der allgemeinen Förderung und der Prävention vor dem Angebot reaktiver Hilfen. Seit jeher folgt die Kinder- und Jugendhilfe in ihren methodischen Arrangements einer Kombination von fall- und feldorientierten Hilfen. In jüngerer Zeit wird dabei der Sozialraumorientierung wieder vermehrte Bedeutung beigemessen - auch wenn die damit verbundenen Konzepte zur Zeit noch umstritten sind, weil befürchtet wird, dass über den „Umweg“ Sozialraumorientierung die im KJHG verankerten individuellen Rechtsansprüche unterminiert werden könnten. In der Sache zielen sozialräumlich orientierte Konzepte auf eine verbesserte Integration professioneller Hilfen mit denen vor Ort. (Auszug aus: 11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2001) Kap. A.I.1.2. Fachliche Leitlinien und Standards der Kinder- und Jugendhilfe, S. 63-65).

Lebensweltorientierung Sozialer Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Nach der Einführung in die theoretischen Grundlagen und Handlungskonzepte lebensweltorientierter Sozialer Arbeit sollen im zweiten Teil des Artikels die davon abgeleiteten Struktur- und Handlungsmaximen auf den Kontext Sozialer Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft herunter gebrochen werden. Inwieweit ist das Paradigma lebensweltlicher Orientierung anschlussfähig an die Postulate einer migrationssensiblen, interkulturellen, rassismuskritischen und inklusiven, gleichberechtigten Teilhabe an den Leistungen öffentlicher und freier Träger der Sozialen Arbeit? Der Veröffentlichungsrahmen dieser Jubiläumschrift erlaubt keine weit ausholende Darstellung der Diskurslandschaft zu dieser Fragestellung. Daher greife ich auf den Fundus einschlägiger synoptischer Literaturauswertung, eigener qualitativer Praxisforschung, Fortbildungserfahrung und Beratertätigkeit (u.a. bei LebensWelt) kursorisch zurück. Der Schwerpunkt meiner Forschungen und Veröffentlichungen lag in der Fragestellung: Können Zugangsbarrieren von Menschen mit Migrationsgeschichte zu den Sozialen Diensten identifiziert werden? Wie können solche Barrieren durch geeignete lebensweltorientierte Organisations- und Personalentwicklungsmaßnahmen überwunden werden? (vgl. ausführlich Gaitanides 2018). Inwiefern eignen sich die Maximen des lebensweltorientierten Konzeptes für die Senkung der Zugangsbarrieren und Passung der Angebotsstrukturen? Zur Beantwortung dieser Fragestellung konzentriere ich mich auf diejenigen Maximen, die besonders wichtig für den Abbau von Zugangsbarrieren sind und weniger auf die Handlungskonzepte für den Verlauf des Beratungs- und Hilfeprozesses. Diese Thematik stand auch im Fokus der Analysen und der Forschungen des Verfassers, die schwerpunktmäßig im Bereich der Familien- und Erziehungshilfen der Kinder- und Jugendhilfe situiert waren.

Die Maximen Alltagsnähe, Stärkung der Alltagskompetenz, Respekt vor dem Eigensinn der Lebenswelt haben eine vorrangige Bedeutung für die Akzeptanz und das Gelingen weiterführender sozialpädagogischer Schritte. Die Forschungen zur Inanspruchnahme von Beratungs- und Hilfsangeboten durch Personen mit Migrationsgeschichte im höherschwelligen Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, beispielsweise der Erziehungsberatung, verweisen auf Unvereinbarkeiten mit der Lebenswirklichkeit vieler Familien durch deren Komm-Struktur und Wohnortferne. Hinzu kommt die labile zeitliche Strukturierung des Alltags, die insbesondere Mütter hindert, angebotene Beratungstermine einzuhalten oder Abendtermine von Elternbildungskursen wahrzunehmen, weil die Familie sie an das Haus bindet.

Die lebensweltliche Strategie und die von ihr inspirierte kommunale Sozialraumorientierung haben viel zum Abbau von Barrieren beigetragen – durch Dezentralisierung und Regionalisierung der Standorte der Träger sozialer Dienste und Wohnortnähe stationärer Betreuungseinrichtungen (betreutes Wohnen). Ergänzend entstanden lebensortnahe offene Treffs, insbesondere für junge Mütter mit einem offenen Bereich, Beratung und autonomer Gruppenarbeit. Sie haben eine familienentlastende Wirkung und nebenbei auch eine Lotsenfunktion für die Nutzung der Vielfalt der Einrichtungen des Stadtteils. Niedrig sind auch die Zugangsschwellen für zugewanderte Menschen zu wohnortnahen Familienzentren, die Kindertagesstätten mit Treffpunkt- und Elternbildungsangeboten verknüpfen und mit den Grundschulen vor Ort eng kooperieren. Anknüpfend an die Kommunikationsgelegenheiten alltagsnaher, offener Treffs entstehen auch private Kontakte und Netzwerke gegenseitiger Unterstützung zum Beispiel bei der Kinderbetreuung. Sie sind häufig in Stadtteilen mit hohem Migrantenanteil angesiedelt und werden intensiv von Menschen unterschiedlicher ethnischer Bezüge genutzt (vgl. Straßburger 2009, Gaitanides 2011).

Eine Fülle von Praxisberichten belegt die herausragende Bedeutung lebensweltorientierter niedrigschwelliger institutioneller Arrangements für Inanspruchnahme von Angeboten zur Verbesserung der Alltags- und Erziehungskompetenz. An dieser Stelle müssen auch die Hausbesuchsprogramme der Familien- und Erziehungshilfe erwähnt werden. Letztere setzen bei Überforderungs- und Krisensituationen zur Stärkung der Alltagskompetenz an - auch als Voraussetzung für die Einlassung auf voraussetzungsvollere sozialpädagogische „Zumutungen“ und psychosoziale Reflexionsarbeit. Wie wichtig die Einschaltung der Sozialpädagogischen Familienhilfe für die Strukturierung des Alltags ist, kann an einem scheinbar trivialen Beispiel gezeigt werden, das in einer fallorientierten Fortbildung eingebracht wurde: Die Schule hatte sich an das Jugendamt gewendet, weil eine alleinerziehende Mutter mit Migrationsgeschichte auf Mahnbriefe der Lehrer nicht reagierte. Die erste Aktion beim Besuch der Fachkraft bestand in der Suche nach den Schulunterlagen. Schließlich fanden sie sich unter einen Schrank. Also mussten erst einmal die Briefe und andere Unterlagen nach Kategorien gesammelt, sortiert und in einen Aktenordner geheftet werden. Auch die Kinder wurden involviert und von der Wichtigkeit dieser Sammlung überzeugt. Nach drei Wochen fand der nächste Besuch statt. Die Mutter zeigte der Sozialarbeiterin mit freudigem Stolz den Aktenordner, den sie tatsächlich sachgemäß weitergeführt hatte. Ein Fall von Hilfe zur Selbsthilfe, der auch einen besseren und selbstständigen Kontakt zur Schule einleitete.

Eine Datenauswertung der Kinder- und Jugendhilfestatistik des Statistischen Bundesamtes 2008-2013 des Verfassers belegt (Gaitanides 2018, S.263 ff), dass die Inanspruchnahme der Kinder- und Jugendhilfe durch Familien mit „Migrationshintergrund“ bei den niedrigschwelligen Leistungen zugenommen hat.[1] Bei den aufsuchenden Programmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe, der Intensiven Einzelfallhilfe und der Sozialen Gruppenarbeit hat sich der Anteil der Leistungsnehmenden mit Migrationshintergrund (gemessen an dem Bevölkerungsanteil der unter-25-jährigen Kinder und Jugendlichen mit mindestens einem ausländischen Elternteil) an der Gesamtheit der Leistungsnehmenden bei der Sozialpädagogischen Familienhilfe bis 2013 dem Bevölkerungsanteil angenähert. Bei der Sozialpädagogischen Gruppenarbeit und der Intensiven Einzelfallhilfe wuchs er sogar überproportional. Die Inanspruchsnahmequote der Erziehungsberatung, die für die Bewältigung von Erziehungsproblemen eine wichtige präventive Bedeutung hat, ist zwar leicht gestiegen, bleibt aber immer noch hinter dem Bevölkerungsanteil insgesamt zurück. Unter den Nutzer*innen mit Migrationsgeschichte waren aber 40 % Familien, in denen zu Hause vorrangig nicht Deutsch gesprochen wird. Bei 60 % wurde zu Hause überwiegend deutsch gesprochen.

Dieser Indikator verweist auf vergleichsweise höhere Zugangsbarrieren – einmal wegen mangelhafter Deutschkenntnisse oder einer unterproportionalen Beschäftigung von Mitarbeiter*innen mit Herkunftssprachenkenntnissen. Hinzu kommt die häufig schwierige Erreichbarkeit zentral platzierter Beratungsbüros. Qualitative Forschungen verweisen auch auf Vorbehalte gegenüber dem gesprächstherapeutischen, langfristigen Setting. Erwartet werden eher schnelle, alltagstaugliche Ergebnisse zur momentanen Krisenbewältigung (Gaitanides 2018). Die Freiwilligkeit der Inanspruchnahme – ein wichtiges Kriterium lebensweltorientierten Vorgehens – ist auch nicht immer gegeben, wenn Kitas, Schulen oder Sicherheitsbehörden die Teilnahme an der Erziehungsberatung zur Auflage machen. Die Senkung der Zugangsschwellen bei den eher niedrigschwelligen Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit erklärt sich auch aus der vergleichsweise höheren Beschäftigungsquote von Fachkräften mit Herkunftssprachenkenntnissen und/oder biografischen Migrationserfahrungen. Die Wichtigkeit der Herkunftssprachenkompetenz ergibt sich allein aus der Tatsache, dass nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes in Familien der Nutzer*innen der Sozialpädagogischen Familienhilfe zu 47 % überwiegend nicht Deutsch gesprochen wurde, bei der Sozialen Gruppenarbeit waren es 48 % und der Intensiven Einzelfallhilfe sogar 85 %. Wenn in Zukunft die juristischen Barrieren zum Zugang von Leistungen für die neu zugezogenen Geflüchteten fallen, werden diese Anteile noch steigen.

1 Die von den statistischen Ämtern ausgewerteten Erhebungsbögen der vom Jugendamt veranlassten Erziehungshilfen und Erziehungsberatungen in freier Trägerschaft definieren den Migrationshintergrund durch das komplexe Kriterium „ausländische Staatsangehörigkeit“ oder "Deutsch", aber „mindestens ein Elternteil im Ausland geboren“ und/oder „Familiensprache vorwiegend nicht Deutsch“.

Hermeneutisches Verstehen lebensweltlicher Sinnkonstruktion, Bedeutung muttersprachlicher Kenntnisse und interkulturelle Deutungs- und Interaktionskompetenz

Herkunftssprachliche Kenntnisse und Repräsentation von Fachkräften mit kulturellen Hintergrundkenntnissen und Migrationserfahrungen – und sei es durch den Lebensstil und die Narrative der Familiengeschichte transgenerational weitergegeben – erweisen sich in den meisten Bereichen der sozialen Dienste als Türöffner. Mitarbeiter*innen mit Migrationsgeschichte verfügen über einen zugeschriebenen Vertrauensvorschuss bei der Klientel und können diesen auch auf die Kolleg*innen bzw. die Institution übertragen. Von ihnen wird angenommen, sie vertreten sie aus Gruppenloyalität bei Institutionen mit besonderem Engagement. Appelle der „eigenen Leute“ – auch konfrontative – werden eher angenommen und sie bieten sich als Rollenmodelle an, als Zugewanderte, die den Spagat zwischen der Herkunftskultur und den Anforderungen der Einwanderungsgesellschaft gemeistert haben. Neben den muttersprachlichen Kenntnissen, die auch eine große Bedeutung für die Mitteilung von Emotionen und das Gelingen averbaler kulturell codierter Kommunikation besitzen, sind sie durch ihre Biografie mit der Lebenswelt der Zuwandernden relativ gesehen vertrauter. Erleichterte Zugänge und kulturelle Vertrautheit bedeuten allerdings nicht, dass es automatisch zu besseren Arbeitsergebnissen kommt. Neben den vorausgesetzten professionellen Kompetenzen müssen auch die migrantischen Mitarbeiter*innen genauso wie alle Mitarbeiter*innen ihre interkulturelle Kompetenz systematisch weiterentwickeln. Das „Inter“ bezieht sich dabei u.a. auf die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung und -reflexion eigener (sozio)kultureller Befangenheiten und zum (sozio)kulturellen Perspektivenwechsel. „Reflexive“ interkulturelle Kompetenz impliziert darüber hinaus die kritische Auseinandersetzung mit generalisierenden (sozio)kulturellen Fremd- und Selbstbildkonstruktionen (Vorurteilsbewusstheit) sowie die Fähigkeit zur Ausbalancierung widersprüchlicher Erwartungen von unterschiedlichen Bezugsgruppen bei Bewahrung der eigenen Ich-Identität und Handlungsautonomie (Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz, Konfliktfähigkeit, Dialogfähigkeit). So ist beispielsweise Rollendistanz geboten, wenn die Klient*innen entgegenkommende Loyalität oder gar eine Sonderbehandlung als Landsleute erwarten oder wenn sie Nähe durch quasifamiliäre Umgangsformen herzustellen versuchen. Die professionelle Rollenklärung und Erläuterung institutioneller Zusammenhänge wird allerdings auch erleichtert durch die kulturell eingeübten Kommunikationsregeln und das muttersprachliche Repertoire. Die sprachliche und kulturelle Übersetzungskompetenz kommt auch bei der Begleitung der Betreuten zu Behörden zum Einsatz. Nicht selten ergeben sich Spannungen und Blockaden in der Behördenkommunikation aus beiderseitigen Ressentiments, Missverständnissen und unterschiedlichen Normalitätsdefinitionen, die von einer einvernehmlichen Klärung und Lösung der Sachebene wegführen.
Um beim Nähe-Distanz-Thema zu bleiben: Nicht nur Menschen mit Migrationsgeschichte erwarten Aufmerksamkeit, Freundlichkeit und Zügigkeit von Behörden und deuten den professionellen Distanzhabitus von Sachbearbeiter*innen sowie das Insistieren auf strikter Einhaltung von Vorschriften als Machtgeste. Migrantische Antragstellende neigen – nicht immer unbegründet wegen negativer Erfahrungen – zur Deutung dieses Habitus als besondere Diskriminierung von „Ausländern“ und bauen Druck durch einen fordernden und moralisierenden Kommunikationsstil auf; worauf Sachbearbeiter*innen eher mit restriktiver Bearbeitung des Falles reagieren. Beide Seiten finden sich in ihren generalisierenden Zuschreibungen bestätigt (Seifert 2000, S. 21-34). Die begleitende Fachkraft kann diesen kontraproduktiven Kommunikationszirkel durch sachorientierte interkulturelle Übersetzungsarbeit unterbrechen. Nach den Ergebnissen einer Evaluationsstudie, die bei der Sozialpädagogischen Familienhilfe von LebensWelt durchgeführt wurde, nennen die Benutzer*innen die institutionelle Brückenfunktion muttersprachlicher Fachkräfte neben der Ermöglichung von muttersprachlicher Kommunikation im Beratungsalltag als das große Plus der Arbeit von LebensWelt. „Die ´Zweiheimischkeit` der Fachkraft ermöglicht, die Familie sicher durch die Bürokratie in Deutschland zu führen und damit auch die Interessen der Familie gut zu unterstützen“ (Thimm 2012, S. 113).
In einer differenzierten Fallbeschreibung führt eine türkischstämmige Familienhelferin diese Brückenfunktion an einem Beispiel aus, wie es ihr sukzessive gelungen ist, ihrer uninformierten, schüchternen und mehrfach belasteten, alleinerziehenden, türkischstämmigen Mutter mit zwei Kindern die Angst vor dem Jugendamt („nimmt uns die Kinder weg!“) zu nehmen und die Zuständigkeiten von Jugendamt und freien Trägern sowie die Freiwilligkeit transparent zu machen. Durch triadisches Übersetzen konnte die Mutter Vertrauen zu der Fachkraft des Jugendamtes soweit aufbauen, dass sie eigenständig die Beratungstermine des Jugendamts ohne Begleitung der Familienhelferin wahrnehmen konnte (Yolci 2009, S. 45f). Bei geringen Kenntnissen des Deutschen und ohne die Ermöglichung des Rückgriffes auf die Muttersprache im Mitarbeitendenteam oder fachkundige triadische Übersetzung kann auch die Maxime der Partizipation, durch dialogische Aushandlung der Problemdefinition in der Beratung und der Entwicklung eines Hilfeplans, nicht erfüllt werden, was dann zu Misserfolg und vorzeitigem Abbrechen der Hilfe führen kann.
Und hier kommen weitere Maximen lebensweltorientierter Sozialarbeit ins Spiel: der Respekt vor dem Eigensinn der Lebenswelt, ein dialogisches Komuniktionssetting auf Augenhöhe und die Fokussierung auf nicht genutzte oder verborgene Ressourcen statt Defizitorientierung bei der Problemlösung.
Die Fachkräfte kommen nicht voran, wenn sie sich vorrangig an vorgegebenen Diagnoseverfahren und die davon abgeleiteten standardisierten Hilfepläne halten, aber die eigensinnigen Problemdefinitionen der Nutzer*innen und die in ihrer Lebenswelt eingeübten Problembewältigungsmuster zu wenig kennen oder nicht an diese anknüpfen. Wobei es wichtiger ist, sich Informationen aus erster Hand bei den Nutzer*innen einzuholen, als sich auf mediale Klischeebilder, Einzelerfahrungen oder auf quantitative sozialwissenschaftliche Untersuchungen zu stützen, die wiederum den Einzelfall ignorieren. „Angesagt sind eine offene Suchbewegung der Professionellen, ein ‚wünschelrutengängerhaftes Talent‘, die Offenheit für Unvorhergesehenes, Unwägbares, hermeneutische Alltagskompetenz, das ‚Talent Anfänge zu sehen und zu strukturieren‘ (Thiersch 2002). Dabei ist zu beachten, dass Antworten auf explorative Fragen an die „besten Experten ihrer Selbst“ noch nicht zugleich die subjektiven lebensweltlichen Deutungs- und Bewertungsmuster offen legen - „gehört ist noch nicht verstanden“. Die Selbstdarstellung der Nutzer*innen können durch das Prisma eines anderen Verständnisses der Fachkräfte von „normaler“ Familie, und Geschlechts- und Generationsrollen selektiv wahrgenommen und vorschnell auf dem Hintergrund eigener hegemonialer Bewertungsmaßstäbe beurteilt werden.
Ein Vorgang, der die Suche nach lebensweltlichen Ressourcen erschwert und eher zu defizitären und weniger lösungsorientierten Diagnosen führt. Generalisierend ethnisierende und defizitär bewertete Zuschreibungen verhindern vor allem die Herstellung eines vertrauensvollen Arbeitsbündnisses und können schon in der Explorationsphase zum Abbruch führen.

Dies möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen, das mir eine Familienhelferin berichtet hat. Anlässlich des Hausbesuches einer Fachkraft des Jugendamtes bei einer alleinerziehenden Mutter mit vier Kindern stellt diese fest, dass die älteste, unverheiratete Tochter noch mit achtundzwanzig Jahren bei ihrer Familie wohnt und interpretiert dies als unhaltbaren Zustand. Das sei doch nicht normal, so werde sie nie selbstständig und unabhängig von der Mutter, sie könne bei der Suche nach einer Wohnung behilflich sein. Da diese Situation von der Familie nicht als Problem gesehen wurde, entsteht der Eindruck, die Fachkraft wolle die Familie auseinander reißen. Wegen dieser Intervention bricht die Familie den Kontakt zum Jugendamt vorläufig ab. An diesem Fall werden gleich mehrere Fundamentalfehler aus dem Blickwinkel lebensweltorientierter Sozialer Arbeit gemacht. Die Fachkraft wird als übergriffig empfunden, weil sie nicht zunächst nach den vorrangigen Problemen fragt. Das waren, wie die später eingesetzte Familienhelferin berichtet, in diesem Fall typische Überlastungsprobleme einer alleinerziehenden Mutter mit vier Kindern, geringem Einkommen und schlechten Wohnverhältnissen. Statt die prekäre Alltagssituation erst einmal in den Vordergrund zu rücken, bringt die Fachkraft des Jugendamtes ungefragt ein Problem ein, das keines aus der Perspektive der Herkunftskultur sein muss. Auch widerspricht die Unselbständigkeits-Prognose Befunden der Forschung von Biogra-

fien bildungs- und ausbildungserfolgreicher junger Frauen mit Migrationsgeschichte, unter denen nicht wenige erst spät, nach erfolgreichem Abschluss einer Ausbildung, aus dem Elternhaus ausgezogen waren (Gültekin 2003).

Auch diese waren meist erfolgreicher in Schule und Berufsausbildung als männliche Geschwister, nicht zuletzt deshalb, weil sie gelernt hatten, Verantwortung in der Familie zu übernehmen und ihren Alltag zu strukturieren. Gleichwohl lassen diese Ergebnisse keinen generalisierenden Umkehrschluss zu.

Das Ergebnis dieser Forschungen gemahnt daran, mit Prognosen differenzierend umzugehen und nicht mit ethnisierenden Vorannahmen die Suche nach Ressourcen zu behindern, auch wenn dies den Fachkräften oft nicht bewusst ist. Davor sind auch Fachkräfte mit Migrationsgeschichte nicht immer gefeit, wenn sie sich stark abwertend von ihren (sozio)kulturellen-Wurzeln distanzieren und sich z. B. an die dominanten Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft demonstrativ anpassen, auch um das abwertende Stigma des Andersseins abzuschütteln. Ein Prozess, der nicht selten bei einem Wechsel der Bezugsgruppe und beim beruflichen Aufstieg in eine höhere Statusebene zu beobachten ist (vgl. Goffman 1976: Stigma). Ein solches Identitätsmanagement verweist auf die ungestillte Suche nach Anerkennung und Zugehörigkeit und auf gruppenbezogene Ungleichheitsverhältnisse in der beruflichen Positionierungspraxis und den Teamstrukturen (vgl. Gaitanides 2003, S. 161 f). Gleiche Wertschätzung und professionelle Gleichbehandlung der Mitarbeiter*innen wie der Adressat*innen gehören zu den normativen Maximen lebensweltlicher Sozialer Arbeit – nicht nur auf der Makroebene der Gesellschaft, sondern auch auf der internen Meso- und Mikro-Ebene der institutionellen Lebenswelt. In jüngeren Veröffentlichungen distanzieren sich Grunwald/Thiersch von einer Bedeutungsverschiebung der Maxime „Integration“. Der Begriff laufe Gefahr mit dem Assimilationsbegriff in eins gesetzt zu werden. Sie nähern sich dem Inklusionsbegriff an, der dem Diversity-Diskurs entnommen ist und in dem der Respekt für den Eigensinn der Lebenswelt aufgehoben bleibt.

„Die Maxime der Integration ist in der neueren Diskussion weitergeführt und aufgehoben in der der Inklusion. Sie ist der Grundansatz einer auf Menschenrechte und den Bürgerstatus bezogenen Sozialen Arbeit. Gegenüber einem in der Maxime der Integration teilweise noch unterstellten hierarchischen Verhältnis, das darauf insistiert, dass Menschen mit Besonderheiten sich den Lebenserwartungen der Mehrheit anzupassen haben, betont Inklusion die prinzipielle Gleichheit aller miteinander lebenden Menschen in der Anerkennung einer grundlegenden Gleichwertigkeit. Im Kontext der Lebensweltorientierung besonders akzentuiert wird die Gleichheit in den alltäglichen Bewältigungsaufgaben und ihren sozialen Rahmenbedingungen, die gegen eine Unterscheidung nach Kompetenzen und Beeinträchtigungen, nach ethnischen oder religiös-kulturellen Differenzen stark gemacht werden muss (Grunwald/Thiersch 2016, S. 45).

Prof. i.R. Dr. Stefan Gaitanides, University for Applied Sciences Frankfurt a. M.; seine Arbeitsschwerpunkte lagen u.a. im Bereich der Sozialen Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft, der Migrationssoziologie, der Erscheinungsformen und Erklärungsansätze von Vorurteilen und Rassismus und der Implementation interkultureller Ansätze in der Aus- und Fortbildung.

Literatur

Berger, Peter L./ Luckmann, T. (1972): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 3. Aufl., Frankfurt a. M.

Bundesregierung (2001): 11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung, Kap. A.I.1.2 Fachliche Leitlinien und Standards der Kinder- und Jugendhilfe, S. 63-65.

DBSH Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. : https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/DBSH-Berufsethik-2015-02-08.pdf.

Gaitanides, S. (2018): Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft - ihr (möglicher) Beitrag zu Integration und Partizipation, in: Gesemann, Frank/ Roth, Roland: Handbuch Integrationspolitik (überarb. 2. Aufl.), S. 261-292.

Goffman, E. (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M.

Grunwald K./Thiersch, H. (2016): Lebensweltorientierung. In: Dieselben (Hg.): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Weinheim und Basel. S. 24-64.

Seifert, M.: Kommunikation und Kommunikationsprobleme zwischen Migranten und Behörden (2000). In: Landeszentrum für Zuwanderung NRW: Werkstatt Weiterbildung: Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste, S.21-34.

Gültekin, N. (2003): Bildung, Autonomie, Tradition und Migration. Doppelperspektivität biographischer Prozesse junger Frauen aus der Türkei. Leverkusen.

Kosik, K. (1986): Dialektik des Konkreten. Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt. Frankfurt a.M.

LebensWelt (Hg.) (2012): PerspektivenVielfalt. Eine Evaluation der interkulturellen Familienhilfe des freien Trägers Lebenswelt. Berlin

Oevermann, U. (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, K. (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt a.M.

Schütz, A. (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien.

Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bd. Kap. VI Entkoppelung von System und Lebenswelt. Frankfurt a.M., S.229-294.

Staub-Bernasconi, S. (2007): Soziale Arbeit, Dienstleistung oder Menschenrechts-Profession. In: Lob-Hüdepohl, A./Lesch, W. (Hg.): Ethik Sozialer Arbeit. Stuttgart, S. 20-54.

Thiersch, H. (2002): Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung. Weinheim/München.

Yolci, S. (2009): Möglichkeiten der Netzwerkarbeit in der interkulturellen Jugendhilfe. In: LebensWelt (Hg.): Erfahrungsberichte und Praxisbeispiele interkultureller Jugendhilfe. Berlin, S. 33-69.

* * *

Hartmut Davin

20 Jahre LebensWelt – Glückwunsch!

Hartmut Davin

Foto: M. Brosch

Ein 20-jähriges Jubiläum ist ein guter Anlass für Rück- und Ausblick, für Selbstvergewisserung und Orientierung. Die Vergegenwärtigung des historischen Bodens (Husserls' Bodenfunktion) der Organisation „LebensWelt" bietet die Chance einer Vergegenwärtigung ursprünglicher Merkmale im Kontext des Begriffes Lebenswelt.

Theorie der Lebenswelt

Wissenschaft in der und für die Lebenswelt der Menschen

Historisch kommt im antiken Griechenland etwas Neues auf. Eine Innovation in Philosophie und Wissenschaft begründet die Idee der „objektiven Wahrheit". Im Fortgang der okzidentalen Historie findet diese Idee ihren festen, kanonisierten Platz: Wissenschaft ist objektiv und generiert Wahrheit. Gegen diese - anfänglich innovative - Idee opponiert die Theorie der Lebenswelt, indem sie historische Überlagerungs(ge)schichten durch Epoché (dazu im nächsten Abschnitt) einklammert. Die Krise Europas ist der Ausdruck des Vergessens dieses lebensweltlichen Bodens. Husserl fordert in seinen Werken dazu auf, die objektiven Wissenschaften wieder in der Lebenswelt anzusiedeln (Bodenfunktion).

Epoché als Methode der Zurückhaltung seines Urteils

Die Phänomenologie (altgr.: Lehre vom Sichtbaren, von den Erscheinungen) im Sinne Husserls stellt ein Fragen dar, das auf ein „zurück zu den Sachen selbst" zielt. Die Methode der Epoché (altgr.: Zurückhaltung seines Urteils), die er dafür nutzbar macht, konzentriert durch wiederholtes Fragen jeweils auf die „Sache selbst". Diese eidetische Reduktion (gr. eidos – Idee, Wesen, Gestalt) sensibilisiert für die im Laufe der Zeit den Begriffen und Dingen übertragenen Bewertungen. Indem durch wiederholtes Fragen nach der Idee der Sache selbst gefragt wird, werden diese Bewertungen bewusst und „eingeklammert".
Das Bewusstsein ist durch diese eidetische Reduktion auf die Sache hin vertieft. Sprachliche bzw. bewertende Überlagerungen der Historie werden dabei nicht ausgelöscht. Sie bleiben vielmehr in der Einklammerung den Sachen weiterhin beigestellt, doch kann durch Epoché, Zurückstellen seines Urteils, „die Sache selbst" angesehen und ihre Idee, ihr Wesen, ihre Gestalt wahrgenommen werden.

Eidetische Reduktion als radikales Rückfragen

Mit dem Begriff der Lebenswelt gelangt Husserl immer wieder in Widersprüche, die er nicht weiter verfolgt; und bei der ihr einverleibten Kernfrage nach der Weltkonstitution stößt Husserl auf eine grundlegende Paradoxie: Als Allheit ist die Lebenswelt für die Menschen wesentlich nicht wahrnehmbar, denn als Subjekte sind die Menschen Teil vom Ganzen und als Menschen machen die Subjekte sich ihren je individuellen Reim auf das Ganze. Er umläuft die Paradoxie durch Konstitution eines ichlich fungierenden Leibes als Quasifunktion eines Ur-Egos, das er mit einem weltumfassenden, quasimethaphysischen Status auszustatten sich gezwungen zu sehen scheint.

Theorieleitend ist für Husserl eine transzendentale Phänomenologie; und methodisch handlungsleitend ein radikales Rückfragen (eidetische Reduktion) auf die Phänomene in der Lebenswelt des Subjekts (Leitfadenfunktion). Husserl bleibt der Denktradition des 19. Jahrhunderts, besonders in seinen späteren Werken, weitgehend verhaftet. Er fixiert Lebenswelt ontologisch und konstituiert das Subjekt transzendentalphilosophisch. Damit changiert er konstitutiv zwischen sich Widersprechendem. Dieser Widerspruchsgeist scheint seinem Gesamtwerk implizit zu sein und provoziert die Frage, ob sein hohes Rezeptionspotential eben darin mitbegründet liegt?

Ungelöste Widersprüche wirken?

Entwickelt Husserl die Ansätze einer Theorie der Lebenswelt auch im Kontext mit der europäischen Krise (Vergessenheit der objektiven Wissenschaften) und verfolgt er seine eigenen Widersprüche (Ur-Ego) wohl auch nicht konsequent genug, sei an dieser Stelle gefragt, ob mit der Bodenfunktion vor allem eine historische Diagnostik auf den Begriff gebracht ist? Erlaubt diese historische Diagnostik z.B. eine Aufmerksamkeit für Vergessenheit, ja Blindheit, die um so mehr dysfunktional ins Gewicht fallen, wenn der soziale Wandel ubiquitär durch ein wettbewerbsorientiertes Beschleunigungsregime sowie digitale Innovationen bestimmt wird?
Lassen seine Darlegungen darüber hinaus eine kurative, heilende Desillusionierung anklingen? Offeriert er z.B. mit der Leitfadenfunktion eine therapeutische Dimension, die im Ansatz quasi schon damit zu wirken beginnt, dass falsche Annahmen von objektiver Wahrheit, objektiven Wissenschaften, Objektivismus bewusst gemacht werden und somit Anstoß an der Herkunft (spät)moderner Subjektivität genommen werden kann (Epoché)?

Strukturen der Lebenswelt

Sozialwissenschaft als erfahrungsgestütztes Wissen

Mit dem Buch ‚Strukturen der Lebenswelt' von Schütz/Luckmann (Luckmann bearbeitet Texte vom frühzeitig verstorbenen Schütz und fasst diese in das genannte Werk zusammen) liegt ein ausgearbeitetes Konzept vor. Die Lebenswelt wird als der Wirklichkeitsbereich der Menschen, als der unbefragte Boden, zu Grunde gelegt. Diese Grundlegung, dieser unbefragte Boden wird als Annahme gesetzt, jedoch weniger im Sinne von Entität als vielmehr der husserl'schen phänomenologischen Methodik folgend, Wissenschaft entlang der Konstitution der Alltagswelt der Menschen zu betreiben. Operiert Husserl noch mit transzendentalen Kategorien (Ur-Ego), arbeitet Schütz die Phänomenologie strategisch als Methode der Sozialwissenschaft produktiv aus.
Darüber hinaus wird die Lebenswelt von Anfang an als eine intersubjektive Grundstruktur des ge-

Zeitstrahl einer modernen Begriffsgeschichte

Die Historie des Begriffes Lebenswelt und 20 Jahre Soziale Arbeit in der interkulturellen Kinder- und Jugendhilfe des freien Trägers LebensWelt:

1859 — 1899 — 1927 — 1935 — 1999 — 2019 ----------> 160 Jahre

20 Jahre LebensWelt

- Theorie der Lebenswelt – Husserl (1859 - 1938)
- Strukturen der Lebenswelt – Schütz (1899 - 1959); Luckmann (1927 – 2016)
- Konzept Lebensweltorientierung – Thiersch (*1935)

meinsamen Lebensalltags verstanden und nicht als Privatwelt. Die den Menschen zugesprochene Sonderposition als ein veränderungsfähiges Wesen, mit gemeinsamen Interpretationsrahmen, ermöglicht das zwischenmenschliche Verstehen. Und damit wird eine sozialwissenschaftliche Empirie (auf Erfahrung gestütztes Wissen) etabliert für die Nachvollziehbarkeit von Interpretationsrahmen historisch kultureller Genese der Lebenswelt.

In-Beziehung-setzen als Strukturbildungsmerkmal

So sehr ‚handeln' und ‚erfahren' Tätigkeitswörter sind, so wenig wird der Begriff ‚Sinn' selbst an eine vermeintlich exklusive bzw. singuläre Erfahrung geknüpft. Von Sinn sinnvoll und nachvollziehbar sprechen zu können beinhaltet, ihn als eine vom Bewusstsein generierte Bezugsgröße zu sehen.
Ist z.B. eine im wirklichen Leben gemachte Erfahrung die Bezugsgröße, kann z.B. eine andere, früher gemachte Erfahrung dieser Bezugspunkt sein. Aus diesen beiden in Beziehung gesetzten Bezugsgrößen kann sich dann eine sinnvolle Bedeutung für den Menschen ergeben. Erst durch das Bezug nehmen und in Beziehung setzen kann von subjektiv sinnvollem Erleben gesprochen werden, erst durch den Bezug auf die so bewusst erlebte Konstitutionsqualität für Alltag und Welt erschließt sich ein potentiell sinn- und bedeutungsvolles Bezugsschema für das Leben des Subjekts in der Welt.

Geschlossene Sinngebiete und Realitätsakzente

Ein geschlossenes Sinngebiet ist gekennzeichnet durch seinen besonderen Erlebnis- und Erkenntnisstil in der Welt. Es ist wichtig, aufmerksam dafür zu bleiben, dass ein geschlossenes Sinngebiet immer für sich sinnvoll ist und nicht auf ein anderes übertragen werden kann bzw. darf. Aus sinnverträglichen Erfahrungen ergibt sich also für das Subjekt ein geschlossenes Sinngebiet.

Die Menschen entwickeln durch die je subjektive Verarbeitung von Erfahrungen und Erlebnissen ihre Sinngebiete. Die unterschiedlichen Erfahrungs- und Erlebniswelten der Menschen bezeugen in diesem Zusammenhang also ganz eigene Erfahrungs- und Erkenntnisstile gemäß ihrem sinnverträglichen Verstehen. Ist den Menschen die Fähigkeit zur Herausbildung unterschiedlicher Sinngebiete einerseits gegeben, so sind diese jedoch andererseits nur als Gebiete sinnverträglich und -voll, wenn subjektiv zugehörige Erlebnis- und Erkenntnisstile ‚ihre' Lebenswelt zu konstituieren vermögen. In solch geschlossenen Sinngebieten lebt das Subjekt dann auf der Basis seiner Erfahrungen und Erlebnisse.

Menschen verweilen in ihren, ihnen auf Grund von Erlebnissen und Erfahrungen als sinnvoll wahrgenommenen. (Phantasie-, Traum-, Lebens-)Welten und sehen sich zur Verschiebung ihres Realitätsakzentes erst genötigt, wenn ein fremder Eingriff bzw. herausfordernde Erfahrungen und Erlebnisse, z.B. schockierende Ereignisse, explosive Mischungen wahrgenommen werden. Der Realitätsakzent wird dann auf ein anderes geschlossenes Sinngebiet zu verlagern versucht.

Ist und bleibt der Urtypus der Realitätserfahrung zwar die alltägliche Lebenswelt, bleibt jedoch gleichzeitig mitzureflektieren, dass für ein - z.B. am geschlossenen Sinngebiet Religion, Natur, Kunst, Wissenschaft - teilnehmendes Subjekt die alltägliche Lebenswelt paradoxerweise umschlagen kann in eine nur Quasi-Realität, ja Illusion, um in der inzwischen manifest gewordenen und als sinnvoll erfahrenen Eigenwelt nostalgisch beheimatet bleiben zu können. Die an dieser Stelle wieder auferstehende Kraft der Mythen macht das teilnehmende Subjekt dann immun bzw. widerständig gegenüber aufklärenden und emanzipatorischen Heraus- und Anforderungen.

Exkurs: Entwicklungspsychologie

Der freie Träger LebensWelt bietet ambulante und stationäre Hilfen zur Erziehung. Er ist aktiv in der Schulbezogenen Jugendhilfe und engagiert sich sozialraumorientiert in zahlreichen Projekten und Initiativen. Im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe ist LebensWelt am Auf- und Ausbau von Kindertagesstätten beteiligt. Klein- und Vorschulkinder zu begleiten und ihre Entwicklung zu fördern sprechen an dieser Stelle für einen Exkurs in die Entwicklungspsychologie.

Entwicklungspsychologisch ist die Empathiebildung zu betonen. Sie vollzieht sich um das 2. Lebensjahr und geht mit dem Erkennen des eigenen ‚Ich' im Spiegelbild einher. In dieser Zeit entwickeln sich abgrenzungs- und gemeinschaftsfähige Ichkompetenzen, die, wenn das Kind zu stark abgrenzt (figurales Ich) mit Schuldimpulsen und wenn es zu sehr verschwimmt (mediales Ich) mit Schamimpulsen einhergehen.

Von entwicklungspsychologisch ebensolcher Bedeutung ist die Theorie-of-Mind (TOM) des Kindes um das 4. Lebensjahr. Es erwächst eine Fähigkeit, Wahrheit von persönlicher Meinung zu unterscheiden. Ist das Kind um das 3. Lebensjahr noch ein*e naive Realist*in, entwickeln sich mit der Theorie-of-Mind Kompetenzen der Handlungs- und Zeitorganisation im Zusammenhang mit der Fähigkeit, Informationen einer anderen Person über deren Welt- und Realitätswahrnehmung als Meinungsäußerung unterscheiden und relativen zu können. Das Kind kann nun auch abgleichen, dass ein Gegenüber eine falsche Wahrnehmung von einer realen Situation haben kann (false belief).

Die neueren Forschungsergebnisse der neurobiologischen Entwicklung des menschlichen Zentralnervensystems, die Kontingenz der Mitwelt sowie die sozialen Kontexte der Lebenswelt sind an dieser Stelle als subjektzentriert anspruchsvolles Entwicklungsdreieck, auch für die Kinder- und Jugendhilfe, zu vergegenwärtigen. Für die kindliche Entwicklung von der Geburt über die ersten Lebensmonate und -jahre werden durch diese neuen Erkenntnisse eine besondere Aufmerksamkeit und Achtsamkeit angemahnt.

Diese Aufmerksamkeit und Achtsamkeit ist ein Plädoyer für Prävention, denn was früh begleitet und gefördert wird, muss später nicht wieder gut gemacht werden. Der in der Sozialarbeit wieder und wieder betonte Hinweis, dass für die Entwicklung eines Kindes ein ganzes Dorf gebraucht wird, hat nichts von seiner Bedeutung in (post-)modernen Gesellschaften eingebüßt: Es geht um die Förderung zum Gemeinschaftssinn und die Entwicklung von Fähigkeiten für eine komplexe Lebenswelt.

Affektiv, emotional und mental herangewachsene junge Menschen entwickeln in modernen Gesellschaften ihre ganz persönlichen Vorlieben und -urteile. Ihre Affekte und Emotionen, ihre Weltwahrnehmung und -anschauung neigen auf dieser Basis dann in eher emanzipatorische bzw. nostalgische Sinngebiete. Geschlossene Sinngebiete können in diesem Zusammenhang auch als Ressourcen wirken für die Entwicklung junger Menschen in offenen und pluralen Gesellschaften.

Lebensweltorientierung und Handlungsorganisation

Wie Schütz/Luckmann den Husserl'schen Begriff der Lebensweltorientierung für die Sozialwissenschaft bearbeitete, so beschreibt die Lebensweltorientierung Thiersch's handlungsleitende Maximen für die Sozialpädagogik und -arbeit:

- Parteilichkeit
- Sozialarbeit für Kinder, Jugendliche und ihre Familien sowie Menschen am Rand der Gesellschaft (Armut, Abhängigkeit und Intersektionalität)
- Strukturmaximen
- Prävention, Regionalisierung/Dezentralisierung, Alltagsorientierung, Integration/Normalisierung, Partizipation/Demokratisierung
- Handlungsmaximen
- Vernetzung, Einmischung, Aushandeln, Reflexion

Ein hohes Tempo im sozialen Wandel trifft auf anspruchsvolle Normen wie z.B. das Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII). Eine alltagstaugliche Formulierung für Qualität lautet „Erfüllung der Erfordernisse", so dass eine strategische, existenzsichernde Ausrichtung der Organisation LebensWelt die Grundlage für die Ablauforganisation und Leistungserbringung ist.

Fünf ‚kontingente' Merkmale im ursprungsgegenwärtig interkulturellen Kontext

Für die Aufbauorganisation gelten seit der Gründung des freien Trägers LebensWelt die interkulturelle Dimension sowie die Standards der ISO-Norm als handlungsleitend. Dieser organisationale Boden hat sich bewährt und gewährleistet u.a. seit zwei Jahrzehnten die Leistungserbringung interkultureller Kinder- und Jugendhilfe. Für die Ablauforganisation von Hilfeprozessen gilt insbesondere der Ansatz der Ressourcen- und Lösungsorientierung.
Explizit aufgeführt seien im Folgenden noch fünf kontingente Merkmale, mit denen der interkulturelle Kontext präzisiert werden soll:

Kultur

Kultur ist ein Arbeitsbegriff mit hoher Dynamik. Interkulturelles Arbeiten ist eine Tätigkeit in Überschneidungssituationen. Es werden Ziele verfolgt und im Prozess kultursensibel darauf geachtet, einander im Handlungsverlauf nicht zu verletzen.

Welt

Beziehung ist in der Welt (Affekt von lat. adfacere bzw. afficere - antun) auf die Welt bezogen (Emotion von lat. emovere – hinausbewegen).

Ambiguität

Ambiguität bedeutet das Potential, Mehrdeutig-/Vieldeutigkeit und ihre Assoziationen zu vermitteln. Wichtig ist die Achtsamkeit für die Pole der Ambiguität: Eindeutigkeit und unendlich viele Bedeutungen. Es kommt auf ein verhältnismäßiges, vermittelbares Maß an auf dem Kontinuum zwischen Eindeutigkeit und unendlich viele Bedeutungen.

Verstehen

Kommunikation (verbal, nonverbal, transverbal) ist eine Schlüsselkompetenz intersubjektiver Beziehungsfähigkeit.

Form

Es ist notwendig, dass eine (Sozial-)Form, soll sie sich nicht auflösen, in ihrer Entwicklung unabdingbar eine bestehende Gestalt voraussetzt.

Die hier aufgeschlüsselte Kategorie ‚Kontingenz' - mit Blick auf die Bodenfunktion, den unbefragten Boden, der Lebensweltorientierung - soll die Handlungsorganisation im interkulturellen Kontext unterstützen.

Qualität als alltagspraktische Erfüllung der interkulturellen Erfordernisse

Ein Slogan für die Soziale Arbeit Anfang der 2000'er Jahre lautete, dass Sozialarbeit interkulturell sei, ansonsten sei sie nicht professionell. Der Professionalitätsstandard lebensWeltlicher Sozialarbeit wurde, seit der Gründung 1999, mit der Entscheidung für eine interkulturelle Konzeption und systematische Qualitätsentwicklung und -sicherung eingeführt und seit dem fortlaufend konsolidiert (EN ISO 9001:2015).

Eine Vielzahl von Systematiken, Ansätzen und Methoden im Feld der Sozialen Arbeit der letzten beiden Jahrzehnte waren und sind für den freien Träger LebensWelt darüber hinaus zielführend:

- Lebensweltorientierung, Sozialraumorientierung
- Qualitätsentwicklung und -sicherung z.B. nach ISO 9001:2000/2008/2015
- Konstruktivismus, Systemtheorie
- Interkulturelle Kompetenz, Interkulturelle Öffnung, Diversity
- Inklusion

Die Erfüllung der Erfordernisse in einer sich globalisierenden Welt und der dazugehörige Leitfaden der Organisation LebensWelt interkulturelle Kinder- und Jugendhilfe lautet in Form des Leitbildes:

- Die Menschen da abholen, wo sie stehen
- Menschenrechte und Demokratie
- Migration als lebensweltliches Handlungsmuster
- Interkulturalität als ein Kontinuum im Dazwischen und in Übergangsphasen
- Integration und Inklusion unterscheiden
- Diversity in der Lebenswelt
- Lebensweltorientierung der Menschen
- Salutogenese und Resilienz
- Kommunikation als Basisqualifikation
- Lernende Organisation

Die interkulturelle Arbeit in der Ankunftsstadt Berlin wird in den Leistungsangeboten durch folgende Kenntnisse und Kompetenzen der Fachkräfte und Mitarbeiter*innen gewährleistet:

- Gründe für Flucht und Migration
- Lebensbedingungen für Menschen mit Migrationserfahrung im Einwanderungsland wie rechtliche und soziale Situation, Situation im Bildungs- und Ausbildungsbereich, Umgang mit gesellschaftlichen Institutionen, Diskriminierungserfahrungen, etc.
- Veränderungen aufgrund von Migration, z.B. der Familienkulturen, Generationskonflikte, Krankheiten etc.
- Kulturelle Hintergründe von Menschen mit Migrationserfahrung, wie z.B. Selbstverständnis, Religion, kulturspezifische Normen und Rollenerwartungen, Bildungsverständnis
- Kompetenzen in den Sprachen der Hilfesuchenden
- Reflexion der eigenen Macht und Ohnmacht, die Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen, Idealisierungen und gesellschaftlicher Ausgrenzung
- Bewusstheit über eigene kulturelle Prägungen und der Relativität des eigenen Standpunktes
- Ambiguitätstoleranz, die Fähigkeit, widersprüchliche und/oder mehrdeutige Situationen zuzulassen und auszuhalten
- Empathie, sich für andere Lebenswelten zu interessieren, sich in andere hineinzuversetzen
- Theorie of Mind (TOM) als Fähigkeit, Andere und ihre Absichten zu verstehen und dadurch das eigene Verhalten vernünftig anzupassen.

Danksagung

Als mitarbeitender Qualitätsbeauftragter der LebensWelt möchte ich den Glückwunsch für „20 Jahre LebensWelt" mit einem doppelten Dankeschön verbinden. Dieses Dankeschön an LebensWelt steht fest auf dem gemeinsam geteilten Boden geglückter Erfahrungen,

- dass der Träger LebensWelt 2003 einen Qualitätsbeauftragten brauchte und
- dass die Mitarbeiter*innen sowie die Geschäftsführung die Strukturelemente der Lebensweltorientierung im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe, der interkulturellen Kompetenz und interkulturellen Öffnung sowie im Kontext von Diversity und Qualitätsentwicklung/-sicherung wertschätzten und fortlaufend wertzuschätzen wissen.

Hartmut Davin, Organisations- und Qualitätsentwicklung. Seit 2003 bei LebensWelt.

Literatur

Bauer, T. (2018): Die Vereindeutigung der Welt Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt. Ditzingen.

Bischoff, N. (1996): Das Kraftfeld der Mythen – Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben. München Zürich.

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1990): Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn.

Claesges, U. (2018): Zweideutigkeiten in Husserls Lebenswelt-Begriff https://link.springer.com/chapter/10.1007%2F978-94-010-2813-4_3 aufgerufen 19.06.18

Kraus, B. (2006): Lebenswelt und Lebensweltorientierung: Eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemischkonstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft. Kontext: Zeitschrift für systemische Therapie und Familientherapie, 37(2), 116-129. http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-47820-7, aufgerufen 19.07.18

LebensWelt (Hrsg.) (2009): 10 Jahre LebensWelt 1999-2009. Berlin.

LebensWelt (Hrsg.) (2016): Würdigung der interkulturellen Jugendhilfe. Ein Plädoyer für Salutogenese und Achtsamkeit. Berlin.

Schütz, A., Luckmann, T. (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz.

Saunders, D. (2011): Arrival City. München.

Süsske, Rudolf (1983): Skizzen zum Rekurs auf die „Lebenswelt" in der Phänomenologie Edmund Husserls

Thiersch, H. (2015): Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung. Gesammelte Aufsätze. Bd.1 - Konzepte und Kontexte; Bd.2 - Handlungskompetenz und Arbeitsfelder. Weinheim und Basel.

www.text-galerie.de/index_texte.htm aufgerufen 29.06.18

* * *

Gaby Straßburger

Sozialraumorientierung und Partizipation vor dem Hintergrund der Vielfalt in unserer Gesellschaft[1]

Gaby Straßburger

Foto: Elisabeth Schoepe

Ziel dieses Beitrags ist es, zentrale Aspekte der Sozialraumorientierung und Partizipation in den Diskurs über Kinder- und Jugendhilfe in der Migrationsgesellschaft einzubetten. Das Fachkonzept Sozialraumorientierung bietet großes Potential, die interkulturelle Öffnung sozialer Dienstleistungen zu forcieren und damit zu gewährleisten, dass alle Familien – ob mit oder ohne Migrationshintergrund[1] – selbstverständlich und erfolgreich davon profitieren. Partizipation ist die zentrale Grundlage sozialraumorientierter Arbeit, bei der die Fachkräfte ihr Tun konsequent an den Interessen und Bedürfnissen der Menschen ausrichten und auf deren Stärken setzen. Das hier präsentierte Modell der Partizipationspyramide bietet dafür ebenso Orientierung wie die anschließende Diskussion der strukturellen Weichenstellungen, die es braucht, um Partizipation institutionell zu verankern.

Sozialraumorientiert arbeiten – was bedeutet das?

Das Konzept der Sozialraumorientierung fordert eine Flexibilisierung von Arbeitsstrukturen, räumlichen Zuständigkeiten und Finanzierungsmodellen, damit die Angebote den Bedürfnissen der jeweiligen Adressat*innen besser entsprechen. Am Sozialraum orientierte Soziale Arbeit setzt darauf, die individuellen Fähigkeiten der Menschen anzuerkennen und zu stärken und die Ressourcen von sozialen Netzwerken und der wohnortnahen Infrastruktur zu mobilisieren. Zentral ist das konsequente Ansetzen an den Interessen der Adressat*innen (vgl. z.B. Früchtel, Cyprian & Budde 2013; Hinte & Treeß 2011).

In einer durch Migration geprägten Gesellschaft wie der unsrigen impliziert dies selbstverständlich, auch die vielfältigen (oft transnationalen) Lebenskonzepte von Menschen mit Migrationshintergrund aufzugreifen. Eine so ausgerichtete Soziale Arbeit ist dazu auf einen passenden und zugleich flexiblen Rahmen angewiesen: auf ein dezentral und vernetzt agierendes Hilfesystem und auf Träger, die sich als eine „lernende Organisation“ verstehen, in der Nutzungsverhalten aufmerksam beobachtet wird. (Wer nutzt welche Dienste und Angebote – wer nicht? Wer fühlt sich eingeladen und dazugehörig – wer bleibt offenbar lieber fern?)

Gemeinsam mit Stefan Bestmann habe ich zur Sozialraumorientierung in einer durch Vielfalt gekennzeichneten Gesellschaft geforscht (Straßburger & Bestmann 2008). In einer qualitativen Studie haben wir Faktoren des Gelingens analysiert und dafür erfolgreiche Angebote für Familien mit Migrationshintergrund in Berlin-Neukölln untersucht, um aus der Analyse dieser Best Practise Ansätze allgemeine Prinzipien für die sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit abzuleiten.
Dabei haben wir auch umgekehrt gefragt, welche Gründe dazu führen, dass Familien mit Migrationshintergrund ebenso wie viele andere nicht privilegierte Familien unterstützende Angebote nur unterdurchschnittlich nutzen und Hilfe oft erst dann in Anspruch nehmen, wenn Probleme schon gravierend sind.
Wir konnten drei zentrale Barrieren ausmachen (vgl. Straßburger 2008, S.151ff):
Zum einen sind Angebote oft nicht ausreichend an der Lebenswelt der Adressat*innen orientiert, häufig geht schon die Konzeption an der Alltagsrealität der Menschen vorbei. Wohnortferne, unflexible Öffnungszeiten, eine Komm-Struktur, eng begrenzte Zuständigkeiten und (wenn auch geringe) Teilnahmegebühren sind Faktoren, die insbesondere wirtschaftlich benachteiligte und stark in den Familienalltag eingebundene Bevölkerungsgruppen davon abhalten, Angebote wahrzunehmen. Zudem sind viele Arbeitsansätze wie Seminare eher mittelschichtorientiert oder sie versprechen zu wenig lebenspraktische Unterstützung.
Zum anderen sind es negative Erfahrungen aus der Vergangenheit, die Menschen davon abhalten können, sich professionelle Unterstützung zu holen. Dies ist etwa der Fall, wenn Soziale Arbeit im Herkunftsland als kontrollierend erlebt wurde oder keinerlei Mitbestimmung möglich war.

Schließlich fehlt vielen das Vertrauen in die interkulturelle Sensibilität, wenn sie beispielsweise feststellen, dass in einem Angebot ausschließlich Einheimische an zentraler Stelle mitwirken. Dieser Umstand kann die Befürchtung auslösen, mit dominanten Verhaltenserwartungen konfrontiert zu werden. Auch frühere Diskriminierungserfahrungen können wachgerufen werden, etwa, dass das eigene Verhalten in erster Linie vor dem Hintergrund der kulturellen Herkunft interpretiert wird. Daraus resultieren Zweifel, ob verstanden wird, was sie brauchen, und ob ihre Meinung überhaupt gefragt ist.

Die genannten Barrieren verdeutlichen, wie wichtig bei der Konzeption von Angeboten die Nähe zur Lebenswelt der Adressat*innen ist und dass es darauf ankommt, Vertrauen in die „Vielfaltskompetenz“ der Fachkräfte zu vermitteln, also in ihre Fähigkeit, angemessen mit ganz unterschiedlichen Menschen zu kommunizieren. Das erfordert ein personenorientier-

Foto: M. Brosch

1 Dieser Artikel erschien 2019 in: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Das neue Wir in der Migrationsgesellschaft. Vielfalt gestalten in der Kinder- und Jugendhilfe (S. 126–139). München: Eigenverlag. Der Nachdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

tes, flexibles Eingehen auf das jeweilige Gegenüber, eine annehmende und respektierende Haltung sowie eine ausgeprägte Fähigkeit zu sozialer Interaktion.
Geboten ist ein professionelles Selbstverständnis, das deutlich macht: „Wir sind für alle da!“, etwa durch eine spürbare Offenheit für vielfältige Lebenskonstellationen (vgl. ebd., S.154f).

Im Konzept der Sozialraumorientierung gilt der Grundsatz „Regeldienste vor Spezialeinrichtungen“, und das bedeutet, wohnortnahe Regeleinrichtungen sind im Umgang mit Heterogenität zu stärken. Mitarbeiter*innen müssen sich entsprechend weiterqualifizieren, und bei der Besetzung freier Stellen sollte Vielfaltskompetenz ein wichtiges Auswahlkriterium sein. Ferner ist es unbedingt notwendig, bei der Entwicklung neuer Unterstützungsangebote von Anfang an die Interessen, Bedürfnisse und Ressourcen der jeweiligen Adressat*innen im Blick zu haben (vgl. ebd.).

In einer interkulturellen Arbeitssituation ist immer auch die Dekonstruktion von verallgemeinernden Diskursen gefragt, das heißt, es gilt, hellhörig für Verallgemeinerungen zu sein und sich zu bemühen, diese aufzulösen. Stereotype Zuschreibungen führen bei vielen Menschen zu Empfindlichkeiten, weil sie sich als Subjekt verkannt und missachtet fühlen. So berichten Frauen, die ein Kopftuch tragen, dass sie vorschnell als unterdrückt und hilflos eingestuft werden. Umso wichtiger ist die bewusste Distanzierung der Professionellen von Klischees. Eine Strategie kann darin bestehen, ganz bewusst die Aufmerksamkeit auf Aspekte zu lenken, die üblichen Vorurteilen widersprechen (vgl. ebd., S.157).

In unserer Untersuchung in Berlin-Neukölln wurde deutlich, dass oft gerade kulturelle, migrationsspezifische Besonderheiten erfolgreich als Ressource genutzt werden konnten, welche im öffentlichen Diskurs vielfach als „unpassend“, „fremdartig“ und „hinderlich“ etikettiert werden (vgl. ebd.). Soziale Arbeit, die sich von einem „Ressourcen-“ statt von einem „Defizitblick“ leiten lässt, kann beispielsweise folgende Stärken wahrnehmen:

- Einen starken familiären Zusammenhalt (oft eindimensional interpretiert als „Druck und Kontrolle“),
- intensive eigenethnische Netzwerkbeziehungen (sie gelten schnell als „Parallelgesellschaft“) oder
- die väterliche Sorge um die Zukunft der Söhne (in der Regel betrachtet als „Machoverhalten“) (vgl. ebd.).

Die zentrale Botschaft der Studie lautet (vgl. Straßburger & Bestmann 2008, S. 10f): In der sozialraumorientierten Arbeit mit Familien mit Migrationshintergrund gibt es keine wesentlichen Unterschiede zur erfolgreichen Arbeit mit anderen Familien. Im Kern geht es darum,

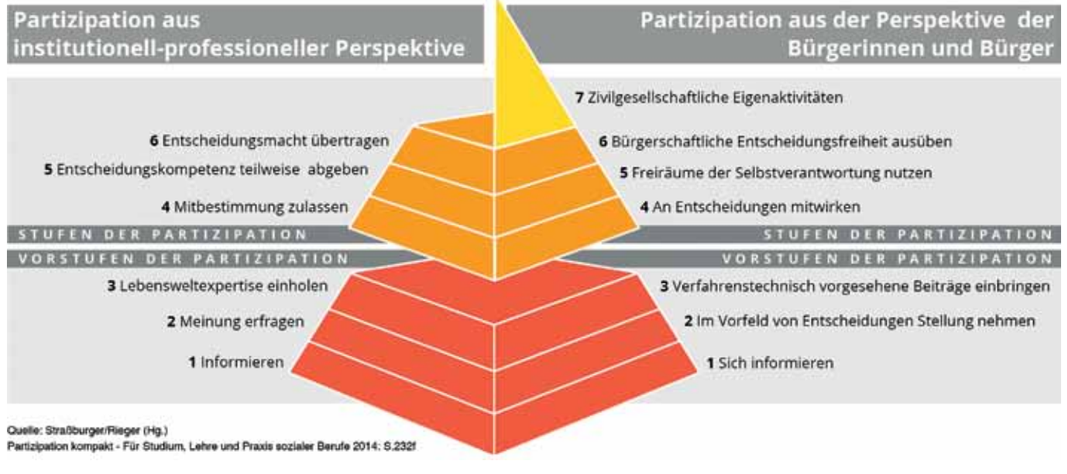
- Menschen persönlich anzusprechen,
- mit ihren Stärken zu arbeiten,
- Ressourcen des sozialen Raums zu erschließen und aufzubauen,
- stets von den Interessen der Menschen auszugehen und
- das Angebot in der Lebenswelt der Betroffenen anzusiedeln.

All dies folgt dem Auftrag des Empowerment und lässt sich am besten durch Partizipation erreichen. Partizipation muss von Beginn an praktiziert werden und ist nicht erst das Ziel der Zusammenarbeit: Im Dialog ist zu klären, welche Interessen und Ressourcen Menschen haben und welche Strategien zu ihrem Leben passen, um schließlich gemeinsam zu entscheiden, welche Unterstützung für sie hilfreich ist.

Partizipation – Teilhabe an Entscheidungsmacht

„Partizipation bedeutet, an Entscheidungen mitzuwirken und damit Einfluss auf das Ergebnis nehmen zu können“ (Straßburger & Rieger 2014a, S. 230). Hierbei muss klar sein, auf welche Weise eine Entscheidung gefällt wird und wie weit das Recht auf Mitbestimmung reicht (vgl. ebd.).
Diese Definition fokussiert „Teilhabe an Entscheidungsmacht“ (Urban 2005, S. 175). Sie grenzt Partizipation von anderen Formen der Beteiligung ab, bei denen die Meinung der Adressat*innen entweder keine Auswirkung auf das Ergebnis einer Entscheidung hat oder bei denen nicht sicher ist, dass ihre Meinung in den Entscheidungsprozess einfließt (vgl. Straßburger & Rieger 2014a, S. 230).

Die Partizipationspyramide von Straßburger und Rieger



Quelle: Straßburger/Rieger (Hg.)
Partizipation kompakt - Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe 2014: S.232f

Welche Abstufungen von Beteiligung es gibt, lässt sich in einer Partizipationspyramide modellhaft darstellen. Die Pyramide kann helfen, das eigene fachliche Handeln einzuordnen und zu reflektieren.
Die sieben Abstufungen grenzen mögliche Formen von Beteiligung voneinander ab, wobei sich die Reichweite der Einflussmöglichkeiten von Stufe zu Stufe erhöht. Die Stufen eins bis drei kennzeichnen Vorstufen von Partizipation, denn hier ist nicht sichergestellt, dass die Beteiligung Auswirkungen auf die Entscheidung hat. Erst auf Stufe vier beginnt Partizipation im Sinn der o.g. Definition.

Auf der ersten Stufe geht es um Informationen über anstehende Entscheidungen: So können sich Betroffene auf Kommendes einstellen, auf etwas reagieren, was sie noch nicht verstanden haben und ggf. Widerspruch anmelden. Auf der Basis von Information lassen sich Missverständnisse aufdecken oder es können der Kontext, die jeweiligen Bedingungen und Begleitumstände einer Entscheidung geklärt werden. Auf der zweiten Stufe können die Betroffenen ihre Meinung zur Thematik äußern und werden von den Fachkräften auch gezielt nach ihrer Sichtweise gefragt, zum Beispiel: „Wenn wir das so machen würden, denken Sie, das würde funktionieren? Würde Ihre Familie das mittragen?“ Auf der dritten Stufe nutzen Fachkräfte die Lebensweltexpertise der Betroffenen. Sie lassen sich von ihnen beraten, um mit diesem wertvollen Insiderwissen bessere Entscheidungen zu treffen (vgl. Straßburger & Rieger 2014b, S. 12ff). So könnten sie etwa eine Frau, die mit ihrem Kind aus Afghanistan geflüchtet ist, fragen: „Würden sich Ihrer Meinung nach andere junge Mütter aus Afghanistan für dieses Thema interessieren und wie müssten wir sie ansprechen, damit sie tatsächlich kommen?“ Diese drei Vorstufen von Partizipation sind für die Fachkräfte bereits hilfreich, um angemessener zu entscheiden, zumal wenn sich die Lebenswelt und der biografische Hintergrund der Fachkräfte und der Adressat*innen stark unterscheiden.
Auf Stufe vier beziehen Fachkräfte die Adressat*innen unmittelbar in Entscheidungen mit ein. Zunächst wird die Ausgangssituation besprochen und welche Möglichkeiten es gibt, darauf zu reagieren, und dann wird gemeinsam bestimmt, was geschehen soll. Auf der fünften Stufe werden einzelne Bereiche festgelegt, in denen die Betroffenen ohne Rücksprache frei entscheiden können. Die sechste Stufe zeichnet sich

dadurch aus, dass Adressat*innen zentrale Entscheidungen eigenständig treffen und dabei von Fachkräften unterstützt und begleitet werden (vgl. Straßburger & Rieger 2014b, S. 22ff). Auf Stufe sieben findet Partizipation als zivilgesellschaftliche Aktivität statt und liegt allein in bürgerschaftlicher Verantwortung (vgl. ebd., S. 19ff).

Die Partizipationspyramide unterscheidet zwischen institutionell-professionell initiierten Beteiligungsprozessen (linke Seite) und Beteiligungsprozessen, die durch Bürger*innen angestoßen und getragen werden (rechte Seite) (Näheres hierzu bei Straßburger & Rieger 2014b, S. 21ff).
Grundsätzlich ist ein möglichst hohes Maß an Partizipation erstrebenswert. Wie viel Beteiligung angemessen oder möglich ist – im Modell: welche Stufe erreichbar ist –, hängt von den konkreten Gegebenheiten ab. Entscheidend ist, was für die am Prozess Beteiligten unter den jeweiligen Rahmenbedingungen praktikabel ist. Betroffene sollten jedenfalls nicht zum Schein beteiligt werden, etwa indem man ihre Meinung einholt, die dann doch nicht in den Entscheidungsprozess einfließen kann. Wenn Fachkräfte nicht bereit sind, Macht zu teilen, wenn nicht ausreichend Zeit vorhanden ist, wenn Entscheidungen bereits feststehen oder eine Mitbestimmung formal nicht möglich ist (etwa weil die Entscheidungskompetenz bei anderen liegt), ist es besser, die Betroffenen nur zu informieren und für Transparenz zu sorgen (Stufe eins), als so zu tun, als wäre eine ergebnisoffene gemeinsame Entscheidung (Stufe vier) möglich. Ganz generell sind auch die Vorstufen der Partizipation durchaus wertvoll. Denn Entscheidungen transparent zu machen und bevor sie getroffen werden die Meinungen und Ansichten von Betroffenen in Erfahrung zu bringen, ist wesentlich besser, als sie nicht zu beteiligen (vgl. Straßburger & Rieger 2014a, S.231).
Was sind nun aber die institutionellen Voraussetzungen für eine gelingende Partizipation?

Institutionelle Weichenstellungen für eine Partizipationskultur

Partizipation ist kein Selbstläufer – wir müssen sie wollen, ermöglichen und gestalten. Mit „wir" sind nicht nur die Fachkräfte gemeint, sondern auch die Einrichtungen und der politisch-rechtliche Kontext. Eine Voraussetzung ist, dass soziale Institutionen sich zur Beteiligung bekennen und ihre Strukturen entsprechend ausrichten. Es ist verbindlich zu regeln, wann es ein Recht auf Mitbestimmung gibt, und dies muss auch politisch unterstützt und finanziell abgesichert sein.
Im Kinder- und Jugendhilferecht spielt die Partizipation von Kindern, Jugendlichen und deren Eltern bereits eine große Rolle. Ihre Sichtweisen, Erwartungen und Bedenken sollen in die Entscheidungsprozesse einfließen. Wir wissen, dass dies nicht immer gelingt, auch wenn die juristische Basis eine gute Voraussetzung für die partizipative Zusammenarbeit bietet (vgl. Rieger 2014, S. 111). Doch aufbauend auf den Rechtsgrundlagen und Verfahrensvorschriften gilt es eine Partizipationskultur zu entwickeln, damit Beteiligungsrechte tatsächlich in Anspruch genommen werden (vgl. Straßburger 2014, S.98).
Auf der Ebene der Fachkräfte (Mikroebene) kommt es auf die Aneignung von fachlichen und methodischen Kompetenzen und eine partizipationsorientierte Haltung an (vgl. Rieger 2014, S.56ff). Damit Partizipation aber nicht von der Aufgeschlossenheit und den Möglichkeiten der jeweiligen Fachkraft und damit häufig vom Zufall abhängig ist, müssen Beteiligungsstrukturen auf der Ebene der Organisation (Mesoebene) verankert werden (vgl. Hansen u.a. 2011, S.149f). Die Mesoebene schafft den notwendigen Rahmen für das Gelingen der Partizipation. So kann eine Institution etwa festlegen, dass Adressat*innen so früh wie möglich einzubeziehen sind, wenn Angebote und Projekte entwickelt und damit Ziele formuliert, Verfahrensregeln festgelegt und Handlungsschritte bestimmt werden.

Zu den strukturellen Voraussetzungen, die eine Institution für Partizipation bieten muss, gehört es,
- Entscheidungsprozesse so zu gestalten, dass sie für alle Betroffenen nachvollziehbar und zugänglich sind und ihre Stimme Gewicht hat,
- alle Personen, die von einer Entscheidung betroffen sind, möglichst früh einzubeziehen und
- Arbeitsabläufe so zu gestalten, dass ausreichend Zeit und Raum für Mitbestimmung bleibt (vgl. Straßburger 2014; S.90f).

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Dementsprechend ergeben sich drei zentrale Aspekte, die wichtig sind für die Entwicklung einer Partizipationskultur: strukturelles Empowerment, institutionelle (und damit auch interkulturelle) Öffnung und die Orientierung am Willen und an den Interessen der Adressat*innen.

Strukturelles Empowerment

Menschen mit unterschiedlichen individuellen Ressourcen müssen gleichermaßen die Chance erhalten, sich wirkungsvoll in Entscheidungen einzubringen. Manche brauchen hier Unterstützung, denn nicht alle sind geübt darin, anderen gegenüber ihre Anliegen zu vertreten und sich an partizipativen Prozessen zu beteiligen. Vielen Zuwandernden fehlen biografische Vorerfahrungen (etwa aus der Jugendarbeit, der Schülervertretung, dem Sportverein). Ein Partizipationscoaching (vgl. Burczyk 2014, S.177ff) kann helfen, sich über die eigenen Interessen klar zu werden, Mut machen, über den eigenen Schatten zu springen, oder auf Situationen vorbereiten, in denen es darauf ankommt, seine Meinung kundzutun (vgl. Rieger & Straßburger 2014, S.152)

Ein Partizipationscoaching, das die Betroffenen dazu ermächtigt, muss strukturell verankert sein; Fachkräfte müssen eigens für diese Aufgabe ausgebildet und damit betraut werden. Ein solches Coaching ist auch deshalb wichtig, weil Fachkräfte institutionelle Macht hinter sich haben. Dadurch strahlen sie eine Autorität aus, die Laien nicht ohne weiteres in Frage stellen und der sie sich mitunter unkritisch unterordnen (vgl. Straßburger 2014, S.91).

Betroffene brauchen Orte und Gelegenheiten, wo sie sich über ihre Interessen, über Missstände oder anstehende Entscheidungen austauschen können. Sie sollen die Möglichkeit haben, sich unbeeinflusst eine eigene Meinung zu bilden und sich darauf vorzubereiten, diese vor anderen zu vertreten. Verfahrensabläufe müssen daraufhin geprüft werden, ob Betroffene ihre Perspektive tatsächlich wirkungsvoll einbringen können. Wichtig ist auch, dass Arbeitsprozesse transparent sind und die Betroffenen Zugang zu allen für sie wichtigen Informationen und Entscheidungsgrundlagen haben (vgl. ebd., S.91f).
Strukturelles Empowerment bedeutet also, die Position von Adressat*innen in einer Institution systematisch zu stärken und sie damit vom Engagement einzelner Fachkräfte unabhängig zu machen. Ausschlaggebend sind die drei Faktoren Information, Zeit und Raum: Information, um Verstehen zu ermöglichen, Zeit, um sich eine Meinung zu bilden, und Raum, um Verbündete zu finden (vgl. ebd., S.92).

Institutionelle Öffnung

Potentielle Nutzer*innen sozialer Dienstleistungen sind meist ausgeschlossen, wenn über deren Ausgestaltung grundlegend entschieden wird. Dies kann dazu führen, dass beispielsweise Migrantenfamilien Angebote nicht wahrnehmen, obwohl sie zur Zielgruppe gehören. Daher ist es wichtig, auf Menschen, die sich für ein Angebot interessieren könnten, in (strukturell verankerter) aufsuchender Arbeit zuzugehen. Nur so lässt sich gewährleisten, dass ihre Anliegen und Ideen in die Konzeption einfließen. Im Team muss immer wieder geprüft werden, ob bislang Außen-vor-Bleibende auch tatsächlich erreicht werden bzw. welche Hürden es geben mag, dass potentielle Nutzerinnen und Nutzer der Einrichtung fernbleiben (vgl. ebd., S.93f):
- Wie wirkt unsere Einrichtung auf Menschen, die uns noch nicht kennen? Was fällt Außenstehenden als Erstes ins Auge? Welche Schlüsse werden sie daraus ziehen? Was könnte sie davon abhalten, unser Angebot zu nutzen?
- Welche kulturellen Erwartungen transportieren wir? Sind uns diese wirklich wichtig oder bewirken sie lediglich, dass Menschen, die wir erreichen wollen, sich nicht willkommen fühlen?

Kurz gesagt zielt institutionelle (und damit auch interkulturelle) Öffnung darauf, den Austausch zwischen innen und außen zu ermöglichen, das heißt, die Kommunikation zu fördern, Kontaktmöglichkeiten anzubieten und nicht verschlossener zu wirken als beabsichtigt (vgl. ebd., S.94).

Orientierung an den Interessen

Eine dritte strukturelle Voraussetzung für gelingende Partizipation ist die Ausrichtung der sozialen Dienstleistungen am Willen (vgl. Hinte 2017, S.17f) bzw. den Interessen der Adressat*innen. Gelebte Partizipation setzt hier die Bereitschaft voraus,

Das zentrale Erfordernis der Kinder- und Jugendhilfe in einer Migrationsgesellschaft besteht demzufolge darin, unsere Arbeitsweisen so zu gestalten, dass wir flexibel auf die Ressourcen und Bedürfnisse höchst unterschiedlicher Menschen eingehen und dazu beitragen, dass alle davon profitieren.

Foto: M. Brosch

- zu fragen und hinzuhören, was die Menschen wollen, die man erreichen möchte,
- ihnen Entscheidungsmacht darüber zuzugestehen, wie sie dieses Ziel erreichen können, und
- sie zu unterstützen, dorthin zu gelangen (vgl. Straßburger 2014, S.96).

Wer von einem Angebot profitieren soll, kann gewissermaßen als Auftraggeber einer sozialen Dienstleistung betrachtet werden und darüber entscheiden, was für sie bzw. ihn Qualität bedeutet. Zu Beginn der Arbeit und bei jedem weiteren Schritt stehen daher die Fragen: Wie sehen die Interessen der Adressatinnen und Adressaten aus? Was haben wir darüber in Erfahrung gebracht? Die Orientierung an der Zielgruppe und der Zugang zu ihrer Lebenswelt sind der Dreh- und Angelpunkt für passgenaue Dienstleistungen. Solange Angebote nicht auf die Alltagsrealität der Adressat*innen abgestimmt sind, wird man häufig über mangelnde Nachfrage klagen (vgl. ebd.).

Fazit

Der Stellenwert von Partizipation für den erfolgreichen Verlauf sozialer Dienstleistungen steht außer Zweifel. Was folgt daraus für Einrichtungen, die Unterstützung anbieten? Ausschlaggebend sind eine lernende, vielfaltssensible Haltung und die Bereitschaft, sich als Organisation permanent weiterzuentwickeln. Die Interessen der Adressat*innen sollten Ausgangspunkt jeglicher professioneller Aktivität sein. Entsprechend muss Arbeitszeit dafür reserviert werden, ihre Interessen zu erkunden und Fachkräfte darin zu schulen, wie sie diese herausfinden können. Und schließlich müssen Arbeitsabläufe so strukturiert werden, dass die Fachkräfte ihr Tun auch in einem laufenden Prozess immer wieder an dem ausrichten können, was die Betroffenen wollen und brauchen (vgl. Straßburger 2014, S.97).
Ein sozialraumorientierter und partizipativer Arbeitsansatz ist erfolgversprechend, unabhängig davon, ob die Adressat*innen Migrationserfahrungen haben oder nicht. Es gilt Sensibilität dafür zu entwickeln, wie unser Hilfesystem mit kultureller Vielfalt umgeht, welche Position es Minderheiten zuweist und welche problematischen Auswirkungen dies auf die Inanspruchnahme unterstützender Angebote haben kann. Dazu gehört auch, die eigenen Fremdbilder wahrzunehmen und sich von verallgemeinernden Klischees zu distanzieren (vgl. Straßburger 2008, S.163).
Der folgende Leitsatz kann Orientierung geben: „Differenzen sollen nicht hervorgehoben werden, aber dort, wo sie bedeutsam sind, sollte man sie auch nicht übergehen“ (ebd.). Das zentrale Erfordernis der Kinder- und Jugendhilfe in einer Migrationsgesellschaft besteht demzufolge darin, unsere Arbeitsweisen so zu gestalten, dass wir flexibel auf die Ressourcen und Bedürfnisse höchst unterschiedlicher Menschen eingehen und dazu beitragen, dass alle davon profitieren.

Prof. Dr. Gaby Straßburger, Professorin für Sozialraumorientierte Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Migrations- und Integrationsforschung, Inclusive Community Work und das Thema Partizipation.

Literatur

Burczyk, J. (2014): Bürgercoaching – Ein Training für mehr Eigeninitiative, in: Straßburger, G. & Rieger, J. (Hg.) Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim und Basel, S.177-185.

Früchtel, F.; Cyprian, G.; Budde, W. (2013): Sozialer Raum und Soziale Arbeit – Textbook: Theoretische Grundlagen, Wiesbaden.

Hansen, R.; Knauer, R.; Sturzenhecker, B. (2011): Partizipation in Kindertageseinrichtungen – So gelingt Demokratiebildung mit Kindern! Bonn.

Hinte, W.; Treeß, H. (2011): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe – Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativen-integrativen Pädagogik. Weinheim und München.

Rieger, J. (2014): Die individuelle Basis für Partizipation – Haltung und Fachkompetenz, in: Straßburger, G. & Rieger, J. (Hg.) Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim und Basel, S. 56-73.

Straßburger, G. (2019): Sozialraumorientierung und Partizipation vor dem Hintergrund der Vielfalt in unserer Gesellschaft. In: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), Das neue Wir in der Migrationsgesellschaft. Vielfalt gestalten in der Kinder- und Jugendhilfe (S. 126–139). München: Eigenverlag.

Straßburger, G. (2008): Sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit, in: Straßburger, G. & Bestmann, S.: Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit, Bonn, S.150-163.

Straßburger, Gaby (2014): Die institutionelle Verankerung von Partizipation: Strukturelle Weichenstellungen, in: Straßburger, G. & Rieger, J. (Hg.) Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim und Basel, S.82-99.

Straßburger, G.; Bestmann, S. (2008): Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit. Bonn.

Straßburger, G.; Rieger, J. (2014a): Partizipation kompakt – Komplexe Zusammenhänge auf den Punkt gebracht, in: Straßburger, G. & Rieger, J. (Hg.) Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim und Basel, S.229-240.

Straßburger, G.; Rieger, J. (2014b): Bedeutung und Formen der Partizipation – Das Modell der Partizipationspyramide, in: Straßburger, G. & Rieger, J. (Hg.) Partizipation kompakt – Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim und Basel, S.12–39.

Urban, U. (2005): Partizipation, Fachlichkeit und Entscheidungsmacht in der Sozialen Arbeit, in: Zeitschrift für Sozialpädagogik Heft 2, S.173-184.

* * *

Brigitte Wießmeier

Familien- und Hilfesysteme im Veränderungsprozess – 20 Jahre Niedrigschwellige Familienhilfe

Brigitte Wießmeier

Foto: Bernd Wannenmacher

Wenn ich mir den öffentlichen Diskurs über Familien in der Stadt Berlin anschaue, dann fallen mir spontan ein: die anhaltenden Lamentos über Armut von Kindern, kaputtgesparte Schulen ohne ausreichendes Lehrpersonal, regelmäßig steigende Ausgaben in der Jugendhilfe, überlastete Jugendämter mit unbesetzten Stellen in der Sozialen Arbeit. Der Kinderschutz ist in aller Munde und viele Hilfsangebote beruhen auf dieser maßgeblichen gesetzlichen Grundlage.
Wenn ich daneben Familien in meinem Sozialraum betrachte, dann sehe ich: Zeitmangel, einen hektischen Alltag, der nicht selten Lieblosigkeit - heute auch fehlende Achtsamkeit genannt - auslöst, Beziehungskonflikte und hohe, sehr hohe Erwartungen an sich selbst, besonders was das Alltagsmanagement angeht, an die Partnerin oder den Partner sowie an die Kinder.

Wenn ich als Sozialarbeiterin Familien im Rahmen eines wissenschaftlich begleiteten Familienprojektes (Niedrigschwellige Familienhilfe, NFH) analysiere, dann erkenne ich Familien- und Sozialsysteme, die unterstützend (z.B. soziale Netzwerke) und solche, die destabilisierend (z.B. Migration, ungenügender Wohnraum, Krankheit) sind. Ich sehe wirtschaftliche Schwierigkeiten (z.B. bei Überschuldung), die bereinigt werden könnten und ich sehe sozialpsychologische Probleme (z.B. nach Trennungen), die Unterstützung und Begleitung benötigten. Daneben sehe ich auch viele Konflikte (z.B. fehlende Zeitressourcen), die eine Verhaltensänderung im Familienalltag durch Erlernen von etwas Neuem verlangen. Gleichzeitig sehe ich viele individuelle Bemühungen, die Anforderungen an Familien zu erfüllen oder sie zu meistern, nicht selten mit einer Vielzahl von Helfenden aus diversen Institutionen.
Was möchte ich gerne in unserer sich transformierenden Gesellschaft sehen? Junge Menschen, die mit Freude und Hoffnung auf eine sie befriedigende Zukunft eine Familie gründen, die Erfahrung und Wissen über verschiedene Familienphasen mit ihren jeweiligen Herausforderungen mitbringen und sich diesen mit Vertrauen und mit einer gewissen Frustrationstoleranz stellen. In einem langen Leben (immerhin 85 Lebensjahre und mehr werden immer normaler) spielen 20-25 Jahre aktive Familienphase bis zum Auszug der Kinder keine derart zentrale Rolle mehr im Alltag von Eltern, was nichts über die lebenslange emotionale Beziehung aussagen soll. Eine Aufgabe als Pflegende von älter und nicht selten gebrechlicher werdenden Eltern fordert Familien trotz diverser einzubeziehender Hilfsangebote hinsichtlich zeitlicher, finanzieller als auch körperlicher Ressourcen heraus. Ebenso ist die Großelternrolle zu beobachten. Auch wenn viele Kilometer Enkel und Großeltern trennen, kann die Bindung eine sehr enge sein. Flugzeuge und Skype sind hierbei die Helfenden. Auf dieser Ebene erweisen sich bi- und multinationale Familien als Jongleure mit großer sozialer Medienkompetenz. Die gleichzeitig zu erfüllenden Aufgaben im Lebenslauf, das heißt auch innerhalb der Familien, sind einschneidende, weil nicht selten überfordernde Rollen.

Was können derartige Momentaufnahmen auf diesen vier Ebenen verdeutlichen? Familie ist ein elementares Modell für jedes Individuum sowie für die Gesellschaft. Eine Gesellschaft wie unsere investiert

Foto: M. Brosch

in dieses Modell, um sozial und wirtschaftlich funktionieren zu können. Gesellschaften wandeln sich, mit ihnen die wirtschaftlichen, sozialen und letztlich individuellen Bedingungen. So weit, so gut bekannt! Seit einigen Jahren ist der Transformationsprozess durch eine globalisierte Wirtschaft und damit Gesellschaft in den Familien angekommen und hinterlässt Spuren, die nicht zu übersehen sind. Einerseits sind da die positiv zu nennenden Einschnitte, wie höhere Bildungsabschlüsse bei jungen Menschen, verbesserte Gleichstellung der Geschlechter, erleichterte soziale Kontakte durch neue Medien..., andererseits sind negative Einflüsse zu erkennen, wie längere und teurere Ausbildungswege, neue herausfordernde Familienmuster durch Migration, Emanzipation und flexibilisierte Arbeitsbedingungen, Digitalisierung von immer mehr Aufgaben im privaten und beruflichen Alltag, um nur einige Beispiele zu nennen.

Familien übernehmen einen Großteil der Aufgaben, die sich durch die mehr und weniger ihnen bewussten Veränderungsprozesse ergeben, oft hinken sie den Anforderungen hinterher, selten sind diese klar formuliert, nicht selten steht dadurch die Zuschreibung eines persönlichen, individuellen Scheiterns im Raum und noch seltener greifen Unterstützungsangebote rechtzeitig oder werden durch Prävention überflüssig. Damit kommt die eher problemorientierte Jugend- und Familienhilfe in den Blick, die ein enormes Angebot an Möglichkeiten bereitstellt, wenn denn der Auftrag ausreichend erkennbar ist und die gesetzlichen Grundlagen des SGB VIII greifen und die Behörden und freien Träger mit gut ausgebildeten Fachkräften frühzeitig einschreiten können. Damit sind strukturelle Schwachstellen angedeutet und nicht zufällig ist ein rechtzeitiges Handeln zweimal infrage gestellt. Auf diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass bereits vor nunmehr 19 Jahren ein Projekt entstand, durch die Anfrage des Kinder- und Jugendgesundheitsdienstes Tiergarten von Berlin, da die dortigen Sozialarbeiterinnen jungen Familien nicht mehr die erkennbar notwendige Unterstützung nach der Geburt eines Kindes geben konnten. Sie suchten in der Evangelischen Hochschule Berlin nach engagierten Studierenden, die eine niedrigschwellige Familienhilfe anbieten wollten. Gemeinsam mit den Sozialarbeiterinnen entwickelte ich mit Studierenden das Konzept NFH – Niedrigschwellige Familienhilfe, worin die Wünsche der Praxis nach bedarfsorientierter von Familien gewollter Unterstützung, die Anforderungen eines Hochschulstudienganges sowie die Alltagsbedingungen von Studierenden integriert wurden. Unsere Grundlage war dabei: Soziale Arbeit zu studieren bedeutet einen ganzheitlichen Blick auf Gesellschaft, Sozialraum und Individuum zu richten. Ein Studium der Familienhilfen konzentriert sich ebenfalls auf Gesellschaft und Recht, Sozialraum und Infrastruktur, Individuum und Familie.

Seitdem arbeiteten bisher etwa 250 Studierende jeweils mit 80 - 120 Stunden in mehr als 200 Familien. Ein Theorie-Praxis-Projekt von Studierenden des Studienschwerpunktes „Soziale Arbeit in und mit Familien oder aktive Förderung einer Kultur des Aufwachsens“ wurde von mir eingerichtet und bis zu meinem beruflichen Abschied (2013) geleitet. Sie werden von Sozialarbeiterinnen bei bis zu fünf Kooperationspartnern in verschiedenen Berliner Bezirken eingesetzt und fachlich begleitet, erhalten im heute zweisemestrigen Projektseminar das grundlegende theoretische Wissen und die notwendigen Handlungskompetenzen und unterstützen das Projekt durch innovative Gruppenarbeiten, wie z.B. das Organisieren einer Fachtagung, den Aufbau eines Spieleverleihs oder das Erstellen von familienrelevanten Broschüren für einen Sozialraum. Der Abschluss des Einsatzes von Studierenden wird nicht selten im Rahmen einer Bachelorarbeit vertieft, wobei die Evaluation von geleisteten Familieneinsätzen der gesamten Seminargruppe zentral ist. Inzwischen liegen diverse Abschlussarbeiten vor, die Aufschluss über die Wirksamkeit eines derart niedrigschwelligen Angebots geben und die Praxis überzeugen helfen, dass dieser semiprofessionelle Weg neben dem hochprofessionellen Zugang zu Familien eine sinnvolle Ergänzung darstellt. In einigen Empfehlungen von Sozialarbeiterinnen ist gar „der Charme des Studentischen besonders erhaltenswert“, denn gemeinsames Lernen von Studierenden und Familien lässt eine größere Bereitschaft zur Kooperation der Familien vermuten.

Der Fokus liegt auf der Stärkung der familiären Eigenverantwortung durch aktive Mitgestaltung. Sich wandelnde Bedarfe in Familien, die durch niedrigschwellige Familienhilfe betreut werden, zeigen sich, besonders seit 2016, durch die zu 70 – 95 Prozent erkennbar belastenden Migrations- und Fluchthintergründe.

Damit sind die Schnittstellen von Praxis, Lehre und Forschung beispielhaft dargestellt, denn praxisnahe Lehre und theorieunterstützte Praxis ergänzen sich langfristig durch Innovation, Motivationssteigerung und gegenseitige Anerkennung. Diverse Konzepte in der niedrigschwelligen Familienhilfelandschaft zeugen von der Inspiration auch durch dieses studentische Projekt, die keineswegs auf Berlin beschränkt blieb, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Nach den ersten zehn Jahren fand eine Reflexion des Geleisteten statt, mit vielfältiger Unterstützung der Kooperationspartner, wie auch LebensWelt.

Welche Fragen standen dabei im Raum?

- Wie gestaltete sich die angestrebte Brückenfunktion von NFH? NFH zeigt erkennbare und unterscheidbare Erfolge in den Familien, NFH ist eine gut genutzte Ergänzung des Familienhilfeangebots, der Präventionsgedanke soll weiter forciert werden. NFH ist schnelle unbürokratische, semiprofessionelle Hilfe, die im Rahmen der familiären Problemlösung eine nachweisbare Brückenfunktion zum Hilfesystem hat.
- NFH-Familienhilfe, wer schaut hin? Durch den Kostendruck wird der Präventionsgedanken, wie auch die Nachsorge in den Hintergrund gedrängt. Je teurer eine Hilfe ist, desto mehr Legitimation ist nötig, desto mehr Bürokratie entsteht. Die Semiprofessionalität der Studierenden ist in der Wahrnehmung der Familien eine Chance, sich selbst als Familie aufzuwerten. Dies wiederum bietet auch die Möglichkeit höherschwellige Angebote anzunehmen, weil gute Erfahrungen gesammelt wurden (z.B. Haus am See, Reinickendorf)
- Wer macht was? Grenzen des Ehrenamtes und der Spagat zwischen Laien und Professionellen. Unsere wichtige gemeinsame Aufgabe darf nicht unter Eitelkeit oder Konkurrenzgefühlen verdeckt werden. Sie erfordert keine Akrobatik, die zum Stillstand führt, sondern Zusammenarbeit. Ergänzung. Suche nach Gleichgewicht. Zwei Füße für einen Körper. Und dann den einen Fuß vor den anderen gesetzt - damit wir vorwärtskommen. Gemeinsam. (Asci, LebensWelt, 2009)

Interessant sind die Fragen, die heute an NFH gerichtet werden. Neue, keineswegs generalistische Studiengänge für eine Soziale Arbeit werden aus der Not der überlasteten Behörden heraus aus dem Boden gestampft und sind spezifiziert auf Soziale Arbeit im Jugendamt, was kaum den Zielen einer notwendigen Interdisziplinarität und Vernetzung genügen kann. Zu hoffen ist nur eine ausreichende Berücksichtigung der dringend notwendigen Theorie-Praxisverknüpfung, was zumindest bei den neuen dualen Studiengängen erwartbar ist.

Erfreulich ist für die Autorin, dass nach nun 20 Jahren das Modell NFH mit notwendigen Aktualisierungen, wie einem erweiterten Familienbegriff, der nun auch alternde, zu pflegende sowie pflegende Angehörige einbezieht, in umliegende Hochschulen Einzug erhält (z.B. Familien frühzeitig stärken in Cottbus). Auch in der ehb Berlin wählen Studierende, die sich begeistern lassen von einer Zusammenarbeit mit Familien, weiterhin den Studienschwerpunkt, inzwischen geleitet von einem Kollegen, dessen Forschungsinteresse sich auf Wirkungen von Erziehung/Pädagogik auch im Familienalltag konzentriert. Bisherige Forschungsschwerpunkte der leitenden Dozierenden lagen bei bikulturellen Familien, interkulturellen Hilfestrukturen, Adoptionsverläufen und Pflegefamilien.

Nun bleibt zu hoffen, dass der 20. Jahrestag von NFH parallel zum Jubiläum von 20 Jahre LebensWelt, mit einem ähnlich selbstbewussten Fest gefeiert wird. NFH bedankt sich bei LebensWelt für die bisherige Zusammenarbeit und wünscht weiterhin viele Erfolge!

Prof. Dr. Brigitte Wießmeier (em.), Evangelische Hochschule Berlin, Mitarbeiterin des Forschungsinstituts inib e.V. Berlin, ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. bi-kulturelle Partnerschaften und niedrigschwellige Familienhilfen.

* * *

Heidrun Kohlhaas

Qualitäten – 10 Jahre gemeinsame Qualitätsarbeit

Die Ausgestaltung dialogischer Arbeitsformen in der Qualitätsentwicklung der Erziehungshilfen in Berlin

Heidrun Kohlhaas

Foto: Die Hofotografen

Vorab meine Gratulation zum 20-jährigen Jubiläum an alle Verantwortlichen, an die Teams und Mitwirkenden von LebensWelt zur gemeinsamen erfolgreichen Arbeit einer interkulturellen Jugendhilfe!

Zu diesem besonderen Jubiläum von LebensWelt passt es hervorragend, einen kurzen Beitrag über einen Teil gemeinsamen Weges zu verfassen.

Der Teil der Wegstrecke, um die es hier gehen soll, betrifft die kooperativen Qualitätsprozesse, auf die sich der Träger LebensWelt und die Senatsjugendverwaltung auf Basis des SGB VIII und des Berliner Rahmenvertrages (BRV Jug)[1] vertraglich verpflichtet haben.

Es ist mir ein willkommener Anlass, die positiven Arbeitserfahrungen mit meinem Qualitätskollegen, Hartmut Davin (Qualitätsbeauftragter bei LebensWelt) und seinen Kolleg*innen hervorzuheben. Ohne das stete und besondere Engagement dieser Menschen in unseren vielen gemeinsamen Qualitätsprozessen wäre das Berliner Konzept der Qualitätsdialoge nicht fundiert worden. Wir praktizieren seit mehr als zehn Jahren eine erfolgreiche kooperativ und dialogisch ausgerichtete Arbeit im Bereich der Hilfen zur Erziehung innerhalb eines gesetzlich obligatorischen Rahmens. Das ist keineswegs selbstverständlich! Vielen herzlichen Dank dafür!

Es ist allein deshalb nicht selbstverständlich, weil die Vertragsverhältnisse auf dieser gesetzlichen Basis durchaus Machtgefälle zwischen den freien und den öffentlichen Trägern aufzeigen, wobei die öffentliche Trägerseite in der Berliner Struktur[2] sowohl die Senatsjugendverwaltung als auch die bezirklichen Jugendämter einschließt (Landesebene und kommunale Ebene). Zum anderen stehen die Leistungserbringer im großen und sich ständig ändernden Pool der Anbieter sozialer Dienstleistungen in Wettbewerb und Konkurrenz zueinander. Bei den gemeinsamen Berliner Qualitätsdialogen auf Basis des BRV Jug, die davon leben, dass die eigene Arbeit transparent gemacht wird, kann das sowohl zu Zurückhaltung als auch zu Selbstdarstellungstendenzen führen. Hier bedarf es einer grundsätzlich kooperativen und wertschätzenden Haltung, die wir immer wieder aufgefordert sind, herzustellen, zu pflegen und zu verstetigen.

10 Jahre Berliner Qualitätsentwicklung nach BRV Jug Ausgangslage und Ziele

Die Berliner Qualitätsdialoge in trägerübergreifenden Settings haben sich als Möglichkeit in der Umsetzung des gesetzlichen Auftrags der §§ 78a ff SGB VIII zur Qualitätsentwicklung bewährt. Sie haben sich als ein erfolgreiches Modell von Kooperation und gezielter fachlicher Entwicklung mit Fokus auf die Schlüsselprozesse in den Leistungsprozessen der Erziehungshilfen bewährt.

Zur besseren Einordnung ein kurzer Rückblick auf die Historie und den rechtlichen und strukturellen Rahmen:

Vor 20 Jahren (1999) wurde das Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) grundlegend novelliert. Ziel der Reform war die

- Gewährleistung einer bedarfsgerechten Versorgungslage und eine
- Steuerung der vom öffentlichen Träger ausgelagerten sozialen Dienstleistungen durch freie Träger.

Die gesetzliche Regelung von 1999 gab eine Neuorganisation der Hilfen zur Erziehung mittels Rahmenverträgen (§ 78f SGB VIII) und Vereinbarungen über Leistungsangebote, Entgelte und Qualitätsentwicklung nach den §§ 78a ff SGB VIII vor.

Der aktuell gültige „Berliner Rahmenvertrag für Hilfen in Einrichtungen und durch Dienste der Kinder- und Jugendhilfe“ (BRV Jug)[3] wurde 2006 zwischen dem Land Berlin und den Verbänden der Träger der freien Jugendhilfe und weiteren Vereinigungen sonstiger Leistungserbringer geschlossen. Damit besteht eine landesweite rechtliche Grundlage für den Abschluss von differenzierten Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen, in Berlin zusammengefasst als sog. ‚Trägervertrag‘.

Aufgrund der besonderen Strukturen bzw. der Stadtstaatensituation in Berlin wurde diese Aufgabe dem Landesjugendamt - das seit 2004 Teil der Senatsjugendverwaltung ist - übertragen, da viele Träger bezirksübergreifend arbeiten und ihre Leistungen in verschiedenen Berliner Bezirken zu gleichen Bedingungen auf Basis des Rahmenvertrages anbieten.

Diese Struktur erfordert eine Qualitätsarbeit in der Trias Leistungserbringer - Senatsverwaltung - Jugendamt. Die Leistungserbringer sind vertraglich einmal mit den Jugendämtern (und den Adressat*innen) und zum anderen über die Trägerverträge mit der Senatsverwaltung gebunden.

Inzwischen verfügen über 700 freie Träger der Jugendhilfe über rund 1500 gültige Trägerverträge für 13 verschiedene Leistungen der Hilfen zur Erziehung und angrenzende Hilfen, die dem hier beschriebenen Qualitätskonzept angeschlossen sind.

Die freien Träger verpflichten sich in den Qualitätsentwicklungsvereinbarungen zur Durchführung von Qualitätsbewertungen in einem sog. Qualitätsdialog - ein Mal während der Laufzeit eines Trägervertrages.

In Bezug auf die Qualitätsentwicklung enthält der BRV Jug in der Anlage B differenzierte Vorgaben zum Verfahren. Konkretisiert wurde das Qualitätsverfahren mit

- Rahmenvorgaben für die Leistungs- und Qualitätsbeschreibung des Trägers als Grundlage für den Trägervertrag, einem
- ‚Leitfaden für Qualitätsdialoge‘ und dem
- ‚Muster-Qualitätsbericht‘.[4]

In den Ausführungen zum ‚Muster-Qualitätsbericht‘ verschränken sich Anforderungen an die Qualitätsentwicklung mit notwendigen Aspekten von Controlling und Qualitätssicherung. Das Berichtswesen dient der Standardsicherung und Überprüfung der Trägerverträge. Insofern ist das Berliner Qualitätskonzept des BRV Jug kein frei flotierendes Modell „... schön, dass wir darüber geredet haben ...“, sondern ein Konstrukt zwischen Entwicklung und Kontrolle.

Wir erfinden das Rad nicht neu

Im Interesse von Orientierung und Transparenz wurde bei der Erarbeitung des Leitfadens für Qualitätsdialoge und des Muster-Qualitätsberichts Bezug auf die bekannten Qualitätsmanagementsysteme genommen, insbesondere auf das europäische Modell EFQM[5] und das vom Bundesinnenministerium und der KGSt empfohlene CAF-Modell. Das CAF-Modell[6] seinerseits ist an das EFQM-Modell angelehnt und wurde für öffentliche Organisationen und Verwaltungen mit personenbezogenen Dienstleistungen adaptiert. Beide Qualitätsmanagementsysteme sind Stakeholder-Modelle (Interessengruppen basiert: Organisationsinteressen; Kundeninteressen; Mitarbeiter*innen-Interessen). Die grundlegenden Aspekte stehen in enger und dynamischer Beziehung zueinander. (Beispiel des EFQM-Modells; sog. Befähiger-Kriterien und die Ergebniskriterien, - beide Kriterien-Blöcke ergeben eine Entwicklungsdynamik für Lernen, Kreativität und Innovation.

Beide Modelle beinhalten neun Bausteine (EFQM: 9 Kriterien; CAF: 9 Themenfelder). Diese beiden Modelle

1 Berliner Rahmenvertrag für Hilfen in Einrichtungen und durch Dienste der Kinder- und Jugendhilfe www.berlin.de/sen/jugend/rechtsvorschriften

2 In Berlin schließt die Landesebene/die Senatsverwaltung aufgrund der Stadtstaatensituation die Vereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII ab.

3 Der Text ist unter folgender Internet-Adresse zu finden: www.berlin.de/sen/jugend/rechtsvorschriften

4 Vgl. Bräutigam, Kohlhaas: Dialogische Qualitätsentwicklung in den Hilfen zur Erziehung in Berlin; Nachrichtendienst 2009 / Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge

5 EFQM - European Foundation of Quality Management.

6 CAF - Common Assessment Frame.

sind komplexe Qualitätsmodelle mit der Ausrichtung auf Selbst- und Fremdbewertungsprozesse von Organisationen.
Die genannten Qualitätskriterien finden sich in unterschiedlichen Bezeichnungen und Reihenfolgen in allen bekannten Qualitätssystemen, wie bspw. dem TQM[7], DIN EN ISO[8], EFQM[9] und CAF[10] wieder.

Die in der Jugendhilfe eingeführten Qualitätsdimensionen von Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität[11], die aus dem Gesundheits- und Pflegewesen stammen, sind allgemein anerkannt und auch dem Berliner Modell des BRV Jug zugrunde gelegt. Gleichwohl wird auf die Kriterien des CAF- und des EFQM-Modells zurückgegriffen.
Der Wiedererkennungseffekt mit den Modellen des CAF und EFQM im Qualitätskonzept des BRV Jug ist durchaus Absicht; zum einen, um Impulse zu geben und zum anderen, um nicht weitere Irritationen zu erzeugen und „das Rad neu zu erfinden". Andererseits wird nicht ausdrücklich auf die Durchführung einer Selbstbewertung aller Kriterien verwiesen, da diese außerordentlich anspruchsvoll und zeitaufwendig wäre. Alle Möglichkeiten dieses Modells sind optional und vor allem als fachliche Orientierung für ein systematisches Vorgehen zu verstehen.

10 Jahre Berliner Qualitätsdialoge in Trägergruppen

Nach nunmehr zehn erfolgreichen Jahren in der Umsetzung eines kooperativ und dialogisch ausgerichteten Qualitätskonzeptes und hinzukommenden gesetzlichen Änderungen zur Qualitätsentwicklung im Jahr 2012 war eine Bewertung und Überarbeitung der Anlage B des BRV Jug erforderlich geworden. Die Überarbeitung erfolgte in Kooperation von engagierten Vertreter*innen der Verbände, der Leistungserbringer - auch unter der Mitwirkung von LebensWelt - der Jugendämter und der Senatsjugendverwaltung.[12]
Die rahmenvertraglichen Ausführungen zur Qualitätsentwicklung sind nunmehr auf dem Stand vom März 2019.[13]

Leitgedanken und Zielsetzungen

Im Hinblick auf die fachlichen und gesetzlichen Herausforderungen für ein Konzept von Qualitätsentwicklung im Bereich der Hilfen zur Erziehung werden im Qualitätsverständnis des BRV Jug folgende fachliche und berufsethische Akzente aufgenommen:

a. Qualitätsbewertungen sind in kooperativen und dialogisch orientierten Arbeitsformaten durchzuführen.
Entwicklung ist immer ein Prozess. Qualitätsentwicklung ist ein Prozess. Hilfeverläufe sind Lebensläufe. Hilfeverläufe in einer Leistungslogik sind „Co-Produktionen" aller an der Hilfekonstellation beteiligten Menschen und von vielerlei anderen Faktoren des Lebens schlechthin beeinflusst. Wir sind mit einem komplexen lebendigen Geschehen konfrontiert. Es ist fachlich geboten, die Bewertung von sozialen Hilfeleistungen, Interventionen und Ergebnissen nur mehrdimensional und damit vor allem aus der Perspektive der Adressat*innen vorzunehmen.
Die Kooperationsqualität ist für gute Ergebnisse der Hilfeprozesse von entscheidender Bedeutung. Qualitätsdialoge befördern Kooperation und Vernetzung, Begegnung und Kommunikation; bieten dafür Raum und Möglichkeiten in einem verbindlichen Rahmen.

b. Qualitätsentwicklung ist Teil von Organisationsentwicklung und bezieht Führungs- und Personalentwicklungsprozesse mit ein.
Qualitätsentwicklung ist organisational in Führungsverantwortung anzusiedeln, um sie in strategische Ziele und Prozesse systematisch einzuordnen. Ein „nice-to-have" ist Vergeudung und für Qualitäts-Fachkräfte demotivierend; ein „must" bedeutet, um nur ein Beispiel zu nennen, dass Fortbildung von Fachkräften in die konkreten Bedarfe des Leistungsportfolios und in die Klient*innen-Interessen eingebettet sein muss und nicht „nur" Qualifizierung an sich sein sollte. Die Akzeptanz von Qualitätsentwicklung kann deutlich erhöht werden, wenn Qualität von Führungskräften als Führungsaufgabe verstanden wird und nicht Gefahr läuft, an Qualitätsmanagementbeauftragte „wegdelegiert" zu werden.[14]

c. Qualitätsentwicklung ist in einem gesetzlich und vertraglich definierten Leistungsbereich auch in den Kontext von Qualitätssicherung zu setzen.
Wir benötigen bei vertraglichen, aber auch bei fachlich definierten Voraussetzungen ein Verfahren zur Reflexion und Überprüfung. Das sind qualitätssichernde Grundsätze im Interesse der Adressat*innen, der Vertragspartner*innen und der Jugendämter. Diese haben wir mit Berichtsanforderungen[15] unterlegt. Gleichermaßen gilt es, keine Datenfriedhöfe anzulegen. In Qualitätsdialogen erhalten Träger Feedback zu den Qualitätsberichten. (In Gruppen wird das Feedback in anonymisierter Form gegeben.). Insbesondere

- zu Qualifikationen und Qualifikationsprofilen der Fachkräfte
- ob die Trägerstruktur belastbar erscheint; Festanstellungsquoten; transparente Organisations- und Entscheidungsstrukturen vorzuweisen sind
- Fachlichkeit gewährleistet wird
- ob und in welchem Umfang Supervision und Fortbildung stattfindet
- zur Kinderschutzfachkraft nach § 8a (4) SGB VIII
- zu erweiterten Führungszeugnissen

Settings und Methoden

Da die Verantwortung für die Einladung zu einem Qualitätsdialog bei den Trägern angesiedelt wurde, ist bereits die Gruppenbildung eine interessante und durchaus aufwendige Angelegenheit. Es handelt sich hier um anspruchsvolle Abstimmungsprozesse für die Träger, z. B.

- Wer wird mit wem arbeiten?
- Welches Thema wird vereinbart?
- Wie gelingt die Einbindung der fallführenden Jugendämter?

In die durchschnittlich ein bis zwei Jahre währenden Vorbereitungsphasen mit etwa vier bis sechs Vortreffen in mehr oder weniger großen Redaktionsgruppen (bis zu etwa 20 Personen) wird die für die Koordinierung der Qualitätsentwicklung im Vertragsbereich beauftragte Fachkraft der Senatsverwaltung in der Regel eng eingebunden. Bereits hier beginnt dialogisches Arbeiten im sich gestaltenden Prozess. Der Qualitätsdialog selbst ist dann die Veröffentlichung und Präsentation des gesamten Qualitätsprozesses vor einem großen Kreis von Teilnehmenden aus allen Arbeitsebenen, im besten Fall auch mit Adressat*innen. In Qualitätsdialogen zum Betreuten Jugendwohnen ist es uns gelungen, Jugendliche zum Mitwirken zu gewinnen.
Bei der Durchführung der Dialoge werden sowohl dialogische Arbeitsformen[16], Methoden der Erwachsenenbildung, Supervision und Coaching, Kurzreferate, Fachreferate von Externen, Workshops, World-Cafés, Rollenspiele etc. verwendet.
Da viele parallele Qualitätsprozesse der Träger und der Jugendämter in verschiedenen Arbeitszusammenhängen und an unterschiedlichen Arbeitsorten stattfinden, werden die vertraglich vereinbarten Qualitätsdialoge auf Landesebene zunehmend mit den laufenden Prozessen in den Bezirken und Arbeitsfeldern verknüpft, beispielsweise

1. Gruppen-Dialoge in Trägergemeinschaften der AGen-§ 78 bezirklich organisiert; (in Mitte, Charlottenburg-Wilmersdorf, Spandau, Steglitz-Zehlendorf, Neukölln, Reinickendorf)
2. Fachtage der Jugendämter - teils in Kooperation mit dem Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin / Brandenburg oder der Freien Universität Berlin - mit ihren Fachkräften mit den Qualitätsdialogen der Träger verknüpft; (in Mitte, Spandau, Steglitz-Zehlendorf)
3. Trägerkooperationen und -Netzwerke mit fachlichen und/oder methodischen Schwerpunkten finden sich zu gemeinsamen Qualitätsdialogen zusammen (z.B. Familientherapie)

7 Total Quality Management.

8 Deutsches Institut für Normierung e.V.; Europäische Norm; International Organisation for Standardization.

9 European Foundation for Quality Management (EFQM) Das EFQM-Modell für Excellence.

10 Common Assessment Framework (CAF) entwickelt von der KGSt (Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement) vgl. auch Gemeinsames Europäisches Qualitätsbewertungssystem - Verbesserung der Organisation durch Selbstbewertung; Bundesverwaltungsamt.

11 Nach Avedis Donabedian (1919 - 2000); Arzt, der den Qualitätsbegriff im Gesundheitswesen im Jahre 1966 mit einer Veröffentlichung zur Qualitätsbeurteilung von ärztlicher Leistung als Erster in die Bereiche Medizin und Pflege wissenschaftlich einführte.

12 Im „Ausschuss zur Bestandsaufnahme und Bewertung der Anlage B des BRV Jug" der Vertragskommission Jugend Berlin.

13 Entsprechend der §§ 79 und 79a SGB VIII.

14 Die Revision der ISO 9001: 2015 erfordert dies.

15 BRV Jug/Anlage B „Muster-Qualitätsberichte"

16 Vgl. M.& J. Hartkemeyer, F. Dhority: Miteinander Denken, Das Geheimnis des Dialogs, Stuttgart 1998.

4. Fachgemeinschaften der Spitzenverbände der Liga organisieren Qualitätsdialoge (z.B. Therapeutische Wohngruppen, Betreutes Jugendwohnen, Begleiteter Umgang, Mutter/Vater/Kind-Angebote, ambulante sozialpädagogische Hilfen); (bei AWO, Diakonisches Werk, Der Paritätische)
5. ebenso werden in Regie von Dach- und Fachverbänden - teils in Kooperation mit dem Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin / Brandenburg Möglichkeiten für gemeinsame Dialoge geschaffen (z.B. Integrative Lerntherapie); (siehe Fachverband für integrative Lerntherapie e.V. (FiL), Dachverband Berliner Legasthenie-Zentren)
6. ferner werden auf Senatsebene Fachtage für einzelne Leistungssegmente organisiert und den beteiligten Trägern die Möglichkeit geboten, den Fachtag als Qualitätsdialog in der vertraglichen Verpflichtung anerkannt zu bekommen (z.B. Familientherapie), sofern es eine Kopplung mit dem Controlling mittels Qualitätsbericht gibt.

Überblick und Themen

Die Anzahl der Gruppen-Dialoge beläuft sich im Zeitraum der letzten zehn Jahre auf 50 interessante und erfolgreiche Qualitätsprozesse mit rund 450 Trägern (Wiederholende eingeschlossen). Pro Gruppendialog sind es durchschnittlich neun bis zehn beteiligte Träger.

Das unermüdliche Engagement der Träger hat Früchte getragen und das Format der Qualitätsdialoge in Großgruppen etabliert:

- Rund 20 Qualitätsdialoge von sozialräumlich organisierten Trägern und Fachgruppen aus den Arbeitsgemeinschaften nach § 78a SGB VIII; die Hälfte der Berliner Bezirke hat sich bereits in Kooperation mit den Trägern zu gemeinschaftlichen Qualitätsdialogen entschlossen und diese als weiteres Arbeitsinstrument und als Format für die laufende Entwicklung von gemeinsamen Themen genutzt. So konnten zum einen Doppelprozesse vermieden und zum anderen sinnvolle Synergieeffekte erzielt werden.
- Rund 30 Qualitätsdialoge in Regie von Trägerkooperationen, Fachgruppen und/oder unter dem Dach von Spitzenverbänden der Liga und Fachverbänden.

Themenbeispiele:

- „Der Ton macht die Musik“ - Wirkung von (einfacher) Sprache in der Hilfeplanung
- Vorstellung der Ergebnisse der Trägergespräche Jugendamt Reinickendorf - Partizipationspyramide
- Beteiligung von Familien im Aufnahmeverfahren
- Qualität im Dialog: Fachtag zur Integrativen Lerntherapie in Berlin. Auftrag - Praxis - Perspektiven
- Gemeinsam wirksam sein - Qualität durch gelungene Kooperation
- Fachgespräch (Aufsuchende) Familientherapie & Kinderschutz: Qualitätsdialog des Netzwerks AFT mit der Senatsjugendverwaltung und den bezirklichen Jugendämtern
- Arbeitskreis Therapeutische Wohngruppen - TWG Berlin: Partizipation - Kinderschutz - Sexualpädagogik
- „Übergänge in den erzieherischen Hilfen“ im Jugendamt des Bezirkes Neukölln
- Partizipation in Mutter/Vater-Kind-Einrichtungen - Was sagen die Mitarbeitenden dazu? Ergebnisse der Befragung im Dialog
- Beteiligung von Familien im Rahmen der Hilfeplanung
- Hilfen zur Erziehung mit Kindern und Jugendlichen gestalten - Beteiligungsorientierung
- Zielqualität - Zielfindung in der Hilfeplanung

Wasch‘ mich, aber mach‘ mich nicht nass!

Wir „Qualitäter*innen“ erhalten seitens der freien Träger viel positive Resonanz zum praktizierten Berliner Qualitätsmodell. Bei Kritiker*innen bedienen wir mit unserer Positionierung zu Qualitätsmanagement-Modellen Ängste und Vorbehalte gegenüber einer Ökonomisierung der Sozialen Arbeit. Dabei ist es längst Realität, dass wir um gesellschaftliche und politische Legitimierung der breiten Angebotslandschaft, steigender Hilfezahlen und Kostensteigerungen ringen. Die Steuerungserwartungen an das System haben sich nicht erfüllt. Daher benötigen wir dringend eine kritische Revision der bisherigen Handlungsprämissen, fachlich fundierte Strategien und praxisbezogene Organisationsentwicklung, letzteres insbesondere für die öffentlichen Träger.
Die verschiedentlich veröffentlichte Kritik an der Systematik des Vereinbarungswesens, insbesondere an den Qualitätsentwicklungsvereinbarungen auf Basis der §§ 78a ff SGB VIII bezieht sich auf Untersuchungen vor 2004 und lässt Entwicklungen der letzten 15 Jahre unberücksichtigt[17]. Möglicherweise sind die Erwartungen an Qualitätsentwicklungsvereinbarungen zu diffus oder zu hoch gewesen, sodass es zu negativer Beurteilung kommen muss. Andererseits ist eine Revision insbesondere der Qualitätsentwicklungsvereinbarungen absolut wünschenswert, beispielsweise Vergleiche auf Bundesebene, Erfahrungsaustausch und Auffinden von Verbesserungsbedarf für die Praxis und anderes mehr. Dazu benötigen wir keine Gesetzesänderungen!
Die Qualitätsdebatte auf Bundesebene wird oft indifferent geführt. Die Gesetzgebung hat sich dankenswerterweise größte Mühe mit der Einführung des Begriffs Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe in Abgrenzung zum Begriff der Qualitätssicherung gegeben und damit striktem technokratischen Vorgehen vorgebeugt. Gleichermaßen führt die fehlende Klarheit in den Begrifflichkeiten zu Akzeptanzproblemen und Orientierungslosigkeit.
Was ankommt ist häufig ein: „Wasch‘ mich, aber mach' mich nicht nass!“.
Ferner ist die pauschale Kritik gegenüber Standardentwicklung und Prozessdefinitionen nicht nachvollziehbar. Eine Warnung vor Qualitäts-Zertifizierungen und damit implizit der Anwendung von Methoden des Qualitätsmanagements ist nicht förderlich.[18]

Schlussworte

Weder angemessene und mit Augenmaß angewendete Konzepte des Qualitätsmanagements und der Qualitätssicherung noch die formale Einbettung, wie ein Rahmenvertrag und das höchst umfängliche und formale Vereinbarungswesen hindern an der Umsetzung einer anspruchsvollen kooperativen und dialogorientierten Qualitätsarbeit.

Der prozesshafte Charakter Sozialer Arbeit und die Komplexität im Geschehen personenbezogener Leistungen sind in der Qualitätsdebatte grundsätzlich zu reflektieren. Dieses ist nicht nur gesetzlich intendiert und kommentiert, sondern muss vielmehr getragen sein von der entsprechenden berufsethischen Haltung der verantwortlichen Fachkräfte auf allen Handlungsebenen.
Wir sollten achtsam sein, die vielfältigen Ansätze und Methoden der Sozialen Arbeit – und dazu gehört im Kern die Arbeit mit sich selbst als Medium in der Beziehung Fachkraft-Klient*in – nicht aus den Augen zu verlieren. Hier bin ich nach meinen Recherchen und reichen Erfahrungen mit vielen Fachkräften in den Qualitätsdialogen sehr optimistisch, da der größere Anteil der Fachkräfte neben den geforderten Qualifikationen diverse einschlägige Fort- und Weiterbildungen nachweisen kann. Um Methodik und Haltung müssen wir uns nicht sorgen. Beides braucht jedoch Augenmerk und Aufmerksamkeit vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels und des unter großem Druck stehenden Jugendamtspersonals.
Letztlich geht es in diesem Kontext um ein Plädoyer für gemeinsames Lernen mit dialogischen Grundhaltungen und entsprechenden methodischen Ansätzen in der Sozialen Arbeit. Dieses braucht Kommunikation und Kooperation, geeignete Orte und entsprechende Zeit.
Berliner Qualitätsdialoge bieten diese Chance und sie haben sich bewährt!

Heidrun Kohlhaas, Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie Berlin, Koordinatorin für Qualitätsentwicklung der Erziehungshilfen im Bereich Berliner Rahmenvertrag für Hilfen in Einrichtungen und durch Dienste der Kinder- und Jugendhilfe.

17 Merchel, J.: Inhaltsanalyse von Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach § 78b SGB VIII; in: Recht der Jugend und des Bildungswesens 37/2004 sowie 15 Jahre Schiedsstellen in der Kinder- und Jugendhilfe (1999-2014). AFET-Veröffentlichung Nr. 74/2015 und Wabnitz, R. J., ebenda.

18 Merchel, Joachim: „Gute Heimerziehung“: der komplexe Gehalt einer vermeintlich einfachen Frage; in: Nachrichtendienst März 2019; Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge sowie Seckinger, Mike, Burschel, Maria und Klein-Zimmer, Kathrin: Qualität stationärer Einrichtungen der Jugendhilfe – Was ist das?; in: ebenda.

Literatur

AFET-Veröffentlichung Nr. 74/2015: 15 Jahre Schiedsstellen in der Kinder- und Jugendhilfe

Berliner Rahmenvertrag (BRVJug), Anlage B: Leitfaden für Qualitätsdialoge/Die Bewertung der Qualität im Dialog, Dokumentationsbogen für Qualitätsdialoge und Muster-Qualitätsbericht. www.berlin.de/sen/jugend/rechtsvorschriften/brvj.html

Bohm, D. (2005): Der Dialog. Das offene Gespräch am Ende der Diskussion; Stuttgart.

Bräutigam, U. und Kohlhaas, H. (2009): Dialogische Qualitätsentwicklung in den Hilfen zur Erziehung in Berlin; Nachrichtendienst/ Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge.

Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.: Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe - Diskussionspapier des Deutschen Vereins zum Umgang mit §§ 79, 79a SGB VIII, www.deutscher-verein.de

Hartkemeyer, M.& J., Dhority, F. (1998): Miteinander Denken, Das Geheimnis des Dialogs; Stuttgart.

Isaacs, W. (2002): Dialog als Kunst gemeinsam zu denken.

Kunkel, P.-C. (2014): Sozialgesetzbuch VIII Kinder- und Jugendhilfe – Lehr- und Praxiskommentar, 5. Auflage.

Merchel, J. (2006): § 78b SGB VIII als Instrument zur Qualitätsentwicklung in der Erziehungshilfe in Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe 2/2006.

Merchel, J. (2004): Inhaltsanalyse von Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach § 78b SGB VIII; in: Recht der Jugend und des Bildungswesens 37/2004 .

Münder, J./Tammen, B. (2003): Die Vereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII – Eine Untersuchung von Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen; Berlin BMFSFJ.

Niedersächsisches Landesamt für Soziales, Jugend und Familie - Landesjugendamt (2018): Qualitätsentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe; Anregungen und Empfehlungen für die Niedersächsischen Jugendämter; Hannover.

Schwabe, M., Thimm, K. (2018): Alltag und Fachlichkeit in stationären Erziehungshilfen - Erkenntnisse aus dem Modellprojekt „Qualitätsagentur Heimerziehung"; Weinheim.

Tornow, H. (2015): Wie ist der Jugendhilfe zu helfen? in: Soziale Arbeit kontrovers 12; Berlin .

Wiesner, R. (2015): SGB VIII - Kinder- und Jugendhilfe Kommentar, München, 5. Auflage.

Wolff, R. (2010): Von der Konfrontation zum Dialog; Köln.

Wolff, R./ Storck, R. (2012): Dialogisches Elterncoaching und Konfliktmanagement; Frankfurt/Main.

Wolff, R. u.a. (2013): Aus Fehlern lernen – Qualitätsmanagement im Kinderschutz.

* * *

Foto: fotolia

Ina Stanulla und Sahibe Yolci

Die Begegnung mit geflüchteten Menschen[1]

Eine Reflexion auf den pädagogisch-dialogischen Umgang

Foto: Uwe Wollschlaeger

Sahibe Yolci

In der ZEIT vom 1. September 2016 ist ein Dialog abgedruckt, den die Autorin Fabienne Hurst selbstironisch wieder gab. Sie beschrieb folgende Situation: Die Autorin selbst wollte sich mit Muhammad, 28, der als Flüchtling nach Hamburg kam, über WhatsApp verabreden:[1]

Fabienne Hurst: Hi Muhammad, treffen wir uns nachher vor dem Supermarkt Nahkauf?
Muhammad: Kein Problem.
Fabienne Hurst: Findest du das?
Muhammad: Bestimmt.
Fabienne Hurst: Es ist nicht weit von den Messehallen. Du musst einfach über die Straße, da bei der Kirche, und dann die Marktstraße hoch. Nach 300 Metern etwa auf der linken Seite.
Muhammad: Fabienne, ich hab es von Syrien hierher geschafft, nur mit googlemaps. Glaub mir, ich schaffe es auch bis zu deinem Nahkauf.

Dieser Dialog macht deutlich, wie sehr unser eigenes Bild von Geflüchteten den Umgang mit ihnen bestimmt. Eine zentrale Assoziation und Zuschreibung von „Flüchtling" ist zum Beispiel „hilfsbedürftig" und „traumatisiert". An die Semantik von ‚auf Hilfe angewiesen sein' koppeln sich schnell weitere Begriffe wie: ohnmächtig, ratlos, schwach, unbeholfen, unselbstständig, abhängig, kraftlos, machtlos, schutzlos, unsicher, wehrlos. Auch Franz Hamburger beschrieb, das insbesondere hinsichtlich jugendlicher Geflüchteter die kollektive öffentliche Diagnose: „Traumata" laute (vgl. Hamburger 2016, S. 126). Dies rufe häufig bei den sozial Tätigen ein besonders vorsichtiges Handeln gegenüber den Geflüchteten hervor. Mitunter würden diese auch „verkindlicht" und „entmündigt".

Paradoxe Situation

Die Verunsicherungen der Professionellen treffen häufig auf das "handlungspraktische Wissen" von geflüchteten Menschen (ebd., S. 126): Diese haben sich in der Regel ein komplexes Wissen neu angeeignet, das es ihnen ermöglicht, in schwierigen Situationen handlungsfähig zu bleiben; zu erkennen, wie mit gefährlichen Situationen umzugehen ist, wem man vertrauen kann, vor wem man sich schützen muss. Dieses Wissen bildet im Umgang mit der neuen, unbekannten Ankommensgesellschaft ein großes Kapital, dem sich Sozialarbeitende mitunter aber unterlegen fühlen können. Es kann auch dazu führen, dass sie sich mit ihren Hilfsangeboten ausgebeutet fühlen, finden, dass die Geflüchteten zu viel fordern und darauf mit Enttäuschung und Frustration reagieren (ebd.). Diese Enttäuschung entsteht im Grunde durch die implizite, ursprünglich vorgenommene Zuschreibung: „die armen, geflüchteten Traumatisierten", die in einer deutlichen Diskrepanz zur Selbstdeutung der Geflüchteten steht. Diese sind mit ihren erfolgreichen Handlungsstrategien, die auf Neugier, Kraft und Energie, Kreativität, Flexibilität und der Schnelligkeit in der Einschätzung von Situationen beruhen, für das Ankommensland eben nicht immer bequem, weil sie auch „Gegebenheiten" hinterfragen. Z.B., warum bestimmte Prozesse in den Ankommensländern nicht schneller laufen, besser organisiert seien etc. Diese reale oder vermutete Ungeduld trifft dann wiederum auf die schnell brüskierten Helfenden, die finden: die Geflüchteten seien „undankbar".
Nun ist es spannend, bevor wir auf den pädagogischen Alltag kommen, Überlegungen anzustellen, wie die unterschiedlichen Gefühlskonglomerate und Verhaltens- und Handlungsweisen der in Deutschland Lebenden begründet sind.
Wie kommt es zu diesem Verhalten und was macht das mit uns und mit den Geflüchteten?
Ein Grund z.B. für die kollektiven Zuschreibungen, die Geflüchteten seien traumatisiert, liegt darin, dass wir die Realität auf der Grundlage der Lebenswelt bewerten, die wir „vor Ort" in unserem Alltagsleben kennen. Wenn nun jemand in einem vor Krieg sicheren Land Bilder sieht in den Medien oder Berichte hört, die Erlebnisse auf der Flucht darstellen, bildet sich dies im eigenen Erfahrungshorizont so ab, dass dieses als schrecklich und hilflos machend interpretiert wird. Uns stünde ad hoc in vergleichbarer Situation keine geeignete Bewältigungsstrategie zur Verfügung - aus der jetzigen Lebenssituation heraus betrachtet.
Zweitens löst der Begriff Flucht bei einem nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung Deutschlands Assoziationen zur eigenen Flucht, der der Eltern oder Großeltern im Rahmen des Zweiten Weltkrieges, aus der Zeit der getrennten Staaten DDR/BRD oder der Balkankriege aus. Wir wissen heute, dass Traumata transgenerational weitergegeben werden, so dass auch „Kriegsenkel" oder „Kriegsurenkel" Verhaltensweisen zeigen können, die an das Erleben von Traumata erinnern (Bode 2009). Je weniger die Flucht in der eigenen Familie thematisiert werden durfte, umso mehr. Auch hier gibt es ein gelerntes Verhalten des Umgangs, das immer noch Bedeutung in der Gegenwart besitzt. Das „nicht Ansprechen und schnell vergessen wollen", weil alles so schrecklich war. Diese Strategie wird häufig auf den Umgang mit den heutigen Geflüchteten übertragen. Es kann natürlich tatsächlich sein, das Geflüchtete nicht über die Erlebnisse reden möchten, aber es kann genauso gut sein, dass sie es möchten und dass es wichtig für sie ist.
Drittens gibt es eine anthropologisch begründete diffuse Angst gegenüber „Fremden", die sich in verschiedenen Ländern/Milieus/Gruppierungen verschieden ausprägt und unterschiedlich kultiviert und genutzt/benutzt wird. Unsere jeweiligen eigenkulturellen

Foto: M. Brosch

Ina Stanulla

Wertsetzungen bei der Wahrnehmung von „Fremden" sind dabei ungeheuer wirkmächtig, oft nicht einmal kognitiv zu beeinflussen. Je mehr äußere Unterschiede in Sprach(zeichen), Hautfarbe, Kleidungsstil, Religionszugehörigkeit, Nahrungsaufnahme, sichtbarer Rituale etc., desto mehr Verunsicherung scheint zu entstehen.
Wir können kaum etwas daran machen: unser Umgang mit Anderen, mit „Fremden" ist vorgeprägt von Botschaften, mit denen wir aufgewachsen sind und die uns oft nicht (mehr) bewusst sind. Diese Botschaften sind immer wieder handlungsleitend – sowohl im Privaten wie Professionellen. Häufig sind sie negativ und lauten: „Geh nicht mit Fremden mit"; „Vorsicht vor Fremden" und sind gekoppelt mit Zuschreibungen von einzelnen ethnischen Gruppen als gefährlich oder sogar kriminell. Positive Aussagen - z.B. im Sinne von Gastfreundschaft kommen in dem „Fremdenbild" seltener vor.
Was sollen wir mit diesem anthropologisch-historisch-biographischen Ballast tun?

Ich hab es von Syrien hierher geschafft – glaub mir, ich schaffe es auch bis zu deinem Supermarkt.

1 Dieser Artikel erschien erstmals 2016: Stanulla, I. Yolci, S.: Die Begegnung mit geflüchteten Menschen. Eine Reflexion auf den pädagogisch-dialogischen Umgang. In: Der Mensch 53 2-2016, S. 14-21. Wir danken dem Dachverband für Salutogenese e.V. für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Der wohlwollende Blick auf sich selbst

Wir alle kennen folgenden Sinnspruch in der einen oder anderen Form: Gib mir die Kraft, zu verändern, was ich verändern kann, gib mir die Gelassenheit, zu akzeptieren, was ich nicht ändern kann und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Ausgehend von der These, dass zum Teil „frühkindlich aufgenommene" Botschaften zum Umgang mit Anderen, Fremden unser (berufliches) Handeln beeinflussen, selbst wenn dies uns nicht bewusst ist, ist es wichtig, sich nicht nur in Hinsicht auf das Gerecht-Werden gegenüber unseren Adressat*innen damit auseinanderzusetzen, sondern auch in Bezug auf unser Selbstverhältnis und den „wohlwollenden Blick" auf uns selbst, nämlich uns selbst zu reflektieren, aber bestimmte Bedingungen unserer selbst auch zu akzeptieren.

Wenn wir als Professionelle (aber auch als Ehrenamtliche) Geflüchtete begleiten, ist es sehr wichtig, uns diese Bedingungen ins Bewusstsein zu holen, um sie zu sehen und aktiv damit umzugehen, etwas über die Basis des häufig Begegnung mit Anderen, mit „Fremden" strukturierende „Bauchgefühl" zu wissen und es damit gestalten zu können. Gerade im Kontext der Arbeit mit Geflüchteten und/oder auch Traumatisierten, in Arbeitskontexten, die Ängste hervorrufen, in denen wir wenig Souveränität besitzen, ist es existenziell, im Kontakt mit sich selber zu sein, sich selbst zu kennen, da es unsere innere Autorität stärkt und inneren Halt gibt (vgl. Schopp/Marek 2013, S. 5). Wir können also nicht unbedingt die Bilder und Zuschreibungen ändern, die in uns entstehen, aber wir können sie wahrnehmen und reflektieren und unsere Handlungsstrategien ändern.

Dies öffnet neue Perspektiven, verhindert die eingangs beschriebenen persönlichen Enttäuschungen, macht den Umgang mit sich selbst und dem Anderen leichter, gelassener. Wer an dieser Haltung ansetzt, bzw. „arbeitet", wird mit Sicherheit im Umgang mit Geflüchteten und im Umgang mit eigenen Ängsten souveräner.

Was macht die Besonderheit in der pädagogischen Arbeit mit geflüchteten Familien aus?

Menschen, die aus ihrem Heimatland geflohen sind, haben enorme Schwierigkeiten erlebt, haben sie bewältigt und überwunden. Auch in Deutschland befinden sie sich in einer schwierigen Situation: Durch die langsamen und für sie oft undurchschaubaren bürokratischen Prozesse in Ämtern und Behörden sowie durch die politisch ungewisse Situation wird die Selbstwirksamkeit des Einzelnen lahmgelegt.
Der Psychiater Keilson stellte bereits 1979 in einer Beobachtungsstudie an Kindern mit dem Titel „Sequentielle Traumatisierung" fest, dass nicht die Schwere des Erlebten und der seelischen Belastungen, denen die Kinder ausgesetzt waren, entscheidend war für die relativ gesunde Entwicklung im Erwachsenenalter oder Traumatisierung, sondern die günstigen oder eben ungünstigen Bedingungen zeitlich gesehen nach den belastenden Erlebnissen, die das zukünftige Leben prägen.
Ungünstige Bedingungen sind z.B. Zwangsunterbringung in Gemeinschaftsunterkünften, völliges Verwaltet sein, Unsicherheit durch belastende unsensible Anhörung und unsicheren Aufenthaltsstatus, Isolation durch mangelnde gesellschaftliche Beteiligung und Zwangsumsiedlung an die Ränder der Gesellschaft, Rassismus und soziale Ablehnung und Zuschreibungen als Opfer und Hilfebedürftige (Iskenius 2016).
Wenn wir diese Aufzählung hören, stellen wir erstens fest, dass dies leider häufig Fakt ist und zweitens, dass die Familien, die uns in der pädagogischen Arbeit begegnen auf diese Zuschreibungen und Lebenslage nicht gefasst waren; wir begegnen in unserer Arbeit Familien, die in der Regel nach Unabhängigkeit streben und dem Bemühen, ihre Lebenssituation selbständig zu verbessern. Die Zuschreibungen, die Flüchtlinge aus der Öffentlichkeit erfahren, etwa sie seien „schwer erreichbar", es gebe eine „komplexe Problemlage", sie seien „traumatisiert", möglicherweise auch „gewalttätig" usw., bilden keine guten Voraussetzungen dafür, dass sich Menschen einlassen, sich öffnen, Vertrauen fassen und ein Gefühl von Zugehörigkeit entwickeln.
Das alles wissen wir, weil wir in Deutschland und auch

Europa insgesamt schon viel Erfahrung mit zugewanderten Familien und Migration insgesamt gesammelt haben. Jedes Kind, ob hiesig oder zugewandert, braucht das Gefühl, dazuzugehören und für die Gesellschaft wertvoll zu sein. Die Angst vor Ablehnung und Ausgrenzung kann bei Kindern und Erwachsenen zu Aggressionen oder Rückzug führen. Gerade Zugewanderten aber wird eher vermittelt, dass sie nicht gewollt sind. „Wir haben sie vernachlässigt, indem wir ihr existentielles Dilemma und ihr Bedürfnis, sich unserer Gesellschaft zugehörig zu fühlen, ignoriert haben, oft einfach bis zur Verzweiflung. Die daraus resultierende Tendenz, sich kriminellen Gangs oder radikalen Bewegungen anzuschließen, die ihnen Sinn, Struktur und Ausrichtung in ihrem Leben geben, hat uns erst vor kurzem aufhorchen lassen" (Juul 2016).

Der Dialog als hilfreiche Haltung in der Arbeit mit Geflüchteten in der Jugendhilfe

Für die Fachkräfte in der Arbeit mit Geflüchteten ist systemisches, dialogisches und kultursensibles Arbeiten unabdingbar. Dazu gehört eine nichtwertende - bzw. „Bewertung in der Schwebe haltende" - Wahrnehmung und Beschreibung von Personen, Zuständen und Situationen. Denn durch vorschnelle Zuschreibungen und Bewertungen, wie sie häufig in den Medien stattfinden, werden Vorurteile gefestigt (z.B. „Arabische Männer geben weiblichen Fachkräften nicht die Hand, weil sie Frauen nicht als gleichberechtigt akzeptieren"). Geflüchtete fühlen sich in solchen Zuschreibungen nicht ernst genommen, nicht „gesehen" und ohnmächtig und gehen in der Folge nicht in die Begegnung. Für manche Männer mag das Nicht-Hände-Geben zutreffen, aber der vermutete Grund trifft nicht zu, für viele trifft es überhaupt gar nicht zu. Gerade im Umgang mit Familien, Kindern und Jugendlichen, die Flucht- und Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, ist es als sozial tätige Person wichtig, Unsicherheiten auszuhalten und Ambiguitätstoleranz zu beweisen – auch aus Selbstsorge (Eigenschutz), damit sie sich nicht persönlich angegriffen fühlen.
Die bewusste Akzeptanz von Verhaltensweisen, auch wenn wir sie nicht verstehen oder als „anders", als „fremd" empfinden, deutet auf die Willensbereitschaft hin, gesellschaftliche Definitionsmacht zu teilen, zu erkennen, dass „meine" Wahrheit oder Deutung nur eine der möglichen Wahrheiten oder Deutungen ist. Dieses ist ein zentraler Grundsatz in der dialogischen Haltung. Eine weitere grundlegende Haltung ist es, Radikalen Respekt' zu zeigen. „Radikaler Respekt heißt, dass wir die Würde jedes einzelnen Menschen, seine Sprache und seine Ausdrucksweise, seine Einmaligkeit, achten. Wir respektieren, was den Menschen ausmacht, dem wir gegenüber sitzen, ohne Hintergedanken, wie wir ihn „knacken" oder verändern könnten. (...) Ich erkenne die andere Person in ihrem Wesen an" (Schopp 2006, S. 75). Wir können ohnehin niemanden „von außen" ändern, wenn er oder sie sich selbst nicht ändern möchte. Die Haltung, die in der Folge entsteht, ist die einer größeren Gelassenheit im Umgang mit anderen, denn jeder ist letztendlich für die eigenen Anteile in der gemeinsamen Beziehung zueinander verantwortlich. Diese Erkenntnis bewirkt sowohl für Adressat*innen wie für Fachkräfte eine Entlastung und schafft einen Ausweg aus dem vielfach verbreiteten Gefühl bei Fachkräften: „...aber ich muss das doch schaffen zu vermitteln/zu organisieren,... „ oder: „...das müssen die doch verstehen...".

Geflüchtete Kinder in Einrichtungen

Viele Kinder aus Flüchtlingsfamilien, die aufgrund ihrer Flucht von Angst und Verunsicherung gekennzeichnet sind, besuchen inzwischen pädagogische Einrichtungen. Es ist hilfreich, sich in dieser Arbeit stets bewusst zu halten: Fallen die Kinder durch Aggressionen, ungewöhnliches Verhalten oder Rückzug auf, so ist dies nicht als Respektlosigkeit gegenüber den pädagogischen Fachkräften zu verstehen. Der Ursprung dieser Aggressionen ist in der Regel die Angst vor Ablehnung, Ausgrenzung und Isolation. Ein Kind, das in Konflikten mit Gleichaltrigen oder Erwachsenen häufig mit Aggressionen reagiert, sollten wir nicht einfach als unerzogenes Kind ansehen. Die Aggression des Kindes ist eine klare Botschaft an die Erwachsenen, die besagt: „Ich habe Schmerzen und fühle mich verloren. Ich weiß, dass das, was ich tue falsch ist, also könntest du mir bitte helfen, herauszufinden,

was gerade in meinem Leben schief läuft. Ich liebe meine Eltern, ich mag meine Lehrer und ich möchte mit den Kindern spielen, aber irgendwie schaffe ich es nicht“ (Juul 2016.).
Wir wissen aus unserer Erfahrung, dass eine moralische Verurteilung dieses Verhalten nicht unterbinden wird. Vielmehr hat es sich bewährt, den Botschaften der Kinder in der pädagogischen Arbeit mit den Prinzipien des Dialogs zu begegnen, die auf der Grundlage basieren: „Jede und Jeder genießt den gleichen Respekt.“
In diesem Dialog geht es darum, gemeinsam mit dem Kind herauszufinden, was ihm fehlt. Erst wenn wir in der Praxis die Kinder in ihrer Gleichwürdigkeit akzeptieren, statt sie zu verurteilen, und ihnen durch kreative Methoden helfen, Vertrauen aufzubauen, kann es gelingen, ihnen ein Gefühl von Sicherheit und Zugehörigkeit zu vermitteln. Voraussetzung dafür ist, dass die pädagogischen Fachkräfte in ihrer Arbeit mit den Kindern selbst „die Haltung eines Lernenden“ einnehmen und ihre vertraute Rolle als Wissende aufgeben. So kann eine gleichwürdige Begegnung entstehen und sie vermögen die tatsächlichen Überlegungen des Kindes nachzuvollziehen.

Sehr häufig beobachten wir Pädagog*innen, die den Kindern schnell Vorschläge machen, sie mit Ideen überschütten und in eine bestimmte Richtung argumentieren. Dabei erhält das jeweilige Kind keinen Raum für seine Gedanken und seine eigene Stimme. Häufig antworten Kinder in einer solchen Situation sehr verkürzt nur das, was die Erwachsenen hören möchten. Es findet also kein echter Austausch statt und wir haben daher keine Chance, die subjektive Sichtweise der Kinder zu verstehen.

Wer wirklich zuhören möchte, gibt die Haltung des „Recht-Haben-Wollens“ und die ungleiche Machtverteilung im Gespräch auf und führt stattdessen einen „gleichwürdigen Dialog“ (vgl. auch Klein 2004). Das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen sollte immer von Gleichwürdigkeit bestimmt sein, auch in pädagogischen Institutionen, egal wie problematisch wir das Verhalten des Kindes finden (vgl. Juul: Die Praxis der gleichen Würde. http://familylab.de/files/artikel_pdfs/elternbriefe/06_die_praxis_der_gleichen_wuerde.pdf).

Geflüchtete Eltern in ihrer Elternrolle stärken

Auch die Eltern in den Flüchtlingsfamilien müssen wir in ihrer schwierigen Situation sehen, die sie in ihrer Elternrolle verunsichert. Sie brauchen dringend das Gefühl, ausreichend gute und wertvolle Eltern zu sein. Denn oft erleben die Kinder ihre Mütter und Väter durch die äußeren Umstände in ihrer Erziehungsrolle geschwächt und verunsichert.
Die Veränderung der Rollenverteilung sowie die Erschütterung der familiären Werte belasten die Kinder. In einer Studie des deutschen Komitees für UNICEF 2014 bestätigt Thomas Berthold: „Sie erleben ihre Eltern als Hilfeempfänger, als hilfesuchend und als hilfsbedürftig. Das Bild der starken, schützenden Eltern, die die familiären Belange selbst regeln können, wird in vielen Situationen erschüttert“ (Berthold zit. n. Jehles u. Pothmann 2016, S. 33).
Die Kinder sind oft auf sich allein gestellt, weil die Eltern, die sich selbst neu orientieren müssen, ihnen wenig Orientierung geben können. Deshalb ist es in der pädagogischen Arbeit wichtig, den Eltern auf Augenhöhe zu begegnen und sie als Experten bei der Findung von Lösungen für sie und ihre Kinder anzusprechen. Oft finden sich die Flüchtlingskinder schneller in die neue Situation ein als die Eltern. Der Schulbesuch, das Erlernen der Sprache sowie der Kontakt zu Gleichaltrigen ermöglichen es ihnen, neue Perspektiven kennenzulernen, und führen dazu, dass die Kinder schneller in der Gesellschaft ankommen als ihre Eltern, die durch Arbeitsverbote sowie Ämtergänge oft isoliert sind (vgl. ebd.). Dadurch kann eine ungleiche Entwicklung in der Familie entstehen, die alle Beteiligten zusätzlich belastet.
Die Eltern müssen in allen Fragen, die ihre Kinder angehen, einbezogen werden und bei der Findung der Lösung aktiv mitgestalten dürfen. Die Kinder brauchen das Gefühl, dass ihre Eltern als gleichwürdige Menschen wahrgenommen werden. Die dialogische Haltung und der salutogenetische Blick ermöglicht Vertrauen, vermittelt ein ausreichendes Gefühl von Sicherheit und schafft in der Zusammenarbeit mit geflüchteten Eltern eine würdevolle Begegnung.

Es ist wichtig, die Ressourcen der Menschen wahrzunehmen und anzusprechen. Häufig geraten diese durch die Konzentration auf mögliche Traumata - wie eingangs beschrieben - aus dem Blick. Das salutogenetische Handeln und die Förderung von Resilienz bedeutet, in den Vordergrund zu stellen, dass die Menschen widrigste Umstände offenbar erfolgreich überwunden haben. Dabei geht es insbesondere darum herauszufinden, auf welche Ressourcen bzw. Kompetenzen sie dabei zurückgegriffen haben. Erst wenn wir in der pädagogischen Arbeit unseren Blick auf Ressourcen und Lösungen ausrichten statt auf Schwierigkeiten und Hemmnisse, können wir Eltern in ihrer Kooperation stärken.
Aus unseren Erfahrungen in der Arbeit mit geflüchteten Eltern wissen wir, dass viele eine große Bereitschaft zur Kooperation mitbringen.
Ein Beispiel aus der Praxis: Wir haben mit einer Familie gearbeitet, bei der ein Vater in einem Flüchtlingsheim lautstark klare Forderungen und Bedarfe bei der Heimleitung geäußert hat: „Ich will eine Wohnung für meine 8-köpfige Familie, ich will einen Kitaplatz für meine Kinder.“ Halten die Fachkräfte das selbstbewusste Auftreten des Vaters nicht aus, fühlen sich persönlich angegriffen und bewerten das Verhalten als maßlos und undankbar, manövrieren sie sich in eine Überforderungssituation und gehen in Abwehr und Zurückweisung.
Wenn sie „einen Schritt zurücktreten“ und einen Perspektivwechsel vornehmen, könnten sie das Auftreten des Vaters als Ressource sehen: er ist selbstbewusst, tritt für seine Belange ein, artikuliert dies und versucht eine Wirkung zu erzeugen. Aus dieser Perspektive ist das Handeln des Vaters nachvollziehbar und nicht als Angriff an die Fachkraft zu verstehen.
Wenn wir uns das bewusst machen - sowohl die Perspektive des Vaters als auch die Perspektive als Fachkraft mit ihren biographischen Vorerfahrungen, ihren Überforderungsgefühlen in der Flüchtlingshilfe, (individuell wie strukturell), dann kann ich anders reagieren.
Ich kann dem Vater spiegeln, dass ich ihn verstehe, ihn ernst nehme, aber seine Forderungen leider nicht erfüllen kann. Sein energisches, kraftvolles Auftreten kann ich als Integrations- und Beteiligungsprozess ansehen und würdigen. Diese Haltung überträgt sich auf den Vater, so dass es kein Gegeneinanderarbeiten mehr gibt, sondern die Energie auf das Erreichen des gemeinsamen Ziels gerichtet wird.

Kultursensibilität in der Begegnung

Angebote zur Unterstützung von Geflüchteten, beispielsweise ambulante Erziehungshilfen, stationäre Wohngruppen für unbegleitete Kinder und Jugendliche, interkulturelle Familienpatenschaften sowie interkulturelle Beratungsstellen erfordern eine kultursensible Ausrichtung. Die transkulturelle Haltung bietet den Fachkräften bei der Beratung der Familien einen multidimensionalen Handlungsansatz. Dieser Ansatz ermöglicht es, eine gemeinsame Sprache und damit eine Verständigung sowie eine gemeinsame Konstruktion der Realität herzustellen, um Veränderungsprozesse zu ermöglichen. Für die Förderung von interkultureller Handlungskompetenz ist die Erschließung von migrations- und kulturspezifischen Ressourcen und Bewältigungsstrategien notwendig. Menschen, die es geschafft haben, nach einer oft langwierigen und gefährlichen Flucht in Deutschland anzukommen, bringen - wie eingangs benannt - viele Bewältigungskompetenzen mit. Zugleich ist es notwendig, dass die pädagogischen Fachkräfte sich der gesellschaftlichen Machtverhältnisse und der Benachteiligung und Ausgrenzung von Minderheiten bewusst sind, um die Familien in ihren Anliegen zu verstehen und zu begleiten.
Der oben beschriebene oft unsichere Umgang mit Geflüchteten, aber auch die Wahrnehmung der Schwierigkeiten, die sie erlebt haben und in Deutschland weiter erleben, führen bei vielen Helfenden zu einer defizitorientierten Sichtweise, die wiederum zu vorschnellen Forderungen führt. Doch so schaffen wir keine echte Begegnung. Beispielsweise wird von den Ankommenden gefordert, umgehend Deutsch zu lernen. Aber diese scheinbar ausschließlich praktisch orientierte Aufforderung hat zusätzlich einen weiteren Klang: „Diese Parole bringt Dominanzbeziehung zum Ausdruck, der sich der Migrant zu unterwerfen hat“ (Hamburger 2016, S. 125). In unserer Zusammenarbeit mit Zugewanderten haben wir die Erfahrung gemacht, dass diese Postulate nicht den Integrationsprozess fördern, sondern vielmehr zu einer Rollenverteilung von Fordernden und Bringschuldigen führt, in der das gegenseitige Interesse aneinander als Menschen aus dem Blick gerät. In der mahnenden Fixierung auf die Defizite der Menschen steckt letzt-

lich auch unsere eigene Angst vor dem Nichtverstehen – in jedem Fall aber verhindert eine solche Rollen- und Machtverteilung die wahre Begegnung und das Schaffen von kreativen pädagogischen Prozessen. Den Menschen, denen mit solchen Forderungen begegnet wird, kommen diesen nicht gleichsam nach, sondern ziehen sich zurück und öffnen sich nicht mehr der Ankommensgesellschaft. Stattdessen sollte es in der pädagogischen Praxis darum gehen, Räume und kreative Angebote zu gestalten, die es ermöglichen, dass Menschen einander tatsächlich begegnen, einander kennenlernen, miteinander lernen. Ein Beispiel aus unserer WG für unbegleitete minderjährige Geflüchtete: Durch gemeinsame Aktivitäten, Sport, gemeinsames Kochen, ein Konzert besuchen, wird ein Raum hergestellt, in dem die gesprochene Sprache nicht zwangsläufig im Vordergrund steht. Durch das gemeinsame Tun können wir uns auch kennenlernen und uns begegnen. Allein das Interesse, sich auf diese gemeinsamen Aktivitäten einzulassen, vermittelt Wertschätzung der Person und ist ein Signal: ich bin interessiert an dir! Die Erfahrung, nicht ausschließlich auf die mangelnde Sprachkenntnis des Deutschen reduziert zu werden und trotzdem an der Gemeinschaft mit anderen teilzunehmen, schafft den Anlass und die Motivation für die Jugendlichen aus der WG - auch neben dem Schulbesuch - , selbstverständlich Deutsch zu lernen, z.B. über Whatsapp oder soziale Medien, um noch einfacher Menschen kennen zu lernen und sich beteiligen zu können.

Ein Grundprinzip solcher Arbeit ist auch hier, die Haltung des Lernenden einzunehmen und neugierig auf das zu sein, was wir vom anderen lernen können. In der Praxis haben sich Angebote wie interkulturelle Familienpatenschaften, Familiencafés sowie interkulturelle Lesepatenschaften bewährt – Projekte und Konzepte, die die Ressourcen von neu zugewanderten Menschen aufgreifen, stärken und darauf aufbauen. Kulturell oder milieuspezifisch geprägte Verhaltensweisen, die eigene Sprache, ein spezifisches Wissen und ggf. auch die eigene Religion sind für jeden Menschen Mittel, mit denen der Alltag und besonders auch schwierige Situationen bewältigt werden können.
„Kultur“ wird häufig erst dann Thema, wenn es Konflikte gibt und versucht wird, die Probleme von Zugewanderten über kulturelle Differenzen zu erklären. In der Folge kommt es zu sogenannten kulturalisierenden Erklärungsmodellen, über die Verhaltensweisen von Menschen mit oft pauschalisierenden und sehr festen Bildern der jeweiligen Kultur begründet werden.
Es heißt z.B. oft, „Die arabischen Familien interessieren sich nicht für die Erziehung und Förderung ihrer Kinder.“ Bei all dem wird außer Acht gelassen, dass neben der Kulturdimension viele Faktoren das Handeln und Denken bestimmen. An diesem Satz bleibend, könnte es zum Beispiel sein, dass diese Aussage bei Lehrer*innen oder Erzieher*innen entstand, weil bestimmte Eltern nicht zum Elternabend in der Schule oder Kita kommen. Sie interpretieren dies als kulturspezifisches Desinteresse am Kind, aber vielleicht kommen die Eltern nicht, weil es ihnen sprachlich und/oder vom Bildungsmilieu her nicht verständlich ist, was von ihnen erwartet wird. (Dieses trifft zum Beispiel auch auf viele autochthon deutsche Eltern zu.)
Viele Probleme von Migrant*innen sind in erster Linie Probleme von sozio-ökonomisch und bildungsbenachteiligten Bevölkerungsschichten und weniger ethnische oder kulturelle Probleme.
Oft werden diese beiden Kontexte vermischt: gesellschaftliche Benachteiligung von Migranten wird dann als Kulturkonflikt dargestellt (vgl. Pavkovic 2001, S. 255).
Ein solcher Blick hilft in der Pädagogik wie in den alltäglichen Begegnungen nicht weiter, denn auch hier entstehen Bilder vom „Anderen“, die die Wahrnehmung der individuellen Person und auch von Gemeinsamkeiten verhindern. Wenn wir aber die einzelnen Menschen in ihrer individuellen Lebenswelt betrachten und keine „scharfen“ Grenzen zwischen „uns“ und „ihnen“ ziehen, vielmehr unsere Gemeinsamkeiten wahrnehmen - uns trauen, diese wahrzunehmen -, haben wir eine Chance der Begegnung, von der alle Beteiligten profitieren.

Auf den Punkt gebracht

Erst wenn Menschen erleben, dass sie mit ihrem Handeln etwas bewirken, fühlen sie sich einer Gesellschaft zugehörig. Insbesondere müssen Eltern in ihrer Erziehungskompetenz für ihre Kinder ernst genommen werden. Erst wenn wir Orte und Begegnungsräume schaffen, wo die Familien erleben, dass Menschen interessiert sind, sie kennenzulernen, können sie Vertrauen aufbauen, sich öffnen und beginnen, ihr neues Leben aufzubauen. Erst wenn wir Begegnungen ermöglichen, in denen nicht mögliche Defizite, sondern die Ressourcen der Menschen im Vordergrund stehen, wird ein fruchtbarer Austausch möglich. Und für diesen Austausch braucht es eben nicht zwangsläufig die gemeinsame „sprachliche Sprache“. Denn es gibt eine gemeinsame Sprache jenseits der Verständigung einer gemeinsam oder nicht gemeinsam gesprochenen (Mutter-)Sprache. Gesehen Werden und Angenommen Werden kann auch anders als sprachlich transportiert werden: Selbst schweigendes Nebeneinandersitzen oder gemeinsames Spazierengehen kann sehr wirksam sein. Das Gefühl, dass jemand freundlich zu mir ist und einfach neben mir sitzt oder geht und mit mir die Zeit und den Raum teilt, hebt allein schon das eigene Selbstwertgefühl und fördert die Selbstwirksamkeit von allen an der Begegnung Beteiligten.
Nicht zuletzt ist die Auseinandersetzung mit dem Fremden und dem Neuen notwendige Voraussetzung für psychosoziale Entwicklung (vgl. Traxl 2015). Und: unter den Bedingungen einer permanent heterogener und diverser werdenden Welt sind Interesse, Neugier, Konfrontations- und Austauschbereitschaft, die als Grundvoraussetzung für eine Heterogenitäts- und Diversitätskompetenz gelten, die Softskills der Stunde und der Zukunft - und für alle Menschen gleichermaßen wichtig!

Ina Stanulla, Öffentlichkeitsarbeit und Projektentwicklung seit 2009 bei LebensWelt.

Sahibe Yolci, Bezirksleitung der Ambulanten Erziehungshilfen im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf. Seit 2000 bei LebensWelt.

Literatur

Bode, S. (2009): Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. Stuttgart: Klett Cotta.

Juul, J. (2016): Gewalt und Radikalisierung vermeiden - eine Anleitung, in Zusammenarbeit mit familylab.ch - https://www.fritzundfranzi.ch/erziehung/elternbildung/gewalt-und-radikalisierung-vermeiden-eine-anleitung), 12.06.2016. [Datum der Recherche:02.10.2016].

Juul, J. (2016): Die Praxis der gleichen Würde. http://familylab.de/files/artikel_pdfs/elternbriefe/06_die_praxis_der_gleichen_wuerde.pdf. [Datum der Recherche: 02.10.2016].

Fertig, T. (2015): Globale Kompetenz in der Weltgesellschaft. In: Teilhabe und Vielfalt: Herausforderungen einer Weltgesellschaft. Tagungsband des 7. Internationalen Symposiums der Heil- und Sonderpädagogik an der Universität Zürich, Juli 2015.

Fischer, J., Graßhoff, G. (Hrsg.) (2016): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge „In erster Linie Kinder und Jugendliche“, sozialmagazin, 1. Sonderband 2016, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hamburger, F. (2015): Wie ethnozentrisch ist die Sozialpädagogik? Vortrag an der Universität Lüneburg 6.6.2015.

Hamburger, F. (2016), Ambivalenzen der Hilfe In: Fischer, J., Graßhoff, G. (Hrsg.): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge „In erster Linie Kinder und Jugendliche“, sozialmagazin, 1. Sonderband 2016, Weinheim und Basel Beltz Juventa, S. 122-128.

Iskenius, E. L. (2016): Flüchtlinge. Zwischen Traumatisierung, Resilienz und Weiterentwicklung. Vortrag auf der Fachtagung: Salutogenese im Kontext von Flucht, Migration und Jugendhilfe, Berlin, 7.8.2016.

Jehles, N., Pothmann, J. (2016): Mengen, Verteilung und Durchschnittswerte. Ausgewählte Daten zu unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. In: Fischer, J., Graßhoff, G. (Hrsg.): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge „In erster Linie Kinder und Jugendliche“, sozialmagazin, 1. Sonderband 2016, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 33-43.

Klein, L. (2004): Wenn die Worte nur so aus einem herausfließen... Warum eine dialogische Haltung die Sprache fördert. In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik (TPS) 4/2004, online abgerufen: http://www.kindergartenpaedagogik.de/1341.html. [Datum der Recherche:02.10.2016].

Pavkovic, G. (2001): Erziehungsberatung mit Migrantenfamilien. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 50 (2001) 4, S. 252-264. Vandenhoeck&Ruprecht

Schopp, J./Marek, J. (2013): Dialog als neuer Weg in der helfenden Beziehung. Raum für echte Begegnung und gemeinsames Lernen auf Augenhöhe schaffen, In: DER MENSCH 47, 2-2013, S. 5-11.

Schopp, J. (2006): Eltern Stärken. Dialogische Elternseminare. Ein Leitfaden für die Praxis. 2., überarb. Aufl. , Opladen, Barbara Budrich.

Shah, H. (2015): Flüchtlingskinder und Jugendliche Flüchtlinge. Broschüre, Zentrum für Trauma und Konfliktmanagement, Köln.

Traxl, B. (2015): Zur Dialektik von Inklusion und Exklusion – Entwicklungsobjekte in der Sonder- und Heilpädagogik. Vortrag im Rahmen des 7. Symposiums Internationale Heil- und Sonderpädagogik. Universität Zürich, 18.07.2015.

Zito, D., Martin E. (2016): Umgang mit traumatisierten Flüchtlingen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

* * *

Andreas Hampe

Feste und lose Kopplungen
20 Jahre LebensWelt gGmbH

Andreas Hampe

Foto: Autor

Nur in grell schwarzen, flüchtigen Strichen konnten jene fabelhaften Züge erfasst werden, die mehr dem schweflichten Schattenreich, als der sonnigen Lebenswelt zu gehören scheinen.

Heinrich Heine

Herzlichen Glückwunsch - 20 Jahre LebensWelt gGmbH bedeuten auch generatives Arbeiten. Eine Notwendigkeit, die mir selbst immer öfter sinnvoll erscheint in einer Welt des rasenden Stillstandes.

Was ist denn eigentlich eine Lebenswelt? Wie kann der Begriff gedeutet, ausgelegt oder ergänzt werden und was davon lässt sich vielleicht auf den Jubilar LebensWelt gGmbH übertragen? Meine gedanklichen Ausflüge beginnen auf der Homepage von LebensWelt gGmbH.
Die Homepage wirkt fröhlich, helle Farben, gelb und orange – lebensfroh – beinahe sonnig. Heinrich Heine würde seine mediterrane Konzeption zur Lebenswelt hier möglicherweise erkennen, die er in den florentinischen Nächten umspielt hat. Ansprechend. Einladend. Zentral begrüßt Hans Thiersch mit einem Zitat: Die Menschen da abholen, wo sie stehen... LebensWelt gGmbH verkoppelt also unmittelbar zwei Begrifflichkeiten miteinander und lädt dazu ein, verbindend zu denken: LebensWelt und Lebensweltorientierung.
Thiersch, der für den zweiteren Begriff herangezogen werden kann, hat sich sicherlich sehr intensiv - wohl auch generativ - mit Gemeinwesenarbeit und Lebensweltorientierung befasst. In einem Interview aus dem Jahre 2014 umfasst er den Begriff folgendermaßen: „Lebensweltorientierung hat die Intention, die Lebendigkeit der Menschen in ihren Erfahrungen, in ihren Lebensumständen und ihren eigenen Lebenswirklichkeiten ernst zu nehmen und sich insofern gegen eine pädagogisierende Überfrachtung zu wehren.“ Und ...“Lebensweltorientierung ist auch entstanden, um sich gegen die Therapeutisierung der sozialen Arbeit zu wenden.“ In diesen Ausführungen zeichnet sich der Spannungsbogen vom Fall zum Feld (Hinte), also vom Einzelfall zum Gemeinwesen, ab. LebensWelt gGmbH spielt mit den Thiersch´en Gedanken und sucht die Verbindung des Einzelnen in den Raum. Sympathisch.
Kann ein interkultureller Jugendhilfe-Träger der Hilfen zur Erziehung, Kindertagesstätten, Schulbezogene Jugendhilfe u.a.m. verantwortet, diese Idee erfüllen? Hier treffen strukturelle, kapitalistische Marktbedingungen auf ethische und philosophische Konzepte. Auf der einen Seite ist eine wirtschaftende Organisation darauf ausgerichtet, den eigenen Erhalt zu sichern und durch Erschließung von Möglichkeiten zu expandieren. Die Differenzierung Sozialer Arbeit/ Angebote ist strukturell angelegt. Mitarbeiter*innen werden feste gekoppelt. Andererseits sollen der Spirit, der Glaubenssätze und Haltungen widerspiegelt, aber auch die lose Ankopplung der Professionellen an die Lebenswelten der Menschen, mit denen gearbeitet wird, Leitmotive sein. Gelingt also den Fachkräften von LebensWelt gGmbH der Spagat, sich zu differenzieren und doch die Menschen da abzuholen, wo sie stehen? Wo sie leben? Aus meiner Sicht ist das fundamental betrachtet leider nicht erreichbar. Die Lebenswelten der Fachkräfte entsprechen aus der Logik heraus nicht den Lebenswelten der Menschen mit denen sie arbeiten. Ich darf an dieser Stelle mal mein Erstaunen über die Konzepte rund um Partizipation Ausdruck verleihen. Weil die Fachkräfte gute Menschen sind und mittlerweile auch verstanden haben, dass sie keine Experten für die Lösung von Problemen anderer Menschen sein können, geraten sie in ein Dilemma. Sie möchten an die Lebenswelten ankoppeln und entwickeln dafür Konzepte der Beteiligung. Aber woran sollen die Menschen beteiligt werden? Am Alltag der Organisation, in der die Fachkräfte arbeiten? Mir scheint es, als liege der Sachverhalt genau andersherum. Menschen beteiligen Fachkräfte an ihrem Lebensalltag – ihrer Lebenswelt. Partizipation ist also ein Geschenk des Vertrauens an die Fachkräfte. Menschen da abholen wo sie stehen würde also bedeuten, hierzu eingeladen zu werden. Das ist keine aktive Aufgabe der Fachkräfte.

Interessant ist eine Verkopplung in der sysTelios Klinik. Hier sind Patientenzirkel gegründet worden. In diesen Patientenzirkeln geben diese der Organisation ein Feedback, sodass der ko-operative Diskurs strukturell verankert wurde: Lernende Organisation. Begegnung auf Augenhöhe. Ich traue LebensWelt gGmbH zu, diese Idee in dem eigenen Kontext auszuprobieren und umzusetzen.

Habermas unterscheidet drei Aspekte der Lebenswelt, die je nach der Handlungs- oder der Sprechsituation jeweils als Kultur, als Gesellschaft und als Persönlichkeit erscheinen. Diese drei Aspekte der Lebenswelt definiert Habermas wie folgt:
Kultur nennt er den Wissensvorrat, aus dem sich die Kommunikationsteilnehmenden, indem sie sich über etwas in einer Welt verständigen, mit Interpretationen versorgen.
Gesellschaft nennt er die legitimen Ordnungen, über die die Kommunikationsteilnehmenden ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen regeln und damit Solidarität sichern.
Unter Persönlichkeit versteht er die Kompetenzen, die ein Subjekt sprach- und handlungsfähig machen, also instandsetzen, an Verständigungsprozessen teilzunehmen und dabei die eigene Identität zu behaupten.
Diesen Dreiklang verknüpfe ich persönlich gerne und unmittelbar mit LebensWelt gGmbH. Für mich stellt die Organisation ebenso eine Verkopplung zwischen Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit her.
Interkulturalität, Migration, Integration, Diversity stellen für mich eine wichtige Säule des Verständnisses in der Arbeit von LebensWelt gGmbH dar.
Menschenrechte, Demokratie als gesellschaftliche Werte schätzen und im Verständnis die Dienstleistungsangebote als dem Zusammenleben aller Menschen dienlich zu sehen.
Und schließlich die Förderung von Kommunikationspotenzialen und Sprachkompetenzen als berufliche Identität der sozialen Arbeit zu verstehen, liegt nahe: Die persönlichen, halb- bzw. unbewussten Potenziale der Menschen werden erkannt, besprochen und bewusst gemacht. Nur mit Sprache konstruiere ich mir die Welt. Doch dafür muss ich sie sprechen.

LebensWelt gGmbH ist mit seinem Ansatz und seiner Konzeption in Berlin nicht wegzudenken.
Als manch ein Träger noch singuläre Kulturkonzepte verfolgte, war LebensWelt gGmbH schon divers und polykulturell aufgestellt. Aus meiner Sicht seiner Zeit voraus.
Und ich wünschte mir, dass die Mitarbeiter*innen von LebensWelt gGmbH, und desgleichen die Organisation, nicht an Neugier verlieren und sich dem Gefühl der Sättigung und der Behäbigkeit hingeben. Es gibt fachlich sehr viel zu tun – sich zu hinterfragen sichert Entwicklung.
Wir leben in einer Welt und Menschen begegnen und arbeiten mit Menschen – nicht Experten mit Klienten.

Danke, dass LebensWelt gGmbH diese Begegnungen seit 20 Jahren in festen und losen Kopplungen ermöglicht.

Andreas Hampe, Regionalleiter des RSD der Region Neukölln Nord-Ost im Jugendamt Neukölln, Berlin.

Literatur

Habermas, J. (2011): Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2, S. 203 und 209.
Heine, H. (2012): Florentinische Nächte, Reclam.
LebensWelt: https://www.lebenswelt-berlin.de.
Thiersch, H. (5.5.2014): youtube, Hochschule für Soziale Arbeit HES-SO Wallis.
Virilio, P. (1992): Rasender Stillstand, Fischer Verlag.

* * *

Haci-Halil Uslucan

Andere Zeichen - andere Menschen?

Vom Nutzen und Nachteil der Mehrsprachigkeit für das (Zusammen)leben

Haci-Halil Uslucan

Foto: Autor

Als ich für die Festschrift der LebensWelt einen ziemlich trockenen, analytischen Text zu den Methoden der Integrationsforschung schrieb, nicht ahnend, dass hier eine ganz andere Gattung von Texten gewünscht war, erlebte ich meinen Freund Mehmet etwas zerknirscht und angespannt: „Nein, nicht so was. Schreib etwas Witziges, erzähle eine Anekdote, erzähle eine Geschichte, erzähle meinetwegen von unserer Freundschaft, aber bitte kein Mindfucking!“.

Nun, ich sah mich in der Rolle der berühmten Mutter in der Kinder-Überraschungsei-Werbung: „Das sind ja drei Wünsche auf einmal. Das geht doch nicht.“

Das mit dem Mindfucking will ich in der Tat kurz halten. Und die anderen Wünsche noch kürzer.

Nun, wir kennen uns mehr als 30 Jahre, seit spätestens 1987 in einem Seminar an der FU Berlin, bei dem es um Formen der Literaturdeutung ging. Die Faszination für die „Polysemie des Zeichens“, für die Vieldeutigkeit und die Ambiguität der Welt, und die Unabschließbarkeit der Deutung, aber noch vielmehr die Freundschaft mit Mehmet waren die bleibenden Momente von damals. Und deshalb sollen diese Aspekte hier kurz verbunden werden:

Aber ich werde mit einem Witz beginnen.

Zwei berühmte Figuren aus dem türkischen Witzrepertoire, und zwar Temel und Dursun, sitzen in Istanbul am Ufer des Bosporus, als zwei Bio-Deutsche sich ihnen nähern. Einer der Deutschen fragt sie: „Entschuldigen Sie, wo geht es denn hier zur Hagia Sophia?“ Temel und Dursun schauen diese verwundert an, schütteln den Kopf und zucken mit den Achseln. Danach fragt der Deutsche sie erneut: „Excuse me, where is the way to Hagia Sophia?“. Und wieder nur Achselzucken und Kopfschütteln. Daraufhin fragt der Deutsche ein drittes Mal: „Excusez moi, où est le chemin de Hagia Sophia?“. Wieder nichts anderes als nur Achselzucken und Kopfschütteln. Die beiden Deutschen ziehen enttäuscht davon.

Danach fragt Dursun den Temel: „Schau mal Temel, die Ausländer, die können so viele fremde Sprachen. Meinst du nicht, dass wir vielleicht auch eine Fremdsprache lernen sollten?“ Temel entgegnet entschieden: „Nein!“. „Warum denn nicht?“, fragt Dursun. „Nun, hat es ihnen was genützt?“, entgegnet Temel trocken.

Der allgemeine Nutzen von Fremdsprachen wird glücklicherweise heute nicht mehr bestritten, auch wenn manchmal in pädagogischen Einrichtungen noch über die Rang- und Reihenfolge heftig debattiert wird: Erst Deutsch oder erst die Muttersprache (bzw. L1, die Familiensprache). Glücklicherweise haben wir nunmehr die absurden Forderungen der Pädagogen, die ausländischen Mütter sollten zu Hause doch eher Deutsch mit ihren Kindern sprechen (eine Sprache, die sie selber nicht so gut beherrschen), damit diese besser Deutsch lernten, hinter uns gelassen.

Nahezu uneingeschränkte Akzeptanz erfährt gegenwärtig die Mehrsprachigkeit, und zwar nicht nur die von Menschen gesprochene, sondern auch die Mehrsprachigkeit des sichtbaren öffentlichen Raumes. Warum lohnt es sich, über Mehrsprachigkeit nachzudenken? Hierzu zwei kleinere Überlegungen aus der Semiotik und der Integrationsforschung, zwei Disziplinen, die zunächst wenig gemeinsam zu haben scheinen, aber bei genauerem Hinsehen ungeahnte wechselseitige Befruchtungsmöglichkeiten entfalten:

Der amerikanische Philosoph und Semiotiker Charles Sanders Peirce behauptete, der Mensch sei ein Zeichen; eigentlich seien Mensch und Zeichen identisch. Dieser zunächst skurrile, verdinglichende und inhuman anmutende Gedanke ist jedoch ziemlich plausibel, und zwar in Anlehnung an eine in der semiotischen Tradition frühe Definition von Zeichen als „aliquid stat pro aliquo“: etwas steht für etwas anderes. Das heißt also, Zeichen sind nie einfach nur da; für sich seiend und in sich ruhend, sondern sie sind stets „unruhig“, haben ein überschießendes Potenzial; sie verweisen immer auch auf etwas anderes. Das, was für einheimische Zeichen gilt, gilt nicht minder auch den „fremden „Zeichen. Auch sie sagen immer mehr als was sie vermeintlich in ihrer wörtlichen Bedeutung sagen; denn je nach Kontext ändern sie ihre Bedeutungen: Über Goethe wird kolportiert, er habe sich in seinen letzten Atemzügen „mehr Licht“ gewünscht; war das nur eine Forderung nach Helligkeit im Raum oder vielmehr eine aufgeklärte, reflektierte Gesellschaft? Und der vor etwa 20 Jahren verstorbene türkische Dichter Can Yücel schrieb einst: „En uzak mesafe, iki kafa arasındaki mesafedir birbirini anlamayan“. (Die weiteste Entfernung ist die zwischen zwei Köpfen, die einander nicht verstehen).

Da der Mensch nicht anders als mit Symbolen/Zeichen denken und kommunizieren kann, sind nicht nur die Produkte seiner Gedanken wiederum Zeichen, sondern die Zeichen sind auch die Produzenten seines Gedankens. Sie formen sein Denken. Und wenn jeder Gedanke ein Zeichen ist, und das Leben, in einer etwas kognitivistischen Verkürzung, aus einer unaufhörlichen Kette von Gedanken besteht (denn wir verarbeiten und senden Zeichen auch dann, wenn wir nicht explizit und bewusst denken), so ist der Mensch die Summe seiner Gedanken, die ihrerseits Zeichen sind. Folgerichtig kann also Peirce sagen: Der Mensch ist ein Zeichen.

Ähnliches hat Wittgenstein etwas abgemildert 50 Jahre später in seinem Tractatus formuliert: Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt. Nun haben wir im 21. Jahrhunderts viele räumliche und sprachliche Grenzen überwunden. Weltweite Migrationsprozesse sind ein hervorragendes Beispiel dafür. Damit sind auch Sprach- und Zeichengrenzen verschoben worden. Babylon ist (und war vielleicht schon immer) überall und nicht nur Babylon Berlin.

Im Kontext von Migrationsprozessen heißt das: Die Präsenz von „fremd“ anmutenden Zeichen ist zugleich ein Hinweis, dass es auch die entsprechenden Menschen gibt, zu denen und mit denen dieses Zeichen spricht, also auf Menschen anderer kultureller und sprachlicher Bezüge. Diese Sichtbarkeit sowie die bewusste Präsentation von „Zeichen mit Migrationshintergrund“ ist auch ein klares Signal der öffentlichen Anerkennung der jeweiligen kulturellen Bezugssysteme und ihrer Träger; denn die Akzeptanz von Mehrsprachigkeit impliziert die Wertschätzung der kulturellen Praxis und Lebensform der „Anderen“. Und das wiederum erleichtert für Zuwanderer die Beheimatung und Identifikation mit der jeweiligen Region. „Zugehörigkeit“ und „Beheimatung“ bedürfen ihrer Symbolisierung in und mit Sprache im öffentlichen Raum. Statt: „Hier wird deutsch gesprochen“, muss die Parole heißen: „Hier wird gesprochen“. Denn sprechend begegnen sich Menschen. Und am freiesten gesprochen wird in einer vertrauten Lebenswelt.

Ein türkisches Sprichwort sagt: „Hayvanlar koklaşa koklaşa, insanlar konuşa konuşa anlaşır“ (Einander riechend verständigen sich die Tiere, miteinander sprechend die Menschen“).

Um mit C.S. Peirce abzuschließen: Wörter und Menschen erziehen sich wechselseitig. Eine mehrsprachige physische Umgebung fördert das Bewusstsein der Menschen für sprachliche Vielfalt im sozialen Alltag; und für sprachliche Vielfalt im Alltag sensibilisierte Menschen sind ihrerseits eher geneigt, dieser Vielfalt auch im öffentlichen Raum Ausdruck zu verschaffen. Die interkulturelle Jugendhilfe, so ließe es sich etwas überspitzt formulieren, ist also eine Teildisziplin der Semiotik.

Lieber Mehmet, wir waren uns fremd und sind uns näher gekommen, indem wir gesprochen, indem wir Zeichen ausgetauscht haben. Mögen diese Zeichen weiterhin lebendig bleiben und die Fülle der Bedeutungen nicht versiegen. Und auch LebensWelt hat Zeichen gesetzt; hat fremde Zeichen zu vertrauten gemacht, mit ihnen gesprochen und ihnen eine Sprache gegeben. Dafür sei euch ganz, ganz herzlich gedankt.

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan, Professor für Moderne Türkeistudien und Integrationsforschung an der Universität Duisburg-Essen und Wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung.

* * *

Foto: M. Brosch

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Fachtagungen Veröffentlichungen

Willkommen!

LebensWelt Fachtagungen sind immer ein Gewinn - für die Mitarbeiter*innen und für die teilnehmenden Gäste - seit 2002

Fachtagung 2002

Möglichkeiten und Grenzen ambulanter Erziehungshilfe in Migrantenfamilien

Immer mehr nicht-deutsche Familien nehmen ambulante Hilfen in Anspruch. Hierbei spielen zwei Faktoren eine wichtige Rolle: Einmal die Veränderungen des Systems in Migrantenfamilien und zum anderen die interkulturelle Öffnung Sozialer Dienste.

Mit beiden Faktoren sind wechselseitige Erfahrungen mit Interkulturalität verknüpft. Interkulturelle Kompetenz gewinnt in vielen Bereichen der sozialen Arbeit an Bedeutung und damit auch die Qualität der interkulturellen Arbeit. Diese wird mit intensiver fachlicher Begleitung, regelmäßiger Supervision, kollegialem Austausch im Team, Praxisberatung, Teambesprechung mit Falldarstellung, Fort- und Weiterbildung erhöht. Davon profitieren in erster Linie die Kinder, Jugendlichen und ihre Eltern. Mit diesem Qualitätsprozess in unterschiedlichen Kontexten der interkulturellen Arbeit setzte sich die Fachtagung u.a. zu folgenden Themen auseinander: Chancen und Risiken der Migration, Familie und Sozialisation von Migrantenkindern, Interkulturalität und Zugangsbarrieren, Interkulturelle Kompetenz als Anforderungsprofil in der Jugend- und Sozialarbeit - Projekt der „multikulturellen Gesellschaft“ und Ambulante Erziehungshilfen für Migrantenfamilien - Stand, Entwicklung und Perspektiven.

Folgende Themen wurden in Arbeitsgruppen der Fachtagung erarbeitet: Die Bedeutung und Folgen von Trennung und Scheidung in Migranten- und binationalen Familien, Arbeit mit Flüchtlingsfamilien, Interkulturelle Kompetenz, Umsetzung der Interkulturalität in der sozialen Gruppenarbeit, Werte, Normen und Traditionen – Erziehungsvorstellungen in türkischen Familien.

Fachtagung 2003

Umgang mit Gewalt in der interkulturellen Jugendhilfe

Spätestens seit Anfang der neunziger Jahre erscheinen gewaltsame Auseinandersetzungen nicht mehr als Randphänomene, sondern rücken zunehmend ins Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Die Schwerpunkte des öffentlichen Interesses haben sich in den letzten Jahren deutlich von Formen der kollektiven oder politischen Gewalt hin zu Phänomenen wie Gewalt in der Schule, Gewalt bei Kindern und Jugendlichen und Gewalt in persönlichen Beziehungen (Gewalt gegen Frauen; Gewalt gegen Kinder und Jugendliche) verlagert. Vielfach wird eine starke Zunahme der Gewalt und eine allgemeine Verrohung der sozialen Umgangsformen beklagt. In den Medien wird vor allem die offenbar unaufhaltsam steigende Gewaltbereitschaft und Kriminalitätsbelastung männlicher Jugendlicher thematisiert, wobei es zumeist Jugendliche nichtdeutscher Herkunft sind, die im Mittelpunkt der Berichterstattung stehen. Insbesondere junge Türken und Araber, aber auch deutschstämmige Aussiedler werden hierbei häufig zum Symbol einer gescheiterten Integration stilisiert. Folgende Aspekte werden auf der Fachtagung behandelt: Ergebnisse der Gewaltforschung, Junge Einwanderer und Kriminalität in Berlin, Ursachen von Delinquenz und Gewalt junger Einwanderer. Darüber hinaus wurden Lösungsansätze interkultureller Jugendhilfe vorgestellt und folgende Arbeitsgruppen angeboten: Lebensweltlicher Kontext innerfamilialer Gewalt in Migrantenfamilien, Ausdrucksformen von Gewalt und Aggression, Risiko- und Resilienzfaktoren bei innerfamilialer Gewalt, Konfliktort Schule, Unter-

Peter Senftleben, damals Bezirksstadtrat für Jugend und Familie in Reinickendorf

Frank Gesemann, Haci-Halil Uslucan, Helmut Hochschild, Mürteza Yurtsever (v.l.n.r.)

Büchertisch der Fachtagung 'Umgang mit Gewalt in der interkulturellen Jugendhilfe'

stützungsstrategien – Zusammenarbeit zwischen Schule und außerschulischer Jugendarbeit, Konfliktpotenziale aufgrund der kulturellen Unterschiede und Traumatisierung in Flüchtlingsfamilien.

Fachtagung 2005

Jugendhilfe im interkulturellen Kontext – die Bedeutung der Sprachentwicklung

Jugendhilfe im interkulturellen Kontext versteht sich als Mittlerin zwischen verschiedenen Lebenswelten und unterschiedlichen Wertesystemen. Spracherwerb und die Entwicklung von Sprachkompetenz ist für die Alltagsbewältigung und gesellschaftliche Teilhabe ein wichtiger Schlüssel. Die Anerkennung der Mutter- bzw. Erstsprache in der Begegnung zwischen Helfer- und Familiensystem öffnet die Tür für eine tragfähige Beziehung zwischen Fachkräften und Hilfesuchenden. Das Eingehen auf die kommunikativ-kulturelle Ebene bietet eine Grundlage, um in der sozialpädagogischen Beziehungsarbeit erfolgreiche Interventionsstrategien entwickeln zu können. Mehrsprachigkeit bildet eine Ressource, die in der Beziehungsarbeit vorhandene Sprach-Kompetenzen widerspiegelt, das Selbstbewusstsein stärkt und die individuelle und soziale Entwicklung insbesondere junger Menschen fördert. Die Realität in den Städten und im Sozialraum ist mehrsprachig. Interkulturelle Öffnung der freien und öffentlichen Träger der Jugendhilfe, der Kitas und Schulen nimmt diese Realität auf und arbeitet mit Konzepten und Strukturen, die Polarisierungen entgegenwirken und Integration anstreben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Diskussion von Spracherwerb auf einem schmalen Grat geführt wird. Sprache ist das Kommunikationsmittel sowohl für Verständigung und Verstehen als auch für die Erfahrung von Missverstehen und Missverständnissen schlechthin.
Auf der Fachtagung ging es um die Sprachentwicklung bei Migrantenkindern, die präventive Sprachförderung in den Kitas, um die Bedeutung von Sprach- und Kommunikationskompetenzen in der Elternberatung, die Mehrsprachigkeit als Ressource in den Hilfen zur Erziehung und die Sprachvielfalt in der Schule.

Sigrid Klebba, damals Bezirksstadträtin der Abteilung Jugend, Familie und Sport, heute Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie

Blick in eine Arbeitsgruppe

... für das leibliche Wohl ist gesorgt

Fachtagung 2006

Jugendhilfe im interkulturellen Kontext – Migration und Sozialraumorientierung

Migration und Integration sind Generationen übergreifende Familienprozesse. Sie betreffen alle Politik- und Lebensbereiche. Sozialraumorientierung greift unterschiedliche Lebenskonzepte von Menschen, u.a. mit Migrationshintergrund, auf.
Jugendhilfe im interkulturellen Kontext kann als Entwicklungschance von Vielfalt im Sozialraum und als Anerkennung von Differenzen – verbunden mit der Suche nach Gemeinsamkeiten – verstanden werden.

Arbeitsgruppe von und mit Ursula Weber, RSD Reinickendorf, zum Thema Arbeit mit jungen Flüchtlingen im Sozialraum

Interkulturelle Jugendhilfe ist im Sozialraum eine Querschnittsaufgabe und setzt auf Anerkennung von individuellen Fähigkeiten und Mobilisierung von Ressourcen. Lebensweltorientierung als sozialpädagogischer Handlungsansatz bedeutet für die konkrete Hilfeleistung die Anpassung ihrer Instrumentarien an die Lebenswelt der jeweiligen Adressat*innen. Das beinhaltet Flexibilisierung und effektive Kombination von Hilfeleistungen.
Es wurden u. a. folgende Themen auf der Fachtagung behandelt: Sozialräumliche Zugänge zu Migranten, Integration durch Bildung, Religion als Integrationshemmnis – Erziehung als Spannungsfeld zwsichen Moderne und traditioneller Frömmigkeit am Beispiel islamischer Familien und Herausforderung für Fachkräfte in religiösen Kontexten.

v.l.n.r.: Thomas Blesing, Haci-Halil Uslucan, Maria do Mar Castro Varela, Mehmet Asci, Gaby Straßburger

Fachtagung 2008

Kinderschutz im interkulturellen Kontext

Um im Rahmen des Schutzauftrages bei Kindeswohlgefährdung im interkulturellen Kontext die gegenwärtige Sicherheit des Kindes verantwortungsvoll einzuschätzen und die Veränderungsbereitschaft und -fähigkeit der Familie zu beurteilen, bedarf es besonderer Aufmerksamkeit der Fachkräfte, um einen schnellen und adäquaten Zugang zu der Familie zu finden. Interkulturelle Handlungskompetenzen im Kinderschutz als Balanceakt sind in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung:

Robert Schramm, damals stellvertretender Regionalleiter Neukölln Nordost, Jugendamt

Welche interkulturellen Leitlinien sind im Handeln bei Kindeswohlgefährdung gegenüber Familien mit Migrationshintergrund wichtig? Wie können akute Gefährdungssituationen in der Zusammenarbeit mit den Familien wahrgenommen und angesprochen werden, um den Schutz des Kindes zu gewährleisten? Wie lässt sich der Hilfeplan in der Zusammenarbeit mit allen Beteiligten wirkungsvoll gestalten? Wie kann im Gefährdungsfall eines Kindes wechselseitig kooperativ und kultursensibel zusammengearbeitet werden? Wie lassen sich kind- bzw. familienbezogene Gefährdungsaspekte erheben und bewerten, um die weitere Perspektivenklärung mit den Beteiligten zu gestalten?

Uta von Pirani, damals Jugendamtdirektorin in Charlottenburg-Wilmersdorf

In diesem Zusammenhang wurden auf der Fachtagung folgende Themen und Fragestellungen behandelt:
Kinderschutz in Berlin und ausgewählten Bezirken, Wie können interkulturelle Teams zum Kinderschutz beitragen und Was bedeutet Kinderschutz im interkulturellen Arbeitsfeld der Hilfen zur Erziehung und der Kitas.

Fragen aus dem Plenum, Fachtagungsraum in der Bank für Sozialwirtschaft in der Oranienburger Straße

Fachtagung 2009

Jubiläumstagung 10 Jahre LebensWelt

Die Jubiläumstagung nahm die Praxis des interkulturellen Trägers LebensWelt in den Blick und damit die verschiedenen Angebote und Aufgabengebiete interkultureller Jugendhilfe, wie z.B. die Sozialpädagogische Familienhilfe und die ambulanten Hilfen zur Erziehung insgesamt. 10 Jahre interkulturelle Jugendhilfe wurden zum Anlass genommen, in Vorträgen und auf dem Podium Reflexionen über die Themen interkulturelle Kompetenz und Arbeitsweise sowie interkulturelle Öffnung und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von Diversität zu erörtern.

v.l.n.r.: Monika Hermann, Bezirksbürgermeisterin Friedrichhain-Kreuzberg, damals Jugendstadträtin, Katinka Beber (Moderation), Peter Senftleben, damals Bezirksstadtrat für Jugend und Familie in Reinickendorf

LebensWelt Jubiläumstagung 2009 im Haus der Kulturen der Welt

Fachtagung 2011

Der fremde Blick - Evaluation der interkulturellen Familienhilfe

Familien mit Migrationshintergrund werden mittlerweile von der sozialpädagogischen Familienhilfe besser erreicht, als dies noch vor Jahren der Fall war. Allerdings werden in allen bisher vorliegenden Untersuchungen zur sozialpädagogischen Familienhilfe die Dimensionen von Interkulturalität und Migrationshintergrund fast vollständig ausgeblendet. Mit dem Wunsch zu erfahren, wie das Interkulturelle „wirkt" und was sich verbessern lässt, ließ der Träger seine Praxis der interkulturellen sozialpädagogischen Familienhilfe extern evaluieren.

LebensWelt gGmbH ist seit dem Jahr 2000 mit der Evaluation ihrer Angebote beschäftigt. Am Beginn stand dabei die Selbstevaluation. Aus dieser entstand der Wunsch, eine unabhängige, externe Evaluation in Auftrag zu geben, mit dem Ziel, auch die Sicht der Adressat*innen zu berücksichtigen. Mit dem Institut für Innovation und Beratung (INIB e.V.) an der Evangelischen Hochschule Berlin fanden wir einen Partner aus dem Bereich der Forschung, der die Erhebung im Frühjahr und Sommer 2010 durchführte. Auf der Fachtagung „Der fremde Blick" im Mai 2011 wurden dann die Ergebnisse der Studie erstmals vorgestellt. Die entstandene Studie versucht Antworten zu finden auf die Frage, wie sich die interkulturelle Qualität im interkulturellen Hilfesetting zeigt und wie sie sich z.B. auf die Hilfezufriedenheit der Adressat*innen auswirkt.

v.l.n.r.: Magdalena Dumbeck, Mehmet Asci, Anke Sommer, Martina Stallmann, Karlheinz Thimm, Stefan Gaitanides

Fachtagung 2013

Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz.

Um im Rahmen des Schutzauftrages bei Kindeswohlgefährdung im interkulturellen Kontext die gegenwärtige Sicherheit des Kindes verantwortungsvoll einzuschätzen, bedarf es besonderer Kompetenzen und Aufmerksamkeit der beteiligten Fachkräfte. Eine dieser Kompetenzen ist es, schnellen Zugang zu den Familien zu finden. Eine andere, die Veränderungsbereitschaft und -fähigkeit der Familien beurteilen zu können. Neben diesen Fähigkeiten in der direkten pädagogischen Beziehung bedarf es aber ebenso einer guten und verlässlichen Vernetzung aller beteiligten Akteure im Sektor des Sozialen und der Gesundheit. Unbenommen ist, dass das Kinderrecht ein universelles Recht ist, das in pluralen Lebenswelten kulturell nicht relativiert werden darf.
Doch was heißt das konkret im migrationssensiblen Kinderschutz? Wie kann im Gefährdungsfall eines Kindes wechselseitig kooperativ und kultursensibel zusammengearbeitet werden? Wie können akute Gefährdungssituationen in der Zusammenarbeit mit Familien wahrgenommen und angesprochen werden, um den Schutz des Kindes zu gewährleisten? Wie können wir präventiv wirken?

Dudu Sönmezçiçek, Beate Köhn, Pavao Hudic, Hartmut Davin (Moderation)

Auf diese Fragen gekonnt zu antworten, ist schon allein aus fachlicher Sicht eine große Herausforderung, aber zusätzlich sind auch die fiskalischen Rahmenbedingungen mit zu beachten: Bei zunehmender Arbeit und Arbeitsverdichtung bleiben gegenwärtig die Ressourcen gleich bzw. nehmen sogar ab. Nicht selten werden unter diesen Bedingungen die Anforderungen an kompetentes, sozialpädagogisches Handeln als Überforderung erfahren. Wissend um die Komplexität dieses Handlungsfeldes und den damit zusammenhängenden Dilemmata, haben wir auf der Fachtagung dazu eingeladen, genau diese Arbeitssituation durch Reflexion zu würdigen ohne uns durch die bestehenden Paradoxien lähmen zu lassen.

v.l.n.r.: Pavao Hudic, Christina Nastase, Hartmut Davin, Dudu Sönmezçiçek, Stefan Gaitanides, Nalan Özenir, Petra Eichler, Uwe Bock-Leskien, Birgit Jagusch, Beate Köhn, Detlef Kolbow

Fachtagung 2015

Würdigung der interkulturellen Jugendhilfe - ein Plädoyer für Salutogenese und Achtsamkeit

Die steigenden Anforderungen an die sozialpädagogischen Fachkräfte in allen Bereichen der Jugendhilfe, wie Kitas, Erziehungshilfen, Jugendsozialarbeit, Familienförderung etc., sind bei gleichzeitig starker Arbeitsverdichtung Ursachen dafür, dass die individuelle Gesundheit und das eigene Wohlbefinden

Heiner Keupp und Haci-Halil Uslucan im Gespräch

immer öfter auf der Strecke bleiben und zunehmend Erschöpfungssymptome bei Fachkräften festzustellen sind. Die Tatsache, dass der Arbeitsplatz generell immer mehr zur „Risikowelt" wird, tut sein Übriges.

Fachkräfte, ob mit oder ohne Migrationserfahrung, sind zudem immer wieder unterschiedlich motivierten Diskriminierungen in ihrem beruflichen Handeln ausgesetzt. Zusätzlich entsteht eine gesellschaftliche Dynamik, in der sozialpolitisches und sozialpädagogisches Versagen oder wirkungslos bleibende Strategien auf die Fachkräfte der öffentlichen und freien Träger abgeladen werden. Dies alles lässt den respekt- und würdevollen Umgang häufig vermissen. Wo bleibt in dieser atemlosen, arbeitsverdichteten Zeit die Entlastung, wo die Würde im Arbeitskontext? Ausgehend von dem Blickwinkel der Fachkräfte stehen hier die Begriffe Würde, Salutogenese und Achtsamkeit im Mittelpunkt.

Teilnehmende in der Aula des GLS Campus, Ort der Fachtagung in Prenzlauer Berg

Auf der Fachtagung im November 2015 werden neben diesen Themen auch globalere Themen des Weltgeschehens benannt, so geht es z.B. um die Situation der Geflüchteten aus Kriegsgebieten, die uns in der Jugendhilfe sehr beschäftigt. Haci-Halil Uslucan bringt den Begriff der Würde in der interkulturellen Jugendhilfe ein - insbesondere bezogen auf den Fokus der Würde der Kinder und Heiner Keupp erläutert den Begriff der Selbstsorge und Salutogenese in Hinsicht auf eine zunehmend festgestellte Erschöpfung von Fachkräften in der Jugendhilfe, bevor Siang Be konkret

Blick in die AG von Dafina Sejdijaj und Robert Schramm

wird zum Thema Achtsamkeit. Die Arbeitsgruppen beschäftigen sich damit, die großen Begriffe Würde, Salutogenese und Achtsamkeit in verschiedenen Praxiskontexten zu konkretisieren - auch Methoden und Übungen wie Dialogrunden und Meditation als „salutogenetische" Praxis fanden hier ihren Raum.
Die Fachtagung fand in Kooperation mit dem SFBB statt und war der erste Teil einer zweiteiligen Fachtagung zum Thema. Der zweite Teil, also die zweite Fachtagung zum Thema Salutogenese in Kooperation von LebensWelt mit dem SFBB fand im Juli 2016 im Jagdschloss Glienicke statt.

* * *

Stehend v.l.n.r.: Katinka Beber, Haci-Halil Uslucan, Heiner Keupp, Ina Stanulla, Manuela Hübner, Hartmut Davin, Dieter Blume, Anja Rosenfelder, Sonja Lupfer-Rieg, Sahibe Yolci, Dafina Sejdijaj, Stefan Gaitanides, Robert Schramm | Vorn v.l.n.r.: Siang Be, Nalan Özenir, Günay Aşar

2002 - 2019

Veröffentlichungen bei LebensWelt

Fachtagungsdokumente - Erfahrungsberichte - Publikationen

Bereits seit dem Jahr 2002 gibt LebensWelt Veröffentlichungen im Eigenverlag heraus. Es handelt sich entweder um Tagungsdokumentationen oder eigens zu einem bestimmten Thema erstellte Publikationen. Gemeinsam ist allen Veröffentlichungen, dass sie aus verschiedenen Perspektiven und Themenzuschnitten die interkulturelle Jugendhilfe beleuchten. LebensWelt möchte mit seinen Publikationen eine Form von Wissenstransfer herstellen und die bearbeiteten Themen einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung stellen.

1 **Interkulturelle Jugendhilfe - Zusammenhalt im Wandel der Zeit**. Die gesammelten Werke von LebensWelt aus den Jahren 2002 - 2019. Erschienen 2019.

2 **Innenansichten ambulanter Erziehungshilfen - Ein Lesebuch** - Heike Kreßler, Dafina Sejdijaj, Uwe Sasse. Erschienen 2019.

3 **Würdigung der interkulturellen Jugendhilfe** - Ein Plädoyer für Salutogenese und Achtsamkeit. Dokumentation der Fachtagung 2015. Erschienen 2016.

4 **Interkulturelle Öffnung im Kinderschutz** - Erfahrungen aus den Praxisfeldern Hotline Kinderschutz Berlin, Jugendhilfe und Gesundheitsförderung. Dokumentation der Fachtagung 2013. Erschienen 2014, (2. Aufl. 2015).

5 **PerspektivenVielfalt - eine Evaluation der interkulturellen Familienhilfe** des freien Trägers LebensWelt. Dokumentation der Fachtagung und Darstellung der Evaluationsstudie von 2011. Erschienen 2012.

6 **Möglichkeiten und Grenzen ambulanter Erziehungshilfe in Migrantenfamilien**. Dokumentation der Fachtagung 2002. | **Umgang mit Gewalt in der interkulturellen Jugendhilfe**. Dokumentation der Fachtagung 2003. | **Die Bedeutung der Sprachkompetenz**. Dokumentation der Fachtagung 2005. | **Migration und Sozialraumorientierung**. Dokumentation der Fachtagung 2006. | **Kinderschutz im interkulturellen Kontext**. Dokumentation der Fachtagung 2008. | **Sprechen lernen in frühkindlichen Bildungseinrichtungen** · Überlegungen aus soziokultureller Sicht. Hartmut Kupfer | **Psychische Erkrankungen in der interkulturellen Familienhilfe**. Ein Praxishandbuch. Anke Eminli/Jens Gräbener | **Erfahrungsberichte und Praxisbeispiele interkultureller Jugendhilfe**. Mit Beiträgen von Christiane Aurich, Idil Lacin, Barbara Severin, Osman Sönmezçiçek-Akman, Sahibe Yolci | **Qualitätsmanagement im interkulturellen Kontext** · Bausteine der Qualitätsentwicklung bei LebensWelt. Hartmut Davin | **Interkulturelle Trinationale Fortbildung** · Manuela Hübner/Nalan Özenir et al. | Alle 10 Bände erschienen 2009.

7 Die gesammelten 10 Bände in den Themenbereichen der Interkulturellen Jugendhilfe sind auch im **Schuber** erhältlich. Erschienen 2009.

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Visionen

Foto: M. Brosch

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Visionen

'Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen...'* - Diesen Termin können wir uns sparen, denn es sind keine! Tatsächlich wird auf diesem verwunschenen Grundstück in der Ollenhauerstraße unsere neue Geschäftsstelle entstehen - mit so viel Natur wie möglich, mit so viel Raum wie nötig. Ganz bald - ganz sicher!

*Helmut Schmidt, Altbundeskanzler

Foto: M. Brosch

Foto: M. Brosch

Das ist **Jaro**, seit vielen Jahren von den Flyern und anderen Veröffentlichungen von Lebens**W**elt nicht wegzudenken - eindeutig unser Topmodel!

20 Jahre LebensWelt
1999 - 2019

Impressum

LebensWelt gGmbH
Maxstr. 3a, 13347 Berlin
Tel.: 030 - 61 62 56 01 | Fax: 030 - 61 62 56 26
info@lebenswelt-berlin.de | www.lebenswelt-berlin.de
Verantwortlich für den Inhalt: Mehmet Asci, Nalan Özenir
(Geschäftsführung LebensWelt gGmbH)
Redaktion: Ina Stanulla
Grafik: Martin Brosch
© 2019 LebensWelt gGmbH
ISBN 978-3-942465-18-2

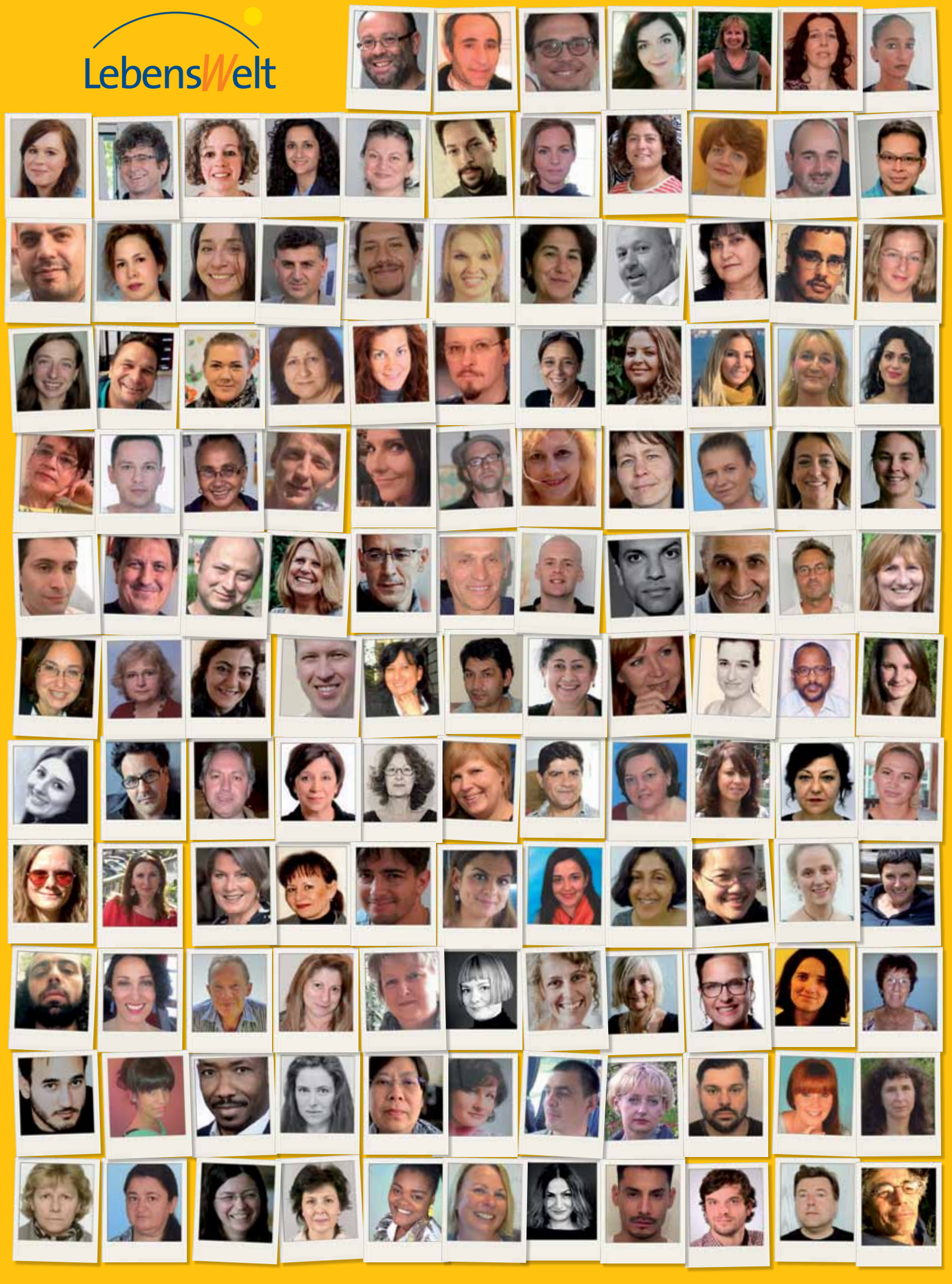
Bildnachweis

Alle nicht gekennzeichneten Fotos in dieser Festschrift sind von der Berliner Fotografin Magdalena Luise Mielke.
Alle anderen Abbildungen haben eine Autor*innenkennung neben der jeweiligen Abbildung.
Fotos Fachtagungen LebensWelt S. 156 bis 163: Uwe Wollschlaeger
Die Miniatur-Mitarbeitendenfotos auf der Klappseite dieser Festschrift sind eine bunte Mischung aus Zusendungen der Abgebildeten selbst, Fotos aus dem Archiv von LebensWelt und Ausschnitten aus Fotos der oben genannten Fotograf*innen.
Zeichnungen, Sachaufnahmen: Martin Brosch

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der LebensWelt gGmbH unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

* * *

LebensWelt



LebensWelt gGmbH
Maxstr. 3a, 13347 Berlin
Tel.: 030-61 62 56 01
Fax: 030-61 62 56 26
info@lebenswelt-berlin.de
www.lebenswelt-berlin.de

ISBN 978-3-942465-18-2